
Universität Bern

Dies academicus

21./22. November 1969

Wandlungen des Freiheitsraumes in den privaten Unternehmungen

Rektoratsrede von Prof. Dr. Walter Müller

Die Universität in der Gesellschaft

Rede des abtretenden Rektors Prof. Dr. Gottfried W. Locher

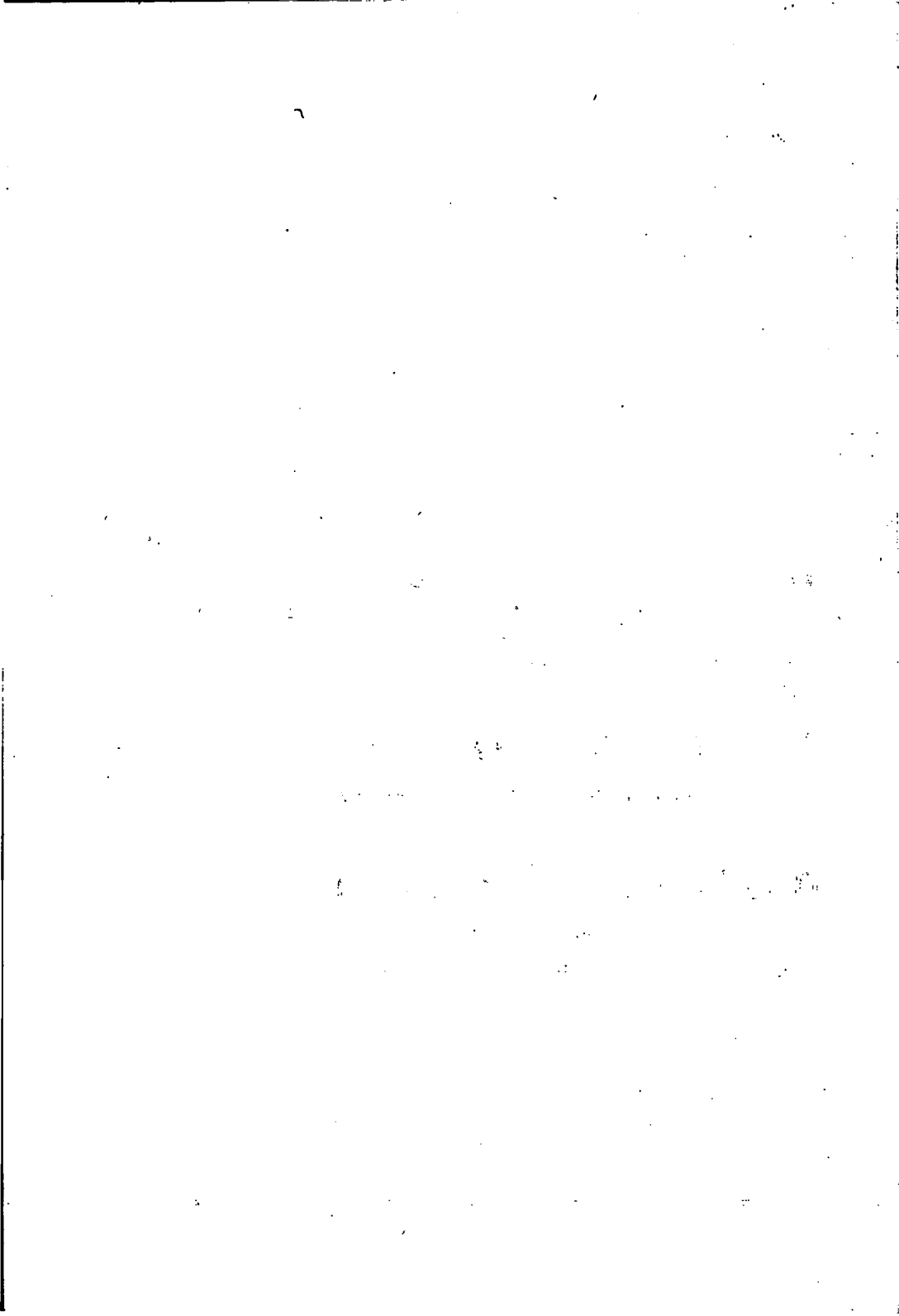
Bericht über das Studienjahr 1968/69

1. Oktober 1968 bis 30. September 1969

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. Gottfried W. Locher

UAB
JS

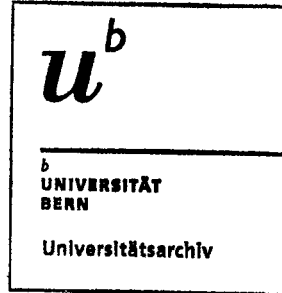
1969



Universität Bern

Dies academicus

21./22. November 1969



A-1526241

Wandlungen des Freiheitsraumes in den privaten Unternehmungen

Rektoratsrede von Prof. Dr. Walter Müller

Die Universität in der Gesellschaft

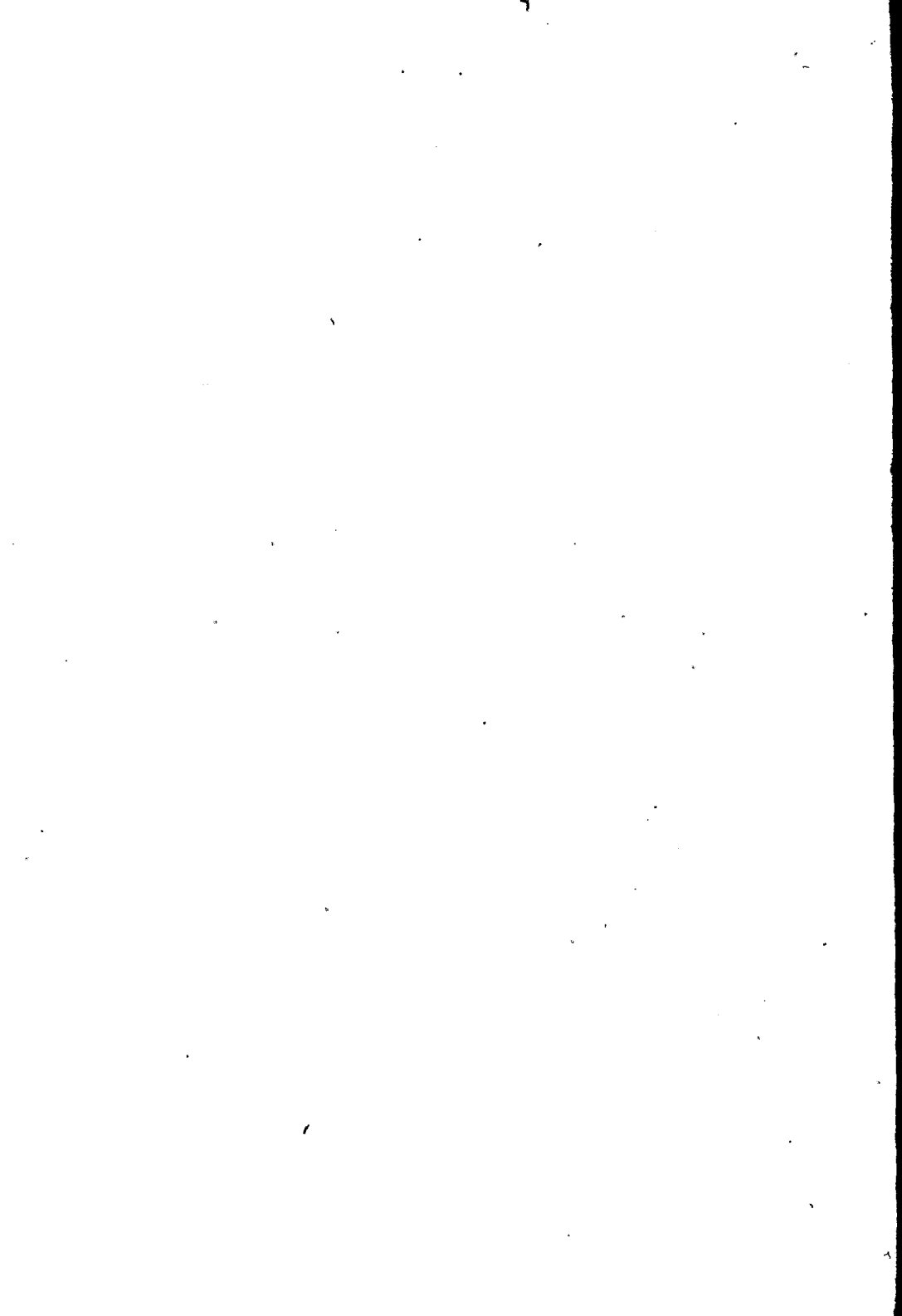
Rede des abtretenden Rektors Prof. Dr. Gottfried W. Locher

Bericht über das Studienjahr 1968/69

1. Oktober 1968 bis 30. September 1969

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. Gottfried W. Locher

UAB JS 1969 a



Inhaltsverzeichnis

A. Rektoratsrede

Prof. Dr. Walter Müller: «Wandlungen des Freiheitsraumes in den privaten Unternehmungen»	5
--	---

B. Rede des abtretenden Rektors

Prof. Dr. Gottfried W. Locher: «Die Universität in der Gesellschaft»	21
--	----

C. Bericht über das Studienjahr 1968/69

	37
--	----

I. Rechenschaftsbericht des abtretenden Rektors, Prof. Dr. Gottfried W. Locher	37
--	----

II. Tätigkeitsbericht

	43
--	----

1. Chronologischer Rückblick auf das Studienjahr 1968/69	43
2. Collegium generale und Gemeinschaftsseminar Münchenwiler	48
3. Kommission für kulturhistorische Vorlesungen	52
4. Kreditkommission	53
5. Forschungskommission	54
6. Baukommission	55

III. Lehrkörper

	57
--	----

1. Bestand des Lehrkörpers	57
2. Lehrtätigkeit und Prüfungen	63
3. Erneuerung von Doktordiplomen	64
4. Antrittsvorlesungen	65
5. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten	66
6. Gastvorlesungen und Vorträge von Berner Dozenten im Ausland	68
7. Delegationen und Teilnahme an Kongressen	76
8. Ehrungen	79

IV. Studentenschaft

	84
--	----

1. Bestand	84
2. Todesfälle	85
3. Statistik der letzten vierzehn Jahre	85
4. Bericht des Präsidenten der Studentenschaft	86

5. Die Betreuung ausländischer Studierender	91
6. Sportamt	93
7. Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten	95
8. Studentenheim	96
9. Studentenlogierhaus Tscharnergut	97
10. Evangelische Universitätsgemeinde	99
11. Katholische Studentengemeinde	101
V. Stipendien, Stiftungen, Forschungsbeiträge	102
1. Stipendien- und Darlehenskasse	102
2. Forschungsbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds an Dozenten der Universität Bern	110
3. Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Uni- versität Bern	111
4. Bernischer Hochschulverein	113
5. Bundes- und Austauschstipendien	113
6. Verschiedene Forschungsbeiträge	113
D. Ehrenpromotionen <i>Dies academicus</i> 1969	117
E. Ernennung von Ehrensenatoren <i>Dies academicus</i> 1969	127
F. Preisaufgaben, Fakultätspreise und Seminarpreise <i>Dies academicus</i> 1969	133

A. Wandlungen des Freiheitsraumes in den privaten Unternehmungen

Rektoratsrede von Prof. Dr. Walter Müller

Die Intentionen eines Betriebswirtschaftlers, der den Freiheitsraum in den privaten Unternehmungen als Thema seiner Rektoratsrede wählt, können sich nicht darauf richten, Freiheit im umfassenden, einzig vom Philosophen ganz zu ergründenden Sinn ins Auge zu fassen. Nur eine spezielle, mit der betriebswirtschaftlichen Fragestellung unmittelbar verknüpfte Ausdrucksform von Freiheit steht hier zur Diskussion: Die Chance des einzelnen, in der Unternehmung sein Verhalten nach dem eigenen Wertesystem und der eigenen Beurteilung der Verhaltensfolgen richten zu können. Freiheit ist in dieser Ausdrucksform identisch mit dem Freisein von Fremdbestimmung und insofern der politischen Freiheit am nächsten verwandt.

Mit unserer Kenntnis der Wirklichkeit wäre eine solche Umschreibung des zentralen Begriffs des Themas schwer verträglich, wenn wir nicht sogleich beifügen würden, daß in der Unternehmung die Chance der Selbstbestimmung nie unbegrenzt gegeben sein kann. Erste Schranken werden dem Freiheitsraum des Einzelnen durch die Gesamtzielsetzung der Unternehmung gesetzt. Raum für die Selbstbestimmung besteht im äußersten Fall nur insoweit, als diese Zielsetzung verschiedenen Interpretationen zugänglich ist und verschiedene Verhaltensweisen sich zur Erreichung eines fixierten Zieles gleich gut eignen. Mit diesen Schranken des Freiheitsraumes und anderen Notwendigkeiten der Fremdbestimmung in der Unternehmung haben wir uns zunächst zu befassen.

Bewußte Zielsetzungen fassen inhaltlich geklärte Wünsche in einer Formulierung, die alle nötigen Maßstäbe und Anweisungen für die Wahl der besten oder einer befriedigenden Verhaltensweise in sich enthält. Indem Wünsche sich durch diese Formulierung in Zielsetzungen verwandeln, erhalten sie zugleich die Qualität von Werten und damit die diesen eigene normative Potenz: die Fähigkeit, menschlichem Verhalten eine bestimmte Richtung zu geben. Diese normative Potenz besitzen auch die Gesamtzielsetzungen der Unternehmungen und aller anderen sozialen Verbände. Sie stellen das Verhalten des Mitgliedes in den Dienst des Verbandes und begründen dadurch letztlich auch jede verbandliche Ordnung, die sich in der Übereinstimmung zwischen dem tatsächlichen Verhalten oder Verhaltensergebnis des einzelnen Mitgliedes

und den entsprechenden Erwartungen der anderen Mitglieder zu erkennen gibt und am Grad solcher Übereinstimmung auch gemessen werden kann.

In jeder privaten Unternehmung wird diese Ordnung in einem gewissen Maße autoritär hergestellt. Sie beruht insoweit also nicht auf einer selbstbestimmten Unterstellung des Einzelnen unter das Gesamtziel, sondern auf direkten Weisungen von Vorgesetzten. Diese autoritäre Prägung zeigen nicht nur die privaten Unternehmungen des westlichen Wirtschaftssystems, sondern auch die Unternehmungen in den sozialistischen und kommunistischen Wirtschaftsordnungen. Selbst die im Verlaufe der Geschichte in Unternehmungen gelegentlich ausprobierten Rätssysteme vermochten nicht ohne Vorgesetzte auszukommen. Die Autorität in den privaten Unternehmungen ist deshalb nicht auf das Eigentum an den sachlichen Produktionsmitteln zurückzuführen, dessen Einfluß sich in der Regel auf die personelle Besetzung der obersten Unternehmungsspitze beschränkt, sondern allein auf unternehmungseigene Notwendigkeiten. Wie sind diese Notwendigkeiten aus den Gegebenheiten der Unternehmung zu erklären und welches sind die ihnen entsprechenden Ordnungsmittel?

In die Umschreibung der Gesamtzielsetzung der Unternehmung können nur sehr allgemeine Maßgrößen für die Bewertung von Verhaltensweisen, z. B. die Erhaltung der Existenz, die Erzielung von Gewinn, die Pflege einer guten Arbeitsatmosphäre aufgenommen werden. Sie bedarf deshalb mit dem Wachstum der Unternehmung und dem Wandel der Umwelt immer wieder einer neuen Interpretation. Als Grundlage für Entscheide über die Finanzierung, die Investitionen in Anlagen und die Personalbeschaffung hat sich die Unternehmung einen längerfristigen Aktivitätsspielraum zurechtzulegen, und kurzfristige Aktivitätsziele für Absatz und Produktion müssen zeigen, wie dieser Spielraum in der jeweiligen Situation ausgenützt werden soll. Diese schwierige Interpretationsaufgabe kann nur von einzelnen, dazu auch besonders ausgebildeten Personen an der Unternehmungsspitze sachgemäß gelöst werden. Die mit dem technischen Fortschritt und dem ökonomischen Wachstum untrennbar verbundene Arbeitsteilung verlangt ferner eine

Zerlegung des Aktivitätsspielraumes der Unternehmung in Aufgabengebiete für Gruppen und Teilgruppen von Personen und letztlich für einzelne Unternehmungsangehörige und eine Auflösung der kurzfristigen Aktivitätsziele in Teilziele für jede Stufe dieser mit der Unternehmungsorganisation im wesentlichen gleichbedeutenden Aufgabenhierarchie. Die Unternehmungsspitze kann solche Zielkonkretisierungen nur noch für die obersten Stufen der Hierarchie vornehmen. Die Unmöglichkeit, alle für den vollständigen Zielkonkretisierungsprozeß nötigen Informationen bei einer Stelle zu konzentrieren, zwingt dazu, diesen Prozeß für die weiteren Stufen an eine Hierarchie von Vorgesetzten zu delegieren. Neben den verschiedenen Arten von Zielanweisungen kennt die Praxis als ein weiteres Ordnungsmittel autoritärer Prägung auch Vollzugsanweisungen, durch die einem Mitarbeiter bestimmte instrumentale Verhaltensweisen zur Erreichung einer vorgegebenen Zielsetzung auferlegt werden. Diese Anweisungskompetenz stützt sich vorzugsweise auf das Argument, die mit der Vorgesetztenhierarchie gekoppelte Verantwortung erlaube es dem Vorgesetzten nicht, instrumentale Entscheide größerer Tragweite ganz dem Mitarbeiter selbst zu überlassen.

Ziel- und Vollzugsanweisungen sind die Ordnungsmittel im Bereiche der eigentlichen Aktivität. Daneben ordnen in den Unternehmungen, wie in allen anderen sozialen Verbänden, Interaktionsnormen die zwischenmenschlichen Kontakte, das gegenseitige Benehmen bei jeder Art gemeinsamer Tätigkeit und bei der Austragung von Konflikten. Diese Interaktionsnormen beruhen auch in den Unternehmungen größtenteils auf allgemeinen gesellschaftlichen Konventionen und auf persönlichen Haltungen. Die Unternehmung besitzt jedoch die Möglichkeit, diese Ordnungsmittel durch unternehmungsindividuelle Normen autoritärer Prägung zu ergänzen.

Die jeweilige Kombination der verfügbaren Ordnungsmittel verleiht der Ordnungsstruktur der einzelnen Unternehmung ihre Eigenart und dem Freiheitsraum des einzelnen im speziellen seine Dimension. Das ist nunmehr an den Beispielen der traditionellen Ordnungsstruktur und einiger neuerer Ordnungskonzepte näher aufzuzeigen.

Die traditionelle Ordnung stützt sich größtenteils auf Vollzugsanweisungen. Der personellen Hierarchie fehlt in der Regel, von rudimentären Ansätzen abgesehen, die Überdeckung durch eine formalisierte, aus der Zerlegung des Aktivitätsspielraumes der Unternehmung gewonnene Hierarchie von Aufgabengebieten. Kurzfristige Aktivitätsziele werden den Mitarbeitern ebenfalls nicht allgemein und systematisch, sondern nur gelegentlich, bei besonderen Anlässen, vorgegeben. Der einzelne kann deshalb sein Aufgabengebiet und die unmittelbaren Ziele seiner Tätigkeit zumeist nur indirekt und ungefähr aus den ihm erteilten Vollzugsanweisungen erkennen. Die Interaktionsnormen dieser Ordnungsstruktur sind ganz auf die gesellschaftlichen Konventionen und die persönliche Haltung der einzelnen Vorgesetzten ausgerichtet.

Ein Vorgesetzter kann nie alle Vollzugshandlungen durch Anweisungen lenken und mit den abgegebenen Weisungen nie alle Einzelheiten des tatsächlichen Verhaltens festlegen, aber die Grenzen des Freiheitsraumes des einzelnen Mitarbeiters sind in der traditionellen Ordnung im allgemeinen doch sehr eng gesteckt. Die Unbestimmtheit des Aufgabengebietes und die Unklarheit über die kurzfristigen Aktivitätsziele beschränkt die Verantwortung des Mitarbeiters im wesentlichen auf die ihm auferlegten Vollzüge. Der Vorgesetzte wird dadurch zu einem intensiven Gebrauch seiner Ordnungsmittel gedrängt, und der orientierungslose Mitarbeiter kann sich seinerseits gezwungen sehen, zur eigenen Rückendeckung fehlende Vollzugsanweisungen anzufordern. Die Grenzen des Freiheitsraumes bleiben überdies – trotz seiner Enge – fließend. Den immer punktuell auf eine bestimmte Verhaltensweise gerichteten Vollzugsanweisungen fehlt die Fähigkeit der Grenzziehung. Abhängig von den autoritären Neigungen des Vorgesetzten bleibt deshalb die Freiheit ohne Sicherheit, ohne Schutz vor zufälligen, willkürlichen Eingriffen. Vollzugsanweisungen sind außerdem kurzlebig, sie folgen sich Tag für Tag, wenn nicht stündlich und richten sich immer an eine einzige Person, welche in der Regel die möglichen Verhaltensweisen genau kennt und die Anweisung deshalb deutlich als Mißachtung des eigenen Beurteilungsvermögens empfinden muß. Es ist ebenso sehr diesen speziellen Eigenschaften der Vollzugsanweisung wie ihrem star-

ken Eingriff in die Sphäre der Selbstbestimmung zuzuschreiben, daß sie als eine besonders unangenehme Ausdrucksform von Autorität angesehen wird.

Die Anfechtung traditioneller Ordnungsstrukturen und insbesondere der Protest gegen autoritäre Ordnungsmittel gehören zum wichtigsten Diskussionsstoff unserer Zeit. Neue Ordnungskonzepte für die Universitäten und die Kirchen beschäftigen über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus eine breitere Öffentlichkeit. Die Ordnungsprobleme der Unternehmungen haben bisher keine so allgemeine Aufmerksamkeit gefunden. In der Wissenschaft werden sie dagegen schon seit vielen Jahren intensiv erörtert, und im Kreise der Unternehmungen ist in jüngerer Zeit ebenfalls eine lebhafte Auseinandersetzung mit der traditionellen Ordnungsstruktur und ein bewußtes, vielfach mit großem Einsatz und drängelndem Eifer betriebenes Suchen nach neuen Ordnungskonzepten in Gang gekommen.

Man hätte gegen die traditionelle Ordnungsstruktur wohl schon immer einwenden können, sie schränke durch die einseitige Verwendung der Vollzugsanweisung als Ordnungsmittel den Freiheitsraum des einzelnen Mitarbeiters in unnötiger, ja sogar in einer für die Unternehmung schädlichen Weise ein. Die Kritik setzte jedoch erst ein, als in der Praxis Schwierigkeiten auftraten, die innerhalb der traditionellen Ordnungsstruktur nicht mehr bewältigt werden konnten. Mit den ständig verbesserten Möglichkeiten, komplexe Entscheidungssituationen gründlich zu durchleuchten und über ein sorgfältiges Prozedere optimale Entscheidungen zu finden, sind die Aufgaben der Vorgesetzten immer umfangreicher und komplizierter geworden. Die Einführung der neuen Entscheidungsmethoden bewirkte deshalb eine dauernde Überlastung der bereits im Übermaß mit den Vollzugshandlungen ihrer Mitarbeiter beschäftigten Vorgesetzten. Als man sich daraufhin intensiv um eine Verminderung dieser Arbeitsbürde zu kümmern begann und dabei auch die Möglichkeiten einer Reduktion der Vorgesetztereingriffe in den Aufgabenbereich der Mitarbeiter überprüfte, konnte es sachlichem, von Bestrebungen um die Erhaltung autoritärer Positionen unbeirrtem Denken nicht entgehen, daß durch viele Vollzugsanweisungen Entscheidungen auf die Ebene

des Vorgesetzten gehoben werden, die ein gut geschulter, über speziellere Erfahrungen verfügender und mit der zu bewältigenden Situation enger vertrauter Mitarbeiter selbst besser fällen könnte.

Die Reduktion der den Vorgesetzten hemmenden Arbeitsbürde und die Aussicht auf bessere Entscheide wären für sich allein schon Grund genug, die Vollzugskompetenzen in möglichst großem Umfange auf den Mitarbeiter zu übertragen. Für eine solche Delegation spricht darüber hinaus aber auch die immer wieder geäußerte, empirisch bisher allerdings weder eindeutig bestätigte noch widerlegte Annahme, die Vergrößerung des Freiheitsraumes werde eine größere Bereitschaft der Mitarbeiter zu guten Leistungen nach sich ziehen. Im übrigen wissen heute neben den Unternehmensleitungen auch große Teile des Personals, daß die Legitimation der Vollzugsanweisungen als Ordnungsmittel fragwürdig und damit die Notwendigkeit, sich solchen Anweisungen zu fügen, zweifelhaft geworden ist. Sie zeigen deshalb auch immer weniger Bereitschaft, sich mit der durch die Vollzugsanweisungen geprägten traditionellen Ordnungsstruktur abzufinden. Selbstbestimmung im Bereiche des Vollzugs ist vor allem für die gehobeneren Schichten der Angestelltenschaft zu einem wichtigen Kriterium bei der Wahl des Arbeitsplatzes geworden.

Die Kritik an der traditionellen Ordnungsstruktur und das Verlangen nach mehr Selbstbestimmung haben die Entwicklung von Ordnungskonzepten angeregt, in denen explizit formulierte Zielanweisungen zum tragenden Ordnungsmittel erhoben werden. In einer Grundanweisung wird eine allgemeine Umschreibung des Aufgabengebietes gegeben; dazu gesellen sich spezielle, kurzfristige Aktionsziele, die im Zuge der Entwicklung neuer Führungstechniken immer mehr in allgemeine, verschiedene Zielsetzungen koordinierende Pläne aufgenommen werden. Die weiterhin notwendig erscheinenden Vollzugsanweisungen werden in dieser Ordnungsstruktur nach Möglichkeit generalisiert und als überindividuelle Freiheitsbeschränkungen in die Form unternehmungspolitischer Grundsätze gekleidet. Individuelle Anweisungen des Vorgesetzten an einen Mitarbeiter bleiben lediglich noch für Ausnahmesituationen vorbehalten. Mit diesem Ordnungskonzept geraten allerdings die tradi-

tionellen Vorstellungen von der Verantwortlichkeit des Vorgesetzten für das Verhalten seiner Mitarbeiter in Widerspruch. Eine solche Verantwortlichkeit kann nur noch für die Auswahl, Schulung und laufende Information des Mitarbeiters und für die Zielsetzung selbst bestehen. Dagegen hat der Mitarbeiter allein für seine Wahl der Vollzugshandlungen einzustehen.

Im erweiterten Freiheitsraum der neuen Ordnungsstruktur wird der Einzelne mit seinen Fähigkeiten viel stärker auf die Probe gestellt als in der Enge der Vollzugsanweisungen der traditionellen Ordnung. In der Bewährung gewinnt er deshalb auch ein klareres Bewußtsein seines Wissens und Könnens, das sich mit einigen unter der traditionellen Ordnung eingelebten Interaktionsnormen nicht mehr leicht verträgt. In der Praxis werden deshalb in den neuen Ordnungskonzepten auch neue Interaktionsnormen eingeführt, von denen man hofft, daß sie rasch dem Bereich der Konventionen einverleibt und damit als ausdrückliche Weisungen bald überflüssig werden. Solche Normen dienen nicht nur dazu, autoritäres Vorgesetztengehaben zu eliminieren, das heute ebenso Anstoß erregt wie eine übermäßige Einschränkung des Selbstbestimmungsraumes. Sie regeln auch den Verlauf heiklerer formeller Gespräche, z. B. den Ausdruck eines Tadels, und sie ordnen insbesondere die Art und Weise der Austragung von Konflikten, indem neben speziellen Gesprächsformen auch sorgfältig formulierte Beschwerderechte geschaffen werden.

Dieses neue Konzept findet in der Wirtschaft nur langsam Eingang. Die dem Wettbewerb ausgesetzten Unternehmungen sind existentiell zu empfindliche Gebilde, als daß mit ihrer Ordnungsstruktur leichthin experimentiert werden dürfte. Konsequenter durchformalisierte Realisationen der neuen Struktur verdienen deshalb heute noch immer die Auszeichnung der Pionierleistung. Die abwartende Haltung vieler Unternehmungen, aufgelockert vielleicht nur durch einige tastende Versuche, erklärt sich überdies auch daraus, daß bei der Umstellung auf die neue Ordnungsstruktur nach aller Erfahrung beträchtliche Schwierigkeiten entstehen. Trotz aller Forderungen, mehr frei zu sein, müssen die Mitarbeiter an den Freiheitsgebrauch gewöhnt und dabei insbesondere

immer wieder davon abgehalten werden, sich in offener oder versteckter Form – zur Rückendeckung – beim Vorgesetzten doch wiederum Vollzugsanweisungen einzuholen. Den Vorgesetzten ist die Aufgabe auferlegt, sich von ihren Verhaltenserwartungen zu lösen und sich bewußt zu werden, daß die Erfüllung von Zielerwartungen auch dann als Ordnung zu gelten hat, wenn die Vollzugshandlungen der Mitarbeiter durchaus nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. Bisher selbstverständliche autoritäre Denkweisen müssen zugunsten einer überlegeneren Sachlichkeit aufgegeben werden.

Indem die neuen Ordnungsstrukturen die Fähigkeit des Mitarbeiters zur selbständigen Verwirklichung ihm vorgegebener Ziele ausdrücklich anerkennen, führen sie nahezu von selbst auch zu einer Mitsprache des Mitarbeiters bei allen ihn betreffenden Entscheidungen. Vom Mitarbeiter wird normalerweise erwartet, daß er selbst, versehen mit allen Informationen aus seinem Aufgabenbereich die Formulierung seiner Zielsetzung und der zur Bewältigung von Ausnahmesituationen noch vorbehaltenen Vollzugsanweisungen entwirft, dem Vorgesetzten beantragt und gegen Einwendungen auch vertritt. In manchen Ordnungsreglementen werden solche Erwartungen als Pflichten des Mitarbeiters niedergelegt. Nimmt dieser sie ohne Scheu wahr, so birgt die Mitsprache allerdings auch Konfliktmöglichkeiten in sich. Da der Vorgesetzte entscheidet, können zwischen ihm und dem Mitarbeiter erhebliche, offen zum Ausdruck gebrachte Meinungsdivergenzen bestehen bleiben.

In der traditionellen Ordnung mit ihrem stark autoritären Einschlag wird die offene Darlegung von Meinungsdivergenzen gegenüber dem Vorgesetzten und eine Kritik an seinem Verhalten leicht als Disziplinlosigkeit beurteilt und eine Beschwerde gegen den Vorgesetzten deshalb kaum zugelassen. Einer solchen Einstellung ist die Einsicht fremd, daß Konflikte auch in der Unternehmung eine positive Funktion erfüllen können. In einer freimütigen Aussprache zwischen Vorgesetzten und einem Mitarbeiter über abweichende Auffassungen lassen sich bei beiden Partnern die Informationen über die zu bewältigende Situation vervollständigen, vorgegebene Wertungen können geklärt und beidseitige Voraussetzungen der Effekte möglicher Verhaltensweisen einander ange-

glichen werden. In solchen Aussprachen liegt deshalb eine besondere Chance, überholte Routineentscheide als solche zu erkennen, die täglichen Entscheide zu verbessern und eigentliche Innovationsvarianten zu entwickeln. Die Beschwerde ist der legale Weg des Mitarbeiters, der Unternehmung allenfalls die gleichen Vorteile auch gegen den Widerstand eines Vorgesetzten zu verschaffen. Die Möglichkeit der sachlichen Austragung von Konflikten vermag überdies der Unternehmung fähige Mitarbeiter zu erhalten, die andernfalls lieber den Arbeitsplatz wechseln würden, als sich falschen Entscheiden zu beugen. Die Austragung von Meinungsdivergenzen, die Beschwerde und Schlichtung werden deshalb in den neuen Ordnungskonzepten mit besonderer Sorgfalt geordnet.

Die heute in privaten Unternehmungen den Interaktionsnormen gewidmete Aufmerksamkeit, die Sorgfalt, mit der neue Normen entwickelt werden und die Mühe, die man darauf verwendet, solche Normen möglichst gut einzuführen und bei allen Beteiligten bald zur Konvention werden zu lassen, steht in scharfem Gegensatz zur Untätigkeit, in der die Universität gegenüber dem Problem ihrer eigenen Interaktionsnormen verharrt. An vielen deutschen Universitäten hat die schrittweise und zuletzt vollständige Erosion aller Normen dieser Art zu einem Ordnungsvakuum geführt, das auch die eigentlichen Zweckbereiche der Forschung und Lehre in ein Chaos zu verwandeln droht. Im Ordnungsvakuum der Interaktionsnormen gedeiht nur noch der Terror. Über ähnliche Verhältnisse haben wir uns glücklicherweise an schweizerischen Universitäten nicht zu beklagen. Daß aber auch bei uns da und dort die Interaktionsnormen abzubröckeln beginnen, kann keinem aufmerksamen Beobachter, beispielsweise der Ereignisse an unserer Universität, kurz vor Ende des Sommersemesters, entgehen. Solche Erscheinungen decken ein Problem und eine aktuelle Ordnungsnotwendigkeit auf. Wir sollten den Mut haben, uns damit zu befassen.

Die eigentlichen Probleme der Universität liegen nicht bei den bestehenden, sich weitgehend mit den allgemeinen gesellschaftlichen Konventionen deckenden Interaktionsnormen, obwohl einige von ihnen heute in Zweifel gezogen werden. Es sind vielmehr die vorhandenen Ordnungslücken, welche uns beschäftigen müssen. Vor allem fehlen

Interaktionsnormen, welche erlauben würden, auch schwierigere Fälle von Meinungsverschiedenheiten in einer geordneten und sachlichen Art auszutragen. Die Universität kennt keine Normen, die einem Studenten oder einem Assistenten oder irgendeiner Gruppe zeigen würden, wie man sich im Konfliktfalle gegenüber der anderen Partei zu verhalten hat. Soweit ich zu sehen vermag, gibt es nicht ein einziges sorgfältig formalisiertes Beschwerderecht, und für schwere Konfliktfälle ist nirgends eine obligatorische Schiedsstelle vorhanden. Alle diese Lücken können nur durch die Universität selbst geschlossen werden. Sie muß die nötigen Normen selbst entwickeln, auch wenn deren Inkraftsetzung zum Teil durch eine Genehmigung seitens der Behörden erfolgen muß. Ich appelliere an alle Angehörigen der Universität, sich zu dieser Selbstordnung in gemeinsamer Anstrengung zusammenzufinden.

Kehren wir zu den privaten Unternehmungen und ihren Ordnungsproblemen zurück. Obwohl die Vollzugsanweisungen als tragendes Ordnungsmittel der traditionellen Struktur ihre Legitimation weitgehend verloren haben, wird die Notwendigkeit von Autorität in den Unternehmungen nirgends grundsätzlich in Frage gestellt. Aber jedes autoritäre Ordnungsmittel wird heute – vor allem in der Wissenschaft – aufmerksamer und kritischer beurteilt als früher. Man ist in diesem Sinne freiheitsbewußter geworden und damit zugleich bereitwilliger, auch in der Unternehmung auf eine der Grundüberzeugungen der westlichen Kultur zu vertrauen: daß der Mensch in der Freiheit mehr und Besseres leiste als unter autoritärer Führung. Aus dieser Haltung heraus (vorerst dagegen noch kaum aufgrund entsprechender empirischer Befunde) wird, zur Hauptsache in der Wissenschaft und – allerdings noch sehr selten – auch in der Praxis, das auf den Zielanweisungen und einer intensiven Mitsprache beruhende Ordnungskonzept in der Richtung eines nochmals vergrößerten Freiheitsraumes weiterentwickelt.

Alle diese Bestrebungen sind auf das direkte Wirkungsfeld des einzelnen Unternehmungsangehörigen ausgerichtet. Sie unterscheiden sich dadurch klar von jenen Ordnungskonzepten, die unter der Bezeichnung Mitbestimmung der Arbeitnehmer diskutiert werden. In Deutschland sind bestimmte Kapitalgesellschaften von Gesetzes wegen dazu verpflichtet,

demokratisch gewählte Vertreter der Arbeitnehmer in bestimmter Funktion als vollberechtigte Mitglieder in das oberste Unternehmungsorgan, den Aufsichtsrat, aufzunehmen. Die Repräsentanten sind dazu berufen, in den Entscheidungsprozessen die Gesichtspunkte und Interessen der Arbeitnehmer zur Geltung zu bringen. Diese Ordnung ist letztlich politisch motiviert. Sie dient dem Versuch, über eine Demokratisierung der obersten Unternehmungsleitung den bestehenden und von alters her ideologisch noch verschärften Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu verkleinern. Die Freiheit im Wirkungsfeld des Einzelnen wird von dieser Art der Demokratisierung jedoch nicht berührt.

Der erstrebten Vergrößerung des Freiheitsraumes bereits viel näher liegen die Wirkungen einer in vielen Unternehmungen sich in aller Stille vollziehenden Veränderung der Vorgesetztenautorität. Die Vorbereitung der wesentlichen Entscheide im Bereich des Marktes und der Produktion wird heute durch die immer weiter in die Zukunft vorverschobenen Planungshorizonte und die Verwissenschaftlichung der Entscheidemethoden so kompliziert, daß sie normalerweise die Kräfte eines einzelnen bei weitem übersteigt. Sie muß zwangsläufig in die Hände ganzer Gruppen von Mitarbeitern gelegt werden. Zur Hauptsache werden für solche Aufgaben spezialisierte Stäbe eingesetzt. Diese legen ihrem Vorgesetzten fertige Entscheidentwürfe vor, zu denen er häufig nur noch ja sagen kann, weil ihm die Informationen und Methoden für die eigene Beurteilung fehlen. Die Vorgesetztenkompetenz bleibt formal erhalten, aber inhaltlich entleert sie sich. Man spricht nicht zu Unrecht von der Macht der Stäbe. Als Gegengewicht zu solchen Machtpositionen und in der Absicht, einen viel größeren Kreis von Unternehmungsangehörigen an der Vorbereitung wesentlicher Entscheide zu beteiligen, wird die Bearbeitung einzelner größerer Innovationsprojekte immer mehr je einer dazu speziell zusammengesetzten Kommission anvertraut. In manchen Unternehmungen sind heute viele Mitarbeiter in stärkerem Maße in wechselnden Kommissionen beschäftigt als in ihrem angestammten, in der Aufgabenhierarchie ausgesonderten Tätigkeitsbereich. Ein amerikanischer Autor hat für diese Organisationsform den guten Ausdruck Matrizenorganisation gefunden. Sie zeigt dieselbe Wirkung wie die Ein-

schaltung von Stäben: Der materielle Gehalt der Vorgesetztenautorität wird in starkem Maße von den in den Kommissionen arbeitenden Mitarbeitern übernommen. Was den Vorgesetzten neben der formalen Entscheidungskompetenz häufig noch bleibt, ist die Rolle des Schiedsrichters zwischen divergierenden Meinungen innerhalb der vorbereitenden Kommissionen.

Und nun zu den Ordnungskonzepten, welche zur Vergrößerung des Freiheitsraumes direkt bei den autoritären Ordnungsmitteln ansetzen. Eine ebenfalls in der Schweiz in einigen Unternehmungen zu beobachtende Tendenz geht dahin, dem Mitarbeiter nicht nur in weitestgehendem Maße die Vollzugskompetenzen, sondern auch die Wahl der Zielsetzung für seinen Tätigkeitsbereich selbst zu überlassen. Abgesehen von den allgemeinen Aufgaben der Information und der Kontrolle, die der Vorgesetzte immer zu erfüllen hat, beschränkt sich in dieser Ordnungsstruktur seine Einwirkung auf den Mitarbeiter auf die gemeinsame Diskussion aller Aspekte der Zielwahl sowie auf die Kritik einer vollzogenen Wahl und ihrer Ergebnisse. Der Entscheid liegt jedoch beim Mitarbeiter. In der Gesamtbeurteilung der Zielwahl und der erzielten Ergebnisse durch den Vorgesetzten wird sodann darüber befunden, ob dem Mitarbeiter sein Aufgabengebiet weiterhin anvertraut bleiben darf.

Traditionelle Strukturen können nicht in einem Schritt auf ein solches Ordnungskonzept umgestellt werden. Die meisten Mitarbeiter würden im neuen Freiheitsraum an ihrer Aufgabe scheitern. Auch die Fähigkeit zu selbständigem Handeln muß gelernt werden, nach pädagogischen Prinzipien stufenweise von geringeren zu größeren Schwierigkeiten voranschreitend, in der Unternehmung also zuerst im Vollzug und dann erst im Bereich der Zielsetzungen. Fraglich bleibt jedoch, ob das Ordnungskonzept in der geschilderten Form die Möglichkeit einer ausreichenden Schulung für die zweite Stufe überhaupt zu bieten vermag. Bei der Zielsetzung durch Vorgesetzte stimmen diese von selbst die Ziele mehrerer Mitarbeiter aufeinander ab. Im neuen Ordnungskonzept müßte diese Abstimmung durch Selbstkoordination zwischen den Mitarbeitern zustande kommen, wozu jedoch hochentwickelte Fähigkeiten zur Teamarbeit vorhanden sein sollten, die in einem im wesentlichen zweipolig

ausgerichteten Vorgesetzten-Mitarbeiterverhältnis nicht gelernt und entfaltet werden können. Durch diesen Mangel werden vermutlich die Anwendungsmöglichkeiten der freien Zielwahl durch den Mitarbeiter auf relativ seltene Aufgabenpositionen mit geringem Bedürfnis nach Zielabstimmung eingeengt.

Über diese Schranken hinaus zu einer allgemeineren Vergrößerung des Freiheitsraumes führt nur noch eine bewußt gestaltete Teamarbeit. Vor allem von Sozialpsychologen und Sozialpädagogen sind in jüngerer Zeit entsprechende Ordnungskonzepte vorgelegt worden. Sie postulieren die Beseitigung der mehrfachen, relativ unabhängig nebeneinander bestehenden, zweipoligen Beziehungen zwischen einem Vorgesetzten und seinen Mitarbeitern zugunsten der Vereinigung dieser Personen in einem Team, in dem alle Entscheide über Zielsetzungen und Vollzugshandlungen jedes Mitarbeiters durch die gemeinsame Sammlung von Informationen und die Prüfung von Varianten vorbereitet und – wenn immer möglich – auch gemeinsam getroffen werden.

Die Organisationsform des Teams ist den Unternehmungen an sich schon längst bekannt. Vor allem in Europa werden mittlere und große Unternehmungen häufig durch ein Kollektivorgan geleitet, dem die Vorsteher der Hauptabteilungen als Mitglieder angehören. Viele Vorgesetzte auf allen Stufen haben es daneben verstanden, periodische und spontane gemeinsame Besprechungen mit den Mitarbeitern zu einer nützlichen, nicht mehr zu missenden Einrichtung zu entwickeln.

Von diesen heutigen Formen der Zusammenarbeit heben sich jedoch die neuen Ordnungskonzepte deutlich ab. Teamarbeit wird nicht mehr der Initiative und dem Gutfinden des einzelnen Vorgesetzten überlassen, sondern auf allen für die Entscheidungsbildung in der Unternehmung wichtigeren Stufen zur Normalform des Ordnungsprozesses erhoben. Der einsame Entscheid des Vorgesetzten bleibt einzig für Situationen vorbehalten, in denen nur rasches Handeln die Unternehmung vor Schaden bewahren kann. Neue Vorstellungen bestehen aber auch über die Methodik und die Ziele der Teamarbeit. Anstatt sich von den Mitarbeitern der Reihe nach Informationen und Beurteilungen vortragen zu lassen und darauf hin seinen Entscheid bekannt zu geben, hat der Vor-

gesetzte, indem er mit seinen Interventionen zurückhält und sich jedenfalls nicht mehr als Mittelpunkt der Gesprächsrunde versteht, eine freimütige, sich keinem Gesichtspunkt verschließende Auseinandersetzung zu ermöglichen. Der gemeinsame Konsens in allen wichtigen Entscheidungsfällen ist das eigentliche Ziel dieser Teamarbeit. Verantwortlich für die gemeinsam besprochenen Entscheidungen bleibt aber immer der Vorgesetzte.

Man muß neben den hoch gesteckten Zielen dieses Ordnungskonzeptes auch dessen Mängel sehen. Der Prozeß der Entscheidungsfindung im Team ist langsam und umständlich; darüber wird schon heute in der Praxis häufig geklagt. Ob diesem Zeitverschleiß in der Wirtschaftsrechnung der Unternehmung, an der diese, existenziell auf sich selbst gestellt, nicht vorbeisehen darf, durch leistungsstimulierende Wirkungen des Abbaus autoritärer Ordnungsmittel ein ausreichendes Gegengewicht erwächst, bleibt vorläufig, da beweiskräftige empirische Untersuchungen fehlen, eine offene Frage.

Die Befürworter des neuen Ordnungskonzeptes erhoffen dieses Gegengewicht allerdings auch von besseren Entscheidungen. Das Team besitzt diese Chance, dank den Möglichkeiten einer vollständigeren Informationssammlung, einer Erweiterung und Klärung der Wertungen und einer umfassenderen Beurteilung der Entscheidungskonsequenzen. Aber es hat sich zugleich der mit jedem Kollektiventscheid verknüpften Risiken zu erwehren. Sobald wesentliche Interessen auf dem Spiele stehen, können sich leicht informale Machtpositionen und zur Durchsetzung solcher Interessen gebildete Koalitionen einer sachlichen Meinungsbildung entgegenstellen. Diskussionsargumente lassen sich auch auf Absichten zuschneiden und nicht nur auf die Sache. Der erstrebte gemeinsame Konsens, der häufig nur als Kompromiß zwischen unverändert heterogen bleibenden Wertungen und Beurteilungen zustande kommen kann, hat sich sowohl vor solchen autoritären Einflüssen als auch vor seinem ständigen Begleiter, der demokratischen Mittelmäßigkeit, zu hüten. Wachsamkeit braucht es schließlich gegenüber der in jedem Kollektiv leicht sich entwickelnden Tendenz, sich immer mehr auch Teile des Selbstbestimmungsraumes des einzelnen Mitgliedes an-

zueignen. Angebliche Koordinationsbedürfnisse können dazu ebenso den Vorwand liefern wie eine ideologische Grundhaltung, der zufolge – um mit den Worten eines in Ostberlin schreibenden Sozialpsychologen zu sprechen – der Mensch im individuellen Freizügigkeitsspielraum im echten Sinne gar nicht frei sein kann, da er sich mit dieser Freizügigkeit außerhalb der Bedeutungssphäre seiner Gruppe befinde. Das ist nicht die Art, wie wir das Verhältnis von individueller Selbstbestimmung und Mitbestimmung sehen.

Die Literatur berichtet über gute Ergebnisse einiger Versuche mit der neuen, auf der Teamarbeit basierenden Ordnungsstruktur. In der allgemeineren Anwendung wird die Bewährungsprobe allerdings viel weniger leicht zu bestehen sein als in den Pionierunternehmungen, in denen allein schon die Bereitschaft zum Experiment mit einem solchen Ordnungskonzept den fortgeschrittenen Abbau autoritärer Ordnungsmittel und damit das Vorhandensein relativ günstiger Erfolgsaussichten bezeugt. Eine wirkungsvolle, ihre Gefahren achtsam vermeidende Teamarbeit muß auf vorbereitenden Stufen aufbauen. Sie setzt Teilnehmer voraus, die Ohren haben, um zu hören, einen kritischen, sich vor allem auch gegenüber den eigenen Vorstellungen bewährenden Geist und eine Haltung, die die Sachlichkeit weder im Moment des Erfolgs noch des Mißerfolges in den Diskussionen verrät. Damit die Anwendung der neuen Ordnungskonzepte breiter werden kann, müssen diese hohen Eigenschaften von vielen Menschen erworben werden. Sie zu wecken und zu entwickeln ist eine vornehme Aufgabe.

Aus der Sicht aller hier beschriebenen Ordnungskonzepte scheint mir keine Forderung der heutigen Studentenbewegung sinnvoller zu sein als die, das bisher betonte Ziel der Ausbildung in den akademischen Berufen zum allgemeineren Ziel der Persönlichkeitsbildung zu erweitern. Überall wo Menschen gemeinsam bestimmte Aufgaben zu lösen haben, in den Unternehmungen, Verwaltungen und in den kleineren Arbeitsgruppen der freien Berufe, werden sich die freiheitlicheren Ordnungsstrukturen nur bewähren, wenn die Beteiligten und unter ihnen auch die Akademiker die ihnen durch diese Strukturen auferlegte Persönlichkeitsprobe bestehen.

Aus dem Ziel der Persönlichkeitsbildung ergeben sich für die Universität auch Anforderungen an ihre eigene Ordnungsstruktur. Sie werden heute durch verschiedene Regelungen über eine Mitsprache der Assistenten und Studenten in Universitätsorganen bereits anerkannt. Im Hinblick auf die Revision des Universitätsgesetzes werden sie nochmals zu überdenken und besser zu klären sein. Unabhängig von den speziellen Formen der Zusammenarbeit haben wir uns jedoch bewußt zu bleiben, daß die universitäre Ordnungsstruktur nicht nur einer Bildungsaufgabe dient. In den verantwortlichen Universitätsorganen kann man nicht Teamarbeit nur üben und nach Belieben Fehlentscheide produzieren. Wenn die Universität ihren Dienst an der Öffentlichkeit weiterhin erfüllen soll, so müssen sich aus gemeinsamen Besprechungen für Forschung, Lehre und Studium gute Entscheide ergeben. Wir haben uns deshalb vor den Risiken der kollektiven Entscheidungsbildung ebenso zu hüten wie die private Unternehmung. Auch in der Universität ist die Teamarbeit mit einer Persönlichkeitsprobe verbunden, in der nur kritische Wachsamkeit gegenüber der Befangenheit in der eigenen Position und Sachlichkeit bei der Beurteilung anderer Positionen bestehen kann. Wir haben Vertrauen in die Zukunft der Universität, weil wir wissen, daß in ihren Räumen, im Lehrkörper und in der Studentenschaft diese Eigenschaften in reichem Maße verfügbar sind.

B. Die Universität in der Gesellschaft

*Erfahrungen und Einsichten des zurücktretenden Rektors,
Prof. Dr. W. Locher*

Rede zum Dies academicus, Freitag, 21. November 1969

Diese Strafarbeit ist Besagtem von der vorbereitenden Kommission aufgebremst worden; er selbst hätte lieber «Die Beziehung zwischen Dozenten und Studenten» einer kritischen Betrachtung unterzogen und sich dazu besser vorbereitet gefühlt. Zudem liegen hinter der harmlosen Sachlichkeit des gestellten Themas etliche Tücken verborgen. Ich habe den Verdacht, daß es auf der einen Seite Leute gibt, die mich veranlassen möchten, hier endlich ein revolutionäres politisches Bekenntnis zu entfalten; während andere im Gegenteil die übliche rektorale Rechenschaftsablage darum vermieden wissen möchten, weil sie vermutlich gewisse Anspielungen oder Angriffe vorbringen müßte. Wir werden beide Parteien nicht ganz enttäuschen; denn der Untertitel appelliert ausdrücklich an persönliche Überzeugung und ruft dabei der Illustration durch Erlebnisse des vergangenen Studienjahres; zugleich mahnt aber die Objektivität der oberen Zeile daran, daß wir für die ganze Universität zu sprechen und unser Engagement ihrer kritischen Besinnung zu unterbreiten haben. Doch mit dieser Vorbemerkung stecken wir bereits bis zum Hals im Thema. Aus dessen vielfältigen Bezügen greifen wir für diese Stunde programmatisch die nächstliegenden heraus:

- I. Die Gesellschaft und die Universität
- II. Die Universität und die Gesellschaft
- III. Was ist zu tun ?

Noch dies: Da ausdrücklich nicht eine grundsätzlich-theoretische, sondern eine berichtend-reflektierende Behandlung des Themas erwartet wird, machen wir uns keines Mangels wissenschaftlicher Methodik schuldig, wenn wir keine Zeit verlieren mit vorausgeschickten Definitionen. Wir reden hier miteinander *als Universität*; wir reden in ihr und aus ihr, nicht über sie; wir reden existentiell. Solches Verhalten sei denen, die ihre Definition zu formulieren haben, als Material zur Ver-

fügung gestellt. Dasselbe gilt vom Begriff der *Gesellschaft*. Das reizvolle Schauspiel, daß sich der Theologe am Soziologen festbeißt, müssen wir auf ein anderes Mal verschieben. Sprechen wir als solche, die verantwortlich zu ihr gehören!

Also: *I. Die Gesellschaft und die Universität*

1. Über den hohen Grad von fruchtbarer Zusammenarbeit der Universität mit einzelnen Behörden vergleiche man den schriftlichen Tätigkeitsbericht. Davon unterscheidet sich jedoch spürbar das zurückhaltende, immer etwas scheue und abwartende Wohlwollen des *Volkes*. Dasselbe dürfte in Bern besonders ausgeprägt und damit für ganz Helvetien typisch sein – abgesehen von den beiden alten Stadt- und Hochschul-Republicen Basel und Genf. Bei uns braucht man die Uni und ist bereit, ihr große Mittel zur Verfügung zu stellen. Aber man kennt sie kaum. Die Gesellschaft ist gewohnt, für ihr gutes Geld von der Universität reibungslos zu beziehen, was sie wünscht: Kenntnisse, Gutachten, förderliche, praktikable Errungenschaften aller Art, und ausreichend Absolventen akademischer Berufe – aber bitte keine Probleme! Ohne Zweifel genießt der «Professor», der «Herr Doktor» noch ein hohes Ansehen, das wohl vor allem unsere Mediziner nähren, und an den Studenten heften sich Stolz und Hoffnung der Familien. Täuschen wir uns nicht: das alles beschreibt nur die obere Bewußtseinsschicht. Darunter mottet ein wachsendes feindseliges Mißtrauen gegen alles akademische Fachwissen und seine Vertreter. Wendige Journalisten, ja sogar einige gewitzte Politiker haben bereits gemerkt, daß man mit etwas Polemik gegen Professoren ziemlich risikolos Popularität sammeln kann; man weiß, die Leute auf der Großen Schanze haben Hemmungen zurückzuschlagen. Solches Mißtrauen ist so alt wie die Universität; aber dieselbe hätte wahrhaftig Gründe, sich über seine heutigen Gründe und Formen Gedanken zu machen.

Das schöne *Bern* hat seit über 130 Jahren eine Universität, ist aber immer noch keine Universitätsstadt. Die Hochschule ist weder architektonisch noch geistig in sie integriert. Erquicklich zu sehen, wie sich unsere Studenten den Sommer hindurch zwischen den Großmüttern und

ihren Kinderwagen munter ihren Anteil an der neuen Terrasse erobert haben. Und ebenfalls erfreulich, daß es ein Tscharnergut gibt. Aber dessen Preise bewegen sich an der oberen Grenze, statt daß sie regulierten. Das Studentenheim an der Gesellschaftsstraße, eine löbliche private Stiftung, die sich wacker wehrt, kommt nach Kapazität und Leistung den 5000 Immatrikulierten längst nicht mehr nach; am Bühnplatz sitzen die Chemie- und Heilkunde-Beflissenen mit ihrem Sandwich am Mittag auf der Gartenmauer. Eine Bude in Bern kostet Fr. 100.— und mehr, das Studium auf die Dauer pro Monat gut Fr. 400.—, ohne Gebühren, Bücher und Materialien. Bern ist für einen Studenten zu teuer. Wie wäre es mit einem großzügig angelegten Foyer?

Bei den Behörden des *Kantons* meinen wir ein gewisses Schwanken zu verspüren zwischen Bereitschaft zu Hilfe und Fortschritt und gleichzeitigen Bremskräften. Der Unterschied zum Kanton Waadt, dessen neue Universitätsgebäude bereits ihre ersten Mauern zeigen, fällt auf. Bernische Bedächtigkeit? Gründlichkeit? Oder schlicht Mangel an Kompetenz und Initiative? Ich rede offen: der akademische Wettbewerb ist heute scharf. Er wird nicht nur mit Intelligenz ausgetragen, sondern auch mit helfenden Kräften, Räumen, Büchern und Apparaturen. Die Frage «Wie helfen wir dem Studenten? dem Forscher?» ist *nicht* in erster Linie eine finanzielle, sondern eine solche der Haltung und des Verständnisses.

2. Aber die befangene Unsicherheit gegenüber der Universität spiegelt eine hintergründige Spannung wider. Die Universität ist der Gesellschaft über Nacht unheimlich geworden, denn sie ist unruhig, in schwer begreiflicher Weise unruhig, auch in Bern. Die Gesellschaft aber ist ruhig und will Ruhe. Für den Gedankenaustausch zwischen Universität und Gesellschaft ist es unerlässlich, daß wir dieses Eintreten der gegenwärtig die Gesellschaft tragenden mittleren und älteren Generation für stetige Entwicklung und sorgfältig-geruhsamen Ausbau nicht zum Vorneherein mit Besitzangst oder Trägheit gleichsetzen. Um die Wende der Zwanziger und seit Mitte der Dreißiger Jahre haben diese Generationen in ihrem empfänglichsten und tätigsten Alter eine fundamentale Gefährdung unserer gesellschaftlich-politischen wie unserer persönlichen Exi-

stenz durch gewaltsame Neuordnungen durchgemacht, die eine derartige Anstrengung der Kräfte und der Nerven mit sich brachte, daß sie jene Zeiten heute noch als Höhepunkte ihrer Leistung, ja als die Mitte ihres Lebens empfinden. Der Grad der unmittelbaren Anforderungen an ein neutrales Land, obwohl durchaus nicht gering, war selbstverständlich von denjenigen in kriegsversehrten Gebieten verschieden; nicht die Intensität der Erfahrung und der geistigen Auseinandersetzung. Der Niederschlag des Ringens zwischen Faschismus, Kommunismus, Kapitalismus, Sozialismus und bürgerlicher Demokratie im Zweiten Weltkrieg, für unsere Studenten ein Geschehen vor ihrer Reife und also längst vergangen, kommt uns Älteren wie ein Gestern vor und wird uns immer nahe bleiben. Die Bewahrung eines gewissen, noch so unvollkommenen, Systems von Freiheitlichkeit, Arbeit in Frieden und Rechtssicherheit um den Preis zähen, nach innen kompromißbereiten, nach außen kompromißlosen Zusammenstehens hat uns dankbar gemacht für das, was wir haben, und mißtrauisch gegen jede Theorie und Praxis gewaltsamer Weltverbesserung; und durch vieles, was seither geschehen ist und geschieht, fühlen wir uns darin bestätigt. Kein Zweifel, daß diese Fixierung auf die Errungenschaften vor 20 Jahren es heute bereits den Vierzigjährigen und darüber schwer macht, die seither mit Macht über unsere Köpfe wachsenden Probleme der Dritten Welt, der Rassen, der unaufhaltsam fortschreitenden Verarmung der armen Völker, der weiteren Entrechtung der Rechtlosen, des Hungers, der atomaren Energien und Strahlungen, der Technisierung, der Manipulierbarkeit des Menschen mit «Medikamenten» und mit dem Computer, usw. usw. in ihrer vollen Dringlichkeit zu erkennen. Die akademische Jugend aber wurde direkt in die verwirrende Fülle *dieser* Problematik hineingeworfen; sie hat dazu den Eindruck, daß in sämtlichen Kulturländern die am Ruder Sitzenden die Dinge nicht mit dem nötigen ethischen Ernst, wissenschaftlichen Einsatz und finanziellen Opfermut an die Hand nehmen. Noch einmal: die Sorge um Arbeit in Frieden ist nicht identisch mit Gleichgültigkeit. Wir empfangen täglich die gesellschaftliche Sicherheit als die Gewährung der Möglichkeit, einigermaßen nach unserem Gewissen zu leben und unsere Pflicht zu tun. Seien wir uns klar: diese Haltung

unserer gesellschaftstragenden Kreise teilen nicht zuletzt die Dozenten unserer Universitäten, auch die jüngeren. Ganz natürlich: für ihre Forschung und ihre Leistung brauchen sie Ruhe. Doch wir sind längst in die Universität eingetreten.

II. Die Universität und die Gesellschaft

1. Wer heute von der Universität spricht, denkt in erster Linie an Professoren. Das ist ein Fehler, den auch die Dozenten selbst oft begehen; wir kommen darauf zurück. Doch sei's für den Augenblick: für die Universität stehen bis heute Professoren der Gesellschaft gegenüber. Sie brauchen Geld von ihr, viel Geld, und erhalten es vom Staat, von der Wirtschaft, von Stiftungen. Sie lehnen es ab, daß die Gesellschaft die Verwendung dieser Gelder, und speziell die Formulierung des Ertrages der Studien inhaltlich beeinflußt oder kontrolliert. Sie wollen forschen und unterrichten. Die Tradition der klassischen Universität lehrt, daß die von Wünschen, Meinungen und Vorurteilen unbehelligte Bemühung indirekt mit ihren Ergebnissen und mit der Ausbildung junger Akademiker der Gesellschaft am besten dient. Die Universität ist nach Grundsatz und Methode immer noch die Hochschule strenger *Sachlichkeit*. Zur Sachlichkeit aber gehört jene von äußeren und inneren Emotionen ungestörte Sphäre der Ruhe, ja der Stille.

2. Warum sind die Studenten unruhig und machen allerlei Lärm? Unmöglich, hier noch einmal die mannigfaltigen Gründe der heftigen Bewegtheit der akademischen Jugend aufzuzählen und zu analysieren, obwohl dieselben allesamt gesellschaftlicher Natur sind und also zum Thema gehören, und ein Teil von ihnen in hohem Maß auch für Bern gilt, wie räumliche Überfüllung, menschlich unbefriedigende Spezialisierung der Forschung, mangelnder wissenschaftlicher und persönlicher Kontakt mit den Professoren; ferner tritt zur alten Generationenspannung das erst aus modernen Zuständen entstandene Gefühl erwachsener Frauen und Männer, in Ausbildung und Karriere allerlei Zufälligkeiten wissenschaftlicher, politischer und menschlicher Art ausgeliefert zu

sein; dies auf geisteswissenschaftlicher Seite besonders dort, wo Studienpläne oder Vorlesungsturnus keine Rücksicht nehmen auf den sinnvollen Aufbau und baldigen Abschluß eines Studiums; bei den Medizinerinnen und Naturwissenschaftlern dort, wo in der Hand eines überlasteten Instituts- oder Klinikchefs eine solche Fülle von fachlicher, organisatorischer und finanzieller Kompetenz vereinigt ist, daß er nur mit Mühe den Überblick behält, daneben aber mit raschen Verfügungen über die Lebenswendungen ihm kaum bekannter, begabter Assistenten oder Studenten entscheiden muß. Ich betone: derartige Schwierigkeiten kommen einem aufmerksamen Rektor während seines Amtsjahres auch in Bern zu Gesicht. Doch möchten wir hier auf die gesellschaftliche Bedeutung eines fundamentalen, scheinbar rein inneruniversitären Vorgangs hinweisen, der m. E. in der Diskussion zu kurz kommt, weil er nicht primär ein Strukturproblem darstellt, und den ich im Paradox als die «unbewußte Bewußtseinskrise der Universität» bezeichnen möchte, die sich in der Bewußtseinskrise des Studiosus litterarum niederschlägt und in seinen heftigen Protesten zum Bewußtsein drängt. Es handelt sich um den Begriff der *Wissenschaft*. Gemäß der klassischen Überzeugung kann und soll der Mensch grundsätzlich alles untersuchen, erproben und erfahren, was seiner Forschung zugänglich ist. Denn jede Errungenschaft der Wissenschaft sei als solche unmittelbar auch ein Gewinn für den geistigen Reichtum und die menschliche Reife des Entdeckers und seiner Mitarbeiter, und ebenfalls mittelbar ein fördernder Beitrag an das menschliche Zusammenleben. Kurz: Fortschritt der Wissenschaft bedeutet Fortschritt der Humanität. Dieser Glaube ist uns gründlich vergangen. Mit dem Zusammenbruch aber der Ideologie des mit ihr verknüpften automatischen Fortschritts sind Begriff, Methode, Ziel und Rang der Wissenschaft selbst in eine Krise auf Leben und Tod geraten. Wenn die unter Mühen erreichten technischen Umsetzungen der Intuitionen und Experimente genialer Denker Verderben bewirken können und bewirken; wenn die in jahrelanger, entsagungsvoller Hingabe entwickelten Heilmittel zugleich den Hunger in der Welt vermehren; wenn die historische Bearbeitung der biblischen Quellen den Glauben zersetzt; — wozu treiben wir dann noch Wissenschaft? Ich bin der Meinung, daß

die Wissenschaft als die ehrliche Prüfung ihrer selbst und ihrer Welt durch den Menschen immer zu ihrem Wesen und ihrer Berufung gehören wird, also zur Humanität; aber das wäre das Thema eines eigenen Vortrages. Hier sei nur die Behauptung gewagt, daß jene Entgötterung der Wissenschaft und ihre Begriffskrise die latente Bewußtseinskrise der Dozenten und die manifeste Bewußtseinskrise der Studenten als Wissenschaftler verursacht; sie ist die Mitte, vielleicht überhaupt die Wurzel der Universitätskrise. Alle übrigen Problemzusammenhänge betreffen mindestens dieses Zentrum oder führen durch dasselbe hindurch. Die Frage des Verhältnisses von Lehrer und Schüler; die Frage, ob man Wissenschaftspolitik treiben soll; die Frage, wen oder wieviele Leute man zulassen, holen, ausbilden soll; die Frage, warum die Gesellschaft so viel Geld für die Universität ausgibt; die Frage, wieweit der junge oder alte Wissenschaftler sich in der Gesellschaft zuhause fühlt — die Antworten auf all diese Fragen hängen von unserem Begriff von Wissenschaft ab und was man von ihr erwartet.

Nun hat die europäische Universität stets mit ihrem Selbstverständnis ihren Angehörigen und der Gesellschaft ihre Rechtfertigung und damit zugleich den beide umfassenden Rahmen geliefert, hat selbst ihre Arbeit mit der Gesellschaft verklammert. Im Mittelalter wurde dieser Rahmen von einer aristotelisch formulierten christlichen Weltordnung gezogen, innerhalb derer die verschiedenen Fakultäten dann die religiösen Beziehungen zum unsichtbaren Kosmos, die rechtlichen Grundlagen des Zusammenlebens, die heilenden Kräfte gegen die Bedrohung des Menschen beschrieben. Die frühneuzeitliche Universität orientierte den Menschen persönlich auf seinen Wegen durch einen nun in Bewegung geratenen Kosmos mit den Kategorien eines von christlichen Grundbegriffen bestimmten weltanschaulichen und ethischen Humanismus. Doch auch die auf den ersten Blick so individualistische klassische Universität des 19. Jahrhunderts schlägt noch einmal die Brücke: Die Universität ist gerade als Stätte voraussetzungsloser und zweckfreier, reiner Wahrheitsforschung gleichsam das Gehirn der ganzen Gesellschaft. In ihr denkt der Geist aller für alle. Dieser idealistische Ansatz wurde keineswegs dadurch geleugnet, daß bald in sämtlichen Fakultäten Ratio-

nalismus und Materialismus Methode und Apparatur des wissenschaftlichen Verfahrens mehr oder weniger zu bestimmen begannen.

Und dieser Ansatz erweist immer noch seine Kraft, die von ihm her motivierte Arbeit erfüllt immer noch ihre Funktion. Er ist es, der dem Dozenten der älteren Generation das Pflichtbewußtsein verleiht und das gute Gewissen, wenn er für seine Studien die Ruhe sucht.

Aber innerlich ist seine Ruhe längst hin. Unsere Naturwissenschaftler sind erschüttert darüber, was Technik und Wirtschaft mit ihren Errungenschaften anstellen. Sie fragen ihre geisteswissenschaftlichen Kollegen, a) ob den reinen Wissenschaftler wirklich die Verantwortung für die praktische Verwendung seiner Leistung durch Verwaltungsräte, Ministerpräsidenten und Generäle nichts angeht? und b) was für einen Sinn ihrer aller Bemühungen noch haben? Ausgerechnet die Geisteswissenschaftler singen dann von neuem die alten Lieder von der Freiheit der Wissenschaft – wie wenn damit die Frage auch nur gehört wäre. Zu b) werden sie meist kleinlaut. Sie wissen zu gut, daß sinngebende Antworten – in jeder Spezialwissenschaft, bei den Philologen so gut wie bei den Historikern – eine ethische Verpflichtung implizieren. Gelegentlich kommen sie alle miteinander zum vielleicht «geistigsten» aller Geisteswissenschaftler, dem Theologen, und fragen ihn. Ich habe hier nicht zu beurteilen, was passiert, wenn auch derselbe sich vom gleichen Bazillus angefressen erweist und ebenfalls nicht mehr weiß, wozu seine Wissenschaft gut ist. Soll man sich heiligem Zorn ergeben oder einem schlicht menschlichen Ärger? Am wenigsten sind meiner Beobachtung nach unsere Mediziner von Unsicherheit befallen. Sie haben den Vorteil der unmittelbaren Beobachtung des Gelingens oder des Scheiterns ihres Einsatzes. Da stellt sich die Sinnfrage nicht – nicht sofort. Aber ich habe mir sagen lassen, auch sie wüßten heute nicht mehr genau, ob man überhaupt alle Krankheiten heilen sollte, und wann ein Mensch noch lebendig oder schon tot sei.

Kurz: die lehrende Universität, von jeher aufgerufen zur stetigen Überprüfung ihrer Voraussetzungen, schwebt in einer radikalen Krise des Verständnisses ihrer selbst. Dabei sind sowohl ihr Selbstverständnis als auch diese Krise von fundamentalem gesellschaftlichem Belang. Mit ein

wenig Boshaftigkeit könnte man jetzt hinsichtlich der unruhigen Studenten einfach auf die Erfahrung jedes guten Schulmeisters hinweisen: Was passiert, wenn der Herr Lehrer selbst nicht genau weiß, was er eigentlich sagen will? Aber die Gründe wurzeln tiefer. Die junge Akademikergeneration bildet von jeher das Organ des lebendigen Austauschs, durch das die unbewußten strukturellen und seelischen Tendenzen der Gesellschaft in die Universität einströmen und der Wissenschaft Motive und Themen liefern, und durch das deren bewußte geistige Kräfte wieder nach außen fließen. Diese Generation bringt heute die Erfahrung einer innerlich unsicheren Gesellschaft, in nationaler wie internationaler Dimension erschüttert und dauernd gefährdet durch wissenschaftlich, technisch und finanziell hochgerüstete Potenzen, mit auf die Hochschule, wenn sie sich ihren Meistern zu Füßen setzt. Sie muß sich nicht engagieren, sie ist es. Jene Erfahrung des indirekt wirkenden Segens abstrakter Wahrheitssuche ist ihr fremd. Dafür hat sie ein untrügliches Gespür für die meist uneingestandene Unsicherheit jener Meister in Sachen einer heute überzeugenden Auskunft hinsichtlich der ersten Voraussetzungen und letzten Ziele ihrer Erörterungen. Diese Unsicherheit setzt sich über die Hörer wieder nach außen fort. In den Studenten schlagen die Wellen von draußen und die von drinnen zusammen. Sie sind unruhig.

In der Konsequenz dieser Analyse liegt unmittelbar die Einrichtung sinn-gemäßer Mitarbeit, Mitverantwortung, Mitsprache und Mitbestimmung, und zwar nicht als Postulat, sondern als ihr struktureller Niederschlag. Denn die Ordnung der Universität muß ihre Aufgaben spiegeln und ihrer innern Auseinandersetzung Raum geben. Wenn es unsere Aufgabe ist, das Selbstverständnis der Universität von morgen und ihre wissenschaftliche Verantwortung neu zu formulieren, so ist dazu die Integration des Erfahrungsstandes auch des Jüngeren nicht nur erlaubt, sondern unentbehrlich.

Die Soziologen wollen entschuldigen: wir schreiten hier absichtlich von geistesgeschichtlichen und psychologischen Prämissen zu politischen Folgerungen, nicht umgekehrt. Wir meinen nämlich, geistige und psychische Vorgänge seien soziale Realitäten erster Ordnung.

3. Mit dieser Feststellung gewinnen wir den Blick für eine wichtige Seite dieses ganzen Phänomens, die viele von uns im vergangenen Jahr unmittelbar zu erleben Gelegenheit hatten, nicht nur in der Gesamtuniversität, sondern in zahlreichen Kommissionen, besonders über den Studienreformverhandlungen der einzelnen Fakultäten. Ich meine den mächtigen Aufbruch der *persönlich-existentiellen Dimension* im universitären Betrieb. Dieselbe tritt in fruchtbarer Spannung neben das besprochene Kriterium der Sachlichkeit. Sie wird nie an deren Stelle treten, denn ohne das strenge Ideal der selbstvergessenen Objektivität wird es niemals Wahrheitserkenntnis geben. Aber das Ideal darf den Mitmenschen nicht verschlingen; die Sachlichkeit darf nicht zu Rücksichtslosigkeit erstarren und die lebendige Entwicklung der Studienformen hemmen. Den zugleich theologischen wie soziologischen Einwand gegen die idealistische Erkenntnistheorie, daß es ohne mitmenschlichen Bezug keine echte Wahrheit gebe, daß eine in Einsamkeit und Freiheit *allein* gefundene und verharrende Wahrheit die gefährlichste Lüge sein dürfte, können wir hier nicht weiter verfolgen. Aber ein seines mythischen Charakters beraubter, dafür mit Sinnhaftigkeit und Zweckmäßigkeit bekleideter, schlicht funktioneller Wissenschaftsbegriff als ein Instrumentarium zwischenmenschlichen Verhaltens innerhalb der Universität und nach außen dürfte mancherlei Probleme entspannen und klären helfen. In dieser Synthese allein wird die Universität imstand sein, sich selbst als Gesellschaft und die Gesellschaft draußen kritisch zu erneuern. Es ist wahr, daß im Zug dieser Entwicklung unter der Studentenschaft der Respekt vor der hohen wissenschaftlichen Leistung und den der Sache der Wahrheitsfindung gebrachten Opfern erschreckend im Schwinden begriffen ist. Wo alles *nur* am Maßstab des gesellschaftlichen Bezugs gemessen wird, wird alles als Selbstverständlichkeit hingenommen. Das wird sich auf die Dauer ausgleichen. Allerdings wird es in Zukunft weniger begeisternd-mitreibende Meister und weniger ergebene Jünger geben; dafür wohl mehr gemeinsam fragende Vorarbeiter und Mitarbeiter.

4. Wenn das Ziel der universitären Arbeit somit nicht mehr nur in ihren wissenschaftlichen Ergebnissen liegt, in den dort hervorgebrachten Interpretationen und Applikationen, z. B. den erkannten Gesetzen, den verbesserten Verfahren, den herzustellenden Medikamenten, den sinnreich zu konstruierenden Maschinen, den geschriebenen Aufsätzen und Büchern, sondern in erster Linie bei lebendigen Menschen, die mit diesen wissenschaftlichen Produktionen leben sollen, so empfängt damit in allen Fakultäten der *Dialog* besonderes Gewicht und besondere Würde. Er tritt gerade als «Unterrichtsgespräch» in den Rang menschlicher Begegnung. Er wird ein Strukturprinzip des gesamten Universitätslebens, damit er in Studiengruppen und Forschungsequipen funktionieren kann.

Wir haben dank des Einsatzes einer Minderheit von Professoren, eines großen Teils des Mittelbaus und einer energischen Minderheit von Studenten im vergangenen Jahr ernsthafte Versuche und viele gute Erfahrungen gemacht. Wertvoll waren die Erfahrungen auch dort, wo die Gespräche nicht nur reibungslos anliefen, sondern begleitet waren von allerlei Lärm, Zusammenrottung, Triumphgeheul, Hohngelächter, symbolisch-illustrierenden Handlungen, viel hektographiertem Papier aller Farben von rot bis weiß (und schwarz), auch mit Zorn und Empörung und wohl einigen Seufzern. Wertvoll war, daß das Seil des Dialogs nicht riß, sondern hielt. Einige der diesbezüglichen Einsichten möchte ich in folgenden kurzen Thesen festhalten. Es gilt zu bedenken:

5. Auf Seiten der Professoren:

- a) Die Studenten gehören zur Universität. Sie sind nicht Kunden, nicht Gäste, nicht Bittsteller.
- b) Die Universität ist nicht ein öffentlicher Dienst, der eventuell durch Gewalt aufrecht erhalten oder wiederhergestellt werden kann. Sie ist eine *universitas professorum ac studiosorum*. Sie wird nicht mit Reglementen in Gang gehalten, sondern mit Argumenten.
- c) Dialog heißt nicht Nachgiebigkeit, aber Austausch von Erfahrungen.

- d) Der Dialog erfüllt seinen Zweck nur, wo er vorbehaltlos ehrlich geführt wird und nichts verschleiert.
- e) Bei wichtigen und heiklen Problemen empfiehlt es sich, nicht im kritischen Moment sich widerwillig «zum Gespräch bereit» zu erklären, sondern es zuvor zu *suchen*.
- f) Statt des üblichen diplomatischen Aushandelns zwischen Interessenblöcken (Dozenten, Mittelbau, Studenten) entspricht der universitären Sachlichkeit besser die gemeinsame Meinungs- und Willensbildung auf früher Stufe.
- g) Ebenso wichtig wie die Tatsache, daß der Student die Realisierung langfristiger Entscheidungen nicht mehr verantworten muß, ist die Stimme gerade des vorübergehenden *civis academicus*.
- h) Stellung, spezifische Erfahrung, Möglichkeiten und Informationsreichtum des Mittelbaus verleihen seinen Ratschlägen eine hohe Bedeutung. Sie sind um so gewissenhafter einzuholen, als der Mittelbau seine Stimme meist nur zögernd vernehmen läßt.
- i) Wir stehen in Gefahr, die Situation des heutigen Studenten mit unserer einstigen zu identifizieren. Es hat sich aber sehr, sehr viel geändert.

6. Auf Seiten der Studenten gilt es zu bedenken:

- a) «Konservative Professoren» sind keine Schurken, krampfhaft bemüht, überlebte und ungerechtfertigte Privilegien zu sichern und zu mehren, sondern sehr oft Träger eines hohen Ideals wissenschaftlicher Sachlichkeit mit großen fachlichen Verdiensten.
- b) Fakultätssitzungen beraten nicht über neue Möglichkeiten tückischer Repressionen, sondern über die besten Arbeitsmöglichkeiten für Studenten und Dozenten.
- c) Wenn Sie den Eindruck haben, daß auf Seiten der Dozenten bestimmte Problemkomplexe nicht erkannt oder berücksichtigt werden – nur das Argument überzeugt, nicht der Druck.

- d) Der Tag ist nahe, da die Dozenten die Mitverantwortung der Studenten in vielen Dingen nicht nur gestatten, sondern wünschen werden.
- e) Hoffentlich finden sich dann genug Studenten, die für die Studienreform oder für die Universität Zeit und Kraft zur Verfügung stellen.
- f) Demonstration ist noch nicht Diskussion.
- g) Mitsprache und Mitbestimmung sind nicht schematisch, sondern funktionsgerecht zu institutionalisieren. Es braucht dazu zuvor das unbefangene Experiment.

III. Was ist zu tun?

1. Wir wollen unsere Universität erhalten.

Das nicht seltene gedanken- oder rücksichtslose Übersehen der menschlichen Beziehungen und der gesellschaftlichen Bezüge im wissenschaftlichen Betrieb wird von einem Teil aufgewühlter Studenten, auch in Bern, empfunden als ein Spezialfall fundamentaler Unmenschlichkeiten in unserem gesellschaftlichen System überhaupt. So kann man die Parole hören: Umsturz der Gesellschaft – beginnend mit der Zerstörung der Universität. Mit der Fortsetzung und Intensivierung des Dialogs haben wir uns im vergangenen Studienjahr für die andere Alternative entschieden. Sie lautete: gemeinsame Suche nach einer Erneuerung der Universität, damit eine erneuerte Universität kritisch, positiv und modellhaft ihren Beitrag leisten kann zur Erneuerung der Gesellschaft. Denn die Zerstörung der Stätten des Geistes hemmt die Mächte der Gewalt nicht, sondern gibt ihnen freie Hand.

Es besteht eine enge Beziehung zwischen der akademischen Freiheit und der politischen, nicht nur durch theoretische Vertretung derselben, sondern durch ihre existentielle Repräsentation.

Wer die Universität schwächt, liefert die Wissenschaft schwer kontrollierbaren wirtschaftlichen Einflüssen aus. Wer die Universität zerstört und meint, das sei der Beginn der neuen Zeit, liefert die Wissenschaft dem eingreifenden Diktator aus.

Also muß eine moderne Universität ihre gesellschaftliche Aufgabe ungesäumt, entschlossen und mit Initiative wahrnehmen.

2. Das bedeutet *universitätsintern* u. a.:

Sie muß sich in allen ihren Disziplinen der gesellschaftlichen Relevanz ihrer Arbeit bewußt werden. Das heißt beileibe nicht, daß diese Rücksicht sie vom Wahrheitsziel ablenken darf; nach dem oben Gesagten ist das gar nicht möglich. Aber sie muß sich auf die Verantwortung für die konkreten Folgen besinnen und darüber in Austausch treten. Was z. B. die medizinisch und die philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät mit ihren Errungenschaften heute erleben, davon müssen die Historiker, die Philosophen, die Soziologen, die Juristen (!) Kenntnis nehmen – ganz zu schweigen von den Theologen. Und umgekehrt. Denn nur so werden wir endlich, bereits viel zu spät, zu einer *Ethik für Wissenschaft* und Wissenschaftspolitik des 20. Jahrhunderts gelangen. – Mit einer solchen könnten wir auch vor die Hochschulkonferenz und den Wissenschaftsrat als Leute hintreten, die wissen, was sie wollen und was nicht. Motive, Kriterien, Inhalt und Aussage einer Wissenschaftsethik zu formulieren, ist eine interdisziplinäre Aufgabe höchsten Ranges und höchster Dringlichkeit. Man könnte auch sagen, das Fehlen solcher Ethik sei *die* Krise der Universität. Der Zusammenhang mit derjenigen der Wissenschaft selbst liegt auf der Hand. Wie wäre es, wenn die Universität das Gesamtleben nicht nur dadurch beeinflussen würde, daß sie sich die mathematischen Gesetze ausdenkt, die einen Computer ermöglichen, sondern auch ein solches Sittengesetz?

3. Wie ihre Autonomie, so ist auch der Einfluß der Universität *nach außen* abhängig von ihrer eigenen Kompetenz, ihrer Initiative, ihrem Einsatz.

Die Universität lebt geistig von zwei unveräußerlichen Grundsätzen:

a) ihrer unbeirrbaren Ausrichtung auf die Wahrheitserkenntnis; und
 b) ihrem entsprechenden unaufhörlichen Drängen auf Revision ihrer Wissenschaft und ihrer selbst. Wenn die Universität ihre Aktivität nach außen an diesen ihren innern Gesetzen orientiert, so kann es nicht ausbleiben, daß sie durch ihre Absolventen und ihre Leistungen die gesellschaftlichen Beziehungen und Strukturen in Bewegung bringt. Daß wir

auf allerlei Weise Beiträge zu Wohlbefinden und Wohlstand ins Volk liefern, ist schon recht. Aber wenn es der Stätte des Geistes auf der Großen Schanze nicht gelingt, des Geistes Unruhe ins Volk zu tragen — ich wähle nur einige Fragen nach Fakultäten aus: die Frage nach dem gerechten Recht; die Frage nach dem körperlich-seelischen Gleichgewicht des Menschen heute; die Frage nach dem rechten Wort; die Frage nach der demütigen Beherrschung der Welt; die Frage nach Gott — wenn die Unruhe diese Fragen nicht überspringt, so hat unsere Hochschule ihre Beziehung zur Gesellschaft noch nicht gefunden.

Rückt damit auch die Möglichkeit eines Umsturzes der bestehenden Verhältnisse in den Gesichtskreis?

Die Universität als offener oder heimlicher Herd revolutionärer Tendenzen, nicht nur durch einzelne Theoretiker, sondern einfach in ihrer Existenz — die Warnung wie das Postulat sind nicht von heute, sondern so alt wie die Akademien selbst, obwohl es kein Zufall ist, daß heute an vielen Orten in der westlichen wie in der östlichen wie in der Dritten Welt die Realität aufbricht. Der Geist kennt keine Grenzen; auch Bern liegt nicht fern von Paris und Berlin, Rom, Heidelberg, Madrid, Berkeley, Tokio, Genf und Fribourg . . . Ich weiß wohl, daß jetzt von einem Berner Rektor die beruhigende Erklärung erwartet wird, bei uns seien gewisse Dinge gar nicht möglich, bei uns seien die Studenten fleißig und brav. Und ich höre den Hinweis auf unsere vortrefflichen demokratischen Einrichtungen, die es jedem Bürger jederzeit ermöglichen, durch die Ergreifung von Initiative oder Referendum die jeweilige Besserung von Verhältnissen, die ihm nicht behagen, anzustreben. Nun bin ich jederzeit bereit, über unsere Universität und ihre Studenten viele freundliche Dinge zu erzählen. Aber angesichts dieser Frage darf und will ich niemanden beruhigen; es wäre nicht ehrlich. Vielmehr ist es ein letztes Mal zu wiederholen: viele Studenten und auch etliche Professoren sind tief beunruhigt, auch im Hinblick auf unsere helvetischen Alltagszustände. Weil sie als Bürger und als Akademiker es mit der Eidgenossenschaft gut meinen, fragen sie: Was wird aus jener Demokratie, wenn die Trägheit und der mangelnde Einsatz der Repräsentanten und die Macht der Interessen notorisch dazu führen, daß jene Repräsentanten nicht

das Wohl des Volkes verwirklichen? Haben etwa unsere rechtmäßig gewählten eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden während der letzten 20 Jahre in Sachen Stabilität des Geldes, sozialem Wohnungsbau, Verkehrsordnung, Lärmbekämpfung, Gewässerverschmutzung, Verunreinigung der Luft, Naturschutz, den klaren Willen und Wunsch des Volkes, ja auch nur die Verfassung erfüllt, oder haben sie sich wirksam von mächtigen Interessenten beirren lassen? Haben sie in Sachen Bildungspolitik auf Volks- und Mittelschulstufe die längst fällige Initiative ergriffen? Was ist in den letzten Monaten geschehen mit den Versuchen, der horrenden Bodenspekulation wirklich zu wehren und die Siedlung verantwortlich zu planen? Was war das mit dem Notenbankinstrumentarium? Was passiert, wenn sich im Bürger der lähmende Eindruck vertiefen würde, unsere 5–6 Großbanken seien mächtiger als die vereinigte Bundesversammlung mitsamt dem Bundesrat? Was passiert, wenn sich eines Tages der Eidgenosse mit seinem Stimmzettel nicht mehr frei, sondern geschoben und eingeengt vorkäme? Was, wenn sich eines Tages herumspräche, daß es in Ländern mit unfreien politischen Systemen wertbeständiges Geld und billige Mieten gibt? Was, wenn die Versuchung stark würde, gegen die Freiheit allerlei Vorteile einzutauschen? Was, wenn sich einmal der Eindruck verbreitet, die Ergebnisse der teuren Wissenschaft kämen im Land und draußen in der Welt in erster Linie denen zugute, die die Macht und das Geld haben?

Nein — keine Beruhigung. Mir ist ein Thema gestellt, ich muß berichten: an der Universität stellt man solche Fragen und der abtretende Rektor hat die Narrenfreiheit, sie auszusprechen. Sind das «revolutionäre Tendenzen»? Wahrscheinlich in einem vertieften Sinne, obwohl hier nicht zur Gewalt, sondern gegen die Gewalt gerufen wird. Sind sie neu? Ja, immer neu, denn sie sind uralt. Der Theologe verschweigt nicht, in welchem Licht er seine «Einsichten und Erfahrungen» zu verstehen sucht. Er hat ein altes Buch, in dem ein ebenso ermutigendes wie verpflichtendes Dictum aufgezeichnet steht, gesprochen aus maßgeblichem Munde: Ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς (Joh. 8, 32) — «Die Wahrheit wird euch frei machen.» Die Wahrheit! Frei machen!

Ich danke Ihnen.

C. Bericht über das Studienjahr 1968/69

I. Rechenschaftsbericht des abtretenden Rektors, Prof. Dr. Gottfried W. Locher

Die Tradition des Rechenschaftsberichts pflegt gewisse wichtige Sonderveranstaltungen und Höhepunkte des vergangenen Studienjahres hervorzuheben. Der scheidende Rektor hatte ursprünglich die Absicht, diese Dinge ausnahmsweise nur in Stichworten zu behandeln und die Aufmerksamkeit stattdessen einmal gerade auf den universitären *Alltag* zu richten. Er wollte an sämtlichen Fakultäten einigen regulären Hauptvorlesungen, ihrer Abfassung, Durchführung und Aufnahme nachgehen und dazu einige Erwägungen anstellen und Fragen aufwerfen. Er wollte die Arbeit in Seminaren, Instituten und Kliniken zu beschreiben suchen und aufzeigen, welche eine fundamentale Funktion dort der «Mittelbau» ausübt. Er wollte den Versuch machen, sich nach bedeutenden neuen wissenschaftlichen oder didaktischen Forschungen, Errungenschaften und Rückschlägen in Bern zu erkundigen und davon etwas zu erzählen, auch von fachlichen Publikationen der Kollegen. Unvermeidlich wäre dabei die Frage geworden, welche Rollen und welcher Stellenwert unter all diesen fleißigen Bemühungen de facto dem Studenten und seinem Studium eingeräumt sind, abgesehen von denjenigen des Aufnehmens und Lernens. Unvermeidlich wäre es auch gewesen, die Linien auszuziehen, die meist indirekt und unbewußt, infolgedessen auch unkontrolliert, aber sehr wirksam in das Leben des Berner Volkes, seiner Behörden, seiner Wirtschaft, seiner Gerichte und Notariate, seiner Schulen und Kirchen hinüberführen, und die Anregungen und Einflüsse abzuschätzen, die von dorthin in unsere «Hochschule» zurückdringen. Von all diesen Dingen ist in unseren üblichen Jahresberichten in der Regel nur zwischen den Zeilen zu lesen; und doch betreffen gerade sie das Leben der Universität bei der Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe.

Leider muß ich den Wunsch, der Jahresbericht möge einmal unter diesen Gesichtspunkten geschrieben werden, einem Nachfolger weitergeben. Denn aus der Situation und den Gesprächen mit Studenten ist

der Vorschlag erwachsen, dem die Kommission zur Vorbereitung des *Dies academicus* Ausdruck verliehen hat, der zurücktretende Rektor möchte seine Rechenschaft in der Weise ablegen, daß er aus seinen Erfahrungen heraus einen Beitrag leistet zu einem *prinzipiellen Thema* der Gesamtuniversität. Ich sehe die Berechtigung dieses Begehrens ein und füge mich damit einem Thema, das ich mir nicht selbst ausgesucht hätte. Doch hat auch diese Regelung zur Folge, daß der Jahresbericht zur Chronik konzentriert wird und viele verdiente Namen ungenannt bleiben. Auf einige wichtige Zusammenhänge aber haben wir kurz hinzuweisen.

1. Der *Senat* trat üblicherweise zweimal zusammen. Die lebhafteste Teilnahme der Schar der Getreuen, die das Geschick der Universität verantwortungsbewußt mittragen, war dem Rektorat bei wichtigen Entscheidungen eine moralische Stärkung.

2. Beim *Senatsausschuß* liegt die eigentliche Universitätspolitik. Seine Verhandlungen zeichneten sich durch Gründlichkeit aus. Hingegen mußte er an Hand einiger Traktanden von weitreichenden wissenschaftlichen, universitären und finanziellen Konsequenzen eingestehen, in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung gelegentlich überfordert zu sein. Die Notwendigkeit einer Ausstattung der Universitätsleitung mit dem Instrumentarium weitschauender Planung wurde konkret erfahren.

3. Inzwischen bemüht sich das *Rektorat*, durch intensive Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion und mit den jeweils kompetenten Instanzen, die Voten und Entschlüsse der Universität und ihre Anträge an den Regierungsrat gründlich vorzubereiten.

4. Hierher gehört der Ausbau der Obliegenheiten der *Kreditkommission*, deren überzeugungskräftige und erfolgreiche Arbeit dazu geführt hat, daß ihr eine gewisse kurz- und mittelfristige Planung anheimgegeben wurde. Die gleiche Ordnung wird nunmehr für die *Baukommission* angestrebt. Damit steht eine verstärkte Kooperation beider Kommissionen bevor.

5. Das *Rektorat* trat wöchentlich, gegebenenfalls öfter zusammen. Ich danke Prorektor *André Mercier* und Rector designatus *Walter Müller* für Rat, Belehrung und loyale Zusammenarbeit.

6. Im Senatsausschuß und zahlreichen Organen und Kommissionen der Universität und der Fakultäten üben Mittelbau und Studenten in verschiedenen Formen und Abstufungen nunmehr ein *Mitspracherecht* aus. Im Senatsausschuß zeichnen sich die Voten der neuen Beisitzer durch sorgfältige Vorbereitung und Überlegung und durch den Reichtum von Information und Beziehungen aus; bei den Assistenten oft noch durch ein hohes Maß an dahinter stehender selbstloser Arbeit und spezifischer Erfahrung. Die Mitsprache bringt meines Erachtens eine wertvolle Bereicherung der Erwägungen universitärer Gremien. Die Universität Bern dürfte zurzeit unter den schweizerischen Hochschulen auf diesem Weg am weitesten fortgeschritten sein.

7. Am 7. Mai 1969 wagte die Studentenschaft selbständig das Experiment eines «*Tages der Offenen Tür*», mit dem sie ihre Propaganda gegen das ETH-Gesetz verband, um einer zeitgemäßerer schweizerischen Bildungspolitik Bahn zu brechen.

8. Das Rektorat intensivierte in Verhandlungen, Korrespondenzen und Pressekonferenzen seine *Beziehungen zur Öffentlichkeit*. Die «*unipress Bern*» wurde gegründet, die unter Aufsicht von Rector designatus W. Müller steht, aber redaktionelle Freiheit genießt. Desgleichen wurde eine Pressekommission ins Leben gerufen.

9. *Baufragen* – Zu unserer Genugtuung hat die Volksabstimmung dem Bau des neuen Chemiegebäudes zugestimmt; das Rektorat hat die Befürwortung nach Kräften gefördert. Die Hindernisse, die den Bau des dringend notwendigen Mehrzweckgebäudes verzögern, sollten bald überwunden sein. Mit den Möglichkeiten des Ausbaus der Universitätsgebäude am Bühlplatz befaßt sich der Adjunkt des Kantonsbaumeisters. Der Standort des künftigen Hauptgebäudes war von neuem Gegenstand von Diskussionen in Universität, Kanton, Stadt und Bürger-

gemeinde; die Frage «Vierfeld oder Bern-West» sollte bald entschieden werden.

10. Nach zehnjähriger Amtsführung hat Prof. Dr. iur. Hans Schultz das Präsidium des *Collegium generale* niedergelegt. Werner Nef hat der Arbeit des Collegium generale so hohe Bedeutung beigemessen, daß er sie im geltenden Universitätsgesetz, das er vorbereitete, verankerte. In der Tat hat diese Arbeit an der Berner Universität unter Schultz' Leitung einen hohen Grad erreicht und im Unterschied zu den gleichgerichteten Unternehmungen mancher anderer Hochschulen sogar gehalten. Die Berner Eigenart bestand in der starken Förderung interdisziplinärer Diskussionen innerhalb der Dozentenschaft. Daß nicht alle Ziele erreicht wurden, lag nicht nur an der Gleichgültigkeit vieler Dozenten und Studenten an diesem zentralen Zweig klassischen Universitätslebens, sondern auch an objektiven Hindernissen. Das Studium Generale sollte keine «zusätzliche» Arbeitslast bedeuten. Rechnen wir aber die einbezogene Tätigkeit der traditionsreichen «kulturhistorischen Vorlesungen» und der von Prof. Kohlschmidt gegründeten Gemeinschaftsseminare in Münchenwiler, sowie den gleichsam verbündeten Vortragsdienst der Freistudentenschaft hinzu, so darf füglich beurteilt werden, daß in Bern seit Jahren allerlei geschieht, dem «Fachidiotentum» zu wehren. Die Universität war dankbar, in Prof. Dr. phil.-nat. *Walter Nef* einen bestens ausgewiesenen neuen C.-G.-Präsidenten zu finden.

11. Nachdem die Universität gewissen Verzögerungen entgegengetreten war, hat die vom Regierungsrat eingesetzte «außerparlamentarische Expertenkommission für ein neues Universitätsgesetz» («*Nugapek*») ihre Beratungen aufgenommen. Sie zählt gegen 50 Mitglieder, zusammengesetzt aus Vertretern der Professoren, des Mittelbaus, der Studenten, des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Die Plenarsitzungen werden vom Erziehungsdirektor persönlich präsiert; der Rektor ist Vizepräsident. Der reichbefruchtete Aufgabenkatalog wurde auf drei Subkommissionen verteilt; für Koordination ist gesorgt, der Terminplan streng. Der Rektor pflegte den ständigen Kontakt der Universitätsvertreter. Von den ersten Sitzungen an waren die Verhandlungen

gen unerbittlich sachlich und gehaltvoll, woran die gelegentlich unbequemen, aber immer nützlichen Interventionen der Studenten erheblichen Anteil hatten, und ebenfalls die intensiven Vorberatungen einiger Professoren und Assistenten. Einigen Politikern war es offenbar neu, daß hier nicht einfach eine routinemäßige «Revision» der bisherigen Texte vorgenommen werden kann; die meisten aber fühlen sich vom hohen Anspruch der Aufgabe angespornt; der Geist der Zusammenarbeit und die bisherigen Ergebnisse sind ermutigend.

12. Als das wichtigste und eigenartigste Element seines Amtsjahres hat der Rektor das *Gespräch mit den Studenten* erfahren. Wir haben dieses Gespräch nicht abgewartet, sondern gesucht. Es fand statt in allen möglichen offiziellen Gremien und behandelte alle erdenklichen grundsätzlichen und praktischen Fragen. Ich nenne hier – für alle Offiziellen – den Präsidenten der Berner Studentenschaft, *Thomas Plattner*, und den des Verbandes der Schweizer Studentenschaften, *Franz Marty*. Zu beiden war das Verhältnis ungetrübt korrekt und loyal, dann in steigendem Maße, wie ich meine, vertrauensvoll. Aber fast noch wichtiger waren die inoffiziellen Begegnungen. Wir empfangen im Lauf des Jahres oder suchten auf fast alle in Fachschaften oder Instituten irgendwie mit Verantwortung Betrauten oder Delegierten und sonst noch viele, die in Fragen der Studiengestaltung oder Universitätsreform Gedanken, Zeit, Kraft und persönlichen Einsatz aufwenden. Praktisch verlief kein Tag ohne studentische Begegnung. Ich habe für unsäglich viel und ergreifendes Vertrauen zu danken. Ich gestehe, sachlich und menschlich viel gelernt zu haben; ich gestehe ferner, daß mich das Gehörte oft zu miternächtlicher Stunde sehr nachdenklich zurückgelassen hat. Unsere Partner werden bestätigen, daß wir uns um Verständnis der die Studenten bewegenden Probleme, keineswegs um bedingungslose Nachgiebigkeit bemühten. Aber ich gestehe schließlich auch, daß mich gewisse demonstrative Vorgänge am Ende des WS 1968/69 und am Ende des SS 1969 innerlich nicht unvorbereitet trafen. Wenn die Demonstration die Diskussion nicht verläßt und wieder in sie einmündet, so fällt sie nicht aus dem Rahmen der Universität. Prinzipiell dürfte die Inten-

sivierung der Diskussion innerhalb und außerhalb der Universität sinnvoller und wirksamer sein als alle Demonstration. Doch damit stehe ich beim mir gestellten Thema.

Außer den Genannten habe ich zu erwähnen: Herrn Regierungsrat *Simon Kohler*. Wenige Audienzen, einige Telephongespräche, einige Briefe – aber viel Verstehen ohne Worte, und eine reibungslose Zusammenarbeit! Herr *Max Keller*, Erster Sekretär der Erziehungsdirektion, setzt sich unermüdlich für die Universität ein und erreicht viel für sie. Frau *Margrit Eberhardt* hat nach 22 Jahren die Kanzlei verlassen. Ihr rastloser Einsatz, ihre Gewissenhaftigkeit, ihre Erfahrung, ihre Hilfsbereitschaft ungezählter ratlosen Studenten und dito Professoren gegenüber in allen denkbaren Schwierigkeiten bleiben unvergessen. Mit *Verwalter Armin Joss* wurde die Zusammenarbeit institutionalisiert; er pflegt dem Rektorat unschätzbare Hinweise und Ratschläge zu unterbreiten. Unserm Hauswart, Herrn *Hans Schmid*, und seiner Frau haben wir oft unerwartete oder späte Mehrarbeit verursacht; es war trotzdem immer alles tadellos bereit.

Universitätssekretär war bis Mitte August *Dr. Rudolf Natsch*. Mit seiner Bildung, seiner Kenntnis der akademischen Probleme, seiner lebendigen Verbundenheit mit der Universität, seiner Organisationsgabe und seinem guten Stil hat er der Berner Universität in den knappen zwei Jahren seines hiesigen Wirkens vorzügliche Dienste geleistet. Persönlich war dem Rektor der freundschaftliche Gedankenaustausch mit dem Jüngeren unersetzlich. Wir bedauern seinen Abschied, denn der Posten sollte die Kontinuität der Universitätsleitung fördern. Doch bringt *Dr. des. René Thomann*, der sich als Nachfolger trefflich einlebt, von seiner Tätigkeit beim Nationalfonds wertvolle Kenntnisse der Wissenschaftspolitik mit. Die Initiative und Geduld der Sekretärinnen Frau *Elyn Jenni* und *Katharina Niederhauser*, nunmehr Kanzleivorsteherin, waren unermüdlich. Mit ihrer Treue, ihrer Zuverlässigkeit, ihrer spontanen Hilfe (wo kommt heute noch eine Sekretärin nach Feierabend unaufgefordert zurück und arbeitet in die Nacht hinein?), ihren Mahnungen und ihrer Fröhlichkeit sind diese engsten Mitarbeiter dem Rektor in guten und

kritischen Stunden unerschütterlich zur Seite gestanden. Er dankt Ihnen. Nicht persönlich danken kann er jener Zahl von verstehenden *Kollegen, Assistenten und Studenten*, die mitbewegt waren vom Ernst der gegenwärtigen geistigen Situation an unserer Universität und vom Gewicht ihrer Probleme, und die hörend, redend und suchend mitbauen an der Universitas professorum ac studiosorum von morgen.

II. Tätigkeitsbericht

1. Chronologischer Rückblick auf das Studienjahr 1968/69

3.–5. Oktober 1968	Kongreß der Sektion für Kristallkunde der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft
25. Oktober 1968	Vertreter des Wissenschaftsrates, der Erziehungsdirektion und der Universität treffen sich zu einer gemeinsamen Sitzung im Rathaus
31. Oktober 1968	Erste von drei Immatrikulationsfeiern in der Aula mit je etwa 400 Teilnehmern
8. November 1968	1. Sitzung des Senatsausschusses
11. November 1968	Der Große Rat beschließt einstimmig den Neubau des Chemischen Instituts. Der Beschluß unterliegt noch der Volksabstimmung
15. November 1968	Senatssitzung
16. November 1968	An der Hauptversammlung des Hochschulvereins spricht in der Aula Prof. Walter Rüegg, Rektor der Universität Frankfurt a. M. über «Strukturwandlungen der Humboldtschen Universität»
22./23. November 1968	Sitzung der Schweizerischen Rektorenkonferenz in Zürich

- 29./30. November 1968 Dies academicus
Am Freitag sprechen der abtretende Rektor und der Präsident der Studentenschaft. Anschließend finden in der Aula und in einzelnen Hörsälen Diskussionen über hochschulpolitische Fragen statt.
Der Anlaß vom Samstag findet im konventionellen Rahmen im Casino statt, wobei allerdings auf die formelle Übergabe der Rektorskette verzichtet wird. Die farbentragenden Verbindungen nehmen nicht mehr auf der Bühne, sondern auf der Galerie Platz.
An beiden Tagen ist die Beteiligung von Universitätsangehörigen und Öffentlichkeit groß
3. Dezember 1968 An einem Podiumsgespräch über Universitätsfragen im Volkshaus beteiligen sich der Erziehungsdirektor, der Rektor, Dozenten und Studenten
6. Dezember 1968 Das Musikwissenschaftliche Seminar weihet eine Orgel ein, die aus Mitteln der Hess-Rüetschi-Stiftung erworben wurde
7. Dezember 1968 An der offiziellen Eröffnung des Turnlehrerkurses der Universität sprechen der Rektor und Prof. G. Schönholzer
9. Dezember 1968 Die Studentenschaft veranstaltet einen Kerzenverkauf zugunsten der tschechoslowakischen Flüchtlingsstudenten
10. Dezember 1968 Einweihung der Räumlichkeiten des Seminars für Alte Geschichte, des Forschungszentrums für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik, des Instituts für Leibeserziehung und Sport und des Sekundarlehramtes im renovierten Hauptgebäude des alten Tierspitals
10. Dezember 1968 2. Sitzung des Senatsausschusses
13. Dezember 1968 Uniball im Casino
18. Dezember 1968 Sitzung des Büros der Schweizerischen Rektorenkonferenz in Bern

- | | |
|---------------------------|--|
| 14. Januar 1969 | 3. Sitzung des Senatsausschusses |
| 31. Januar bis 2. Februar | Universitätsskitage in der Lenk |
| 3. Februar 1969 | Ablieferung wesentlicher Teile des Universitätsarchivs ans Staatsarchiv |
| 3. Februar 1969 | Fackelzug des Corporationen Convents zu Ehren der verstorbenen Universitätsangehörigen |
| 8. Februar 1969 | Dozentenfamilienabend |
| 11. Februar 1969 | 4. Sitzung des Senatsausschusses |
| 12. Februar 1969 | Eine ad hoc zusammengestellte Delegation von Dozenten aller Fakultäten bespricht mit Prof. Max Imboden, Präsident des Wissenschaftsrates, Fragen der künftigen Hochschulpolitik, insbesondere der gesamtschweizerischen Koordination |
| 25. Februar 1969 | 5. Sitzung des Senatsausschusses |
| 27. Februar 1969 | Eine Gastvorlesung des Frankfurter Germanisten Prof. Dr. Heinz Otto Burger wird auf Betreiben einer Gruppe von Studenten nicht abgehalten. In Anwesenheit des Rektors und einiger Dozenten findet darüber eine Diskussion statt |
| 3. März 1969 | Sitzung der Planungskommission der Universität unter dem Vorsitz des Erziehungsdirektors |
| 20./21. März 1969 | Konferenz der schweizerischen Universitätssekretäre in Crans VS |
| 23. April 1969 | Pressekonferenz im Hinblick auf die bevorstehende Volksabstimmung über den Neubau des Chemischen Instituts |
| 30. April 1969 | An einem Podiumsgespräch über das ETH-Gesetz im Auditorium Maximum beteiligen sich Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Universität |

1. Mai 1969 Das Forum politicum veranstaltet eine Maifeier in der Aula der Universität
4. Mai 1969 Mit 470 110 Ja gegen 23 365 Nein stimmt das Berner Volk dem Neubau des Chemischen Instituts der Universität zu
5. Mai 1969 Die außerparlamentarische Expertenkommission zur Vorberatung eines neuen Universitätsgesetzes (NUGAPEK) tritt zur konstituierenden Sitzung zusammen. Die Kommission bildet einen Arbeitsausschuß und drei Subkommissionen, die folgende Themenkreise bearbeiten: Stellung der Universität im Staat – Organisation der Universität – Lehr- und Studienfragen. Die Subkommissionen tagen in den folgenden Wochen intensiv
7. Mai 1969 Ein weiteres Podiumsgespräch über das ETH-Gesetz findet statt im großen Hörsaal des Physikalischen Instituts
13. Mai 1969 Sitzung des Arbeitsausschusses der NUGAPEK
13. Mai 1969 Der Botschafter Kanadas in Bern, S. E. James A. Roberts, DSO, überreicht der Universität eine Spende von 500 wissenschaftlichen Werken kanadischer Autoren
17. Mai 1969 Die Studentenschaft der Universität veranstaltet einen «Tag der offenen Tür», der den Zweck hat, der Berner Bevölkerung das Universitätsleben näher zu bringen. Die Studenten verbinden damit ihre Propaganda gegen das ETH-Gesetz
19. Mai 1969 Plenarsitzung der NUGAPEK
29. Mai 1969 Der Baudirektor des Kantons Bern lädt Vertreter der städtischen und kantonalen Behörden und der Universität ein zu einer informellen Arbeitstagung über Koordinationsfragen zwischen Universitätserweiterung und Stadtplanung

29. Mai bis 2. Juni 1969 Gemeinschaftsseminar Münchenwiler, organisiert von den Herren Professoren Fricker, Gigon, Heinemann, Jenni, Kohlschmidt, PD M. Imhof, über das Thema «Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Literaturwissenschaften»
- 9.–15. Juni 1969 Auf Einladung des Soziologischen Instituts besucht eine Gruppe von Prager Soziologiestudenten die Universität Bern und verschiedene öffentliche und private Institutionen in der Schweiz
10. Juni 1969 Die neugeschaffene Pressestelle der Universität «uni-press» stellt sich der Öffentlichkeit in einer kleinen Pressekonferenz im Senatszimmer vor
10. Juni 1969 6. Sitzung des Senatsausschusses
- 14./15. Juni 1969 Tagung des Collegium generale in Münchenwiler. Thema: «Der Graben zwischen Gymnasium und Universität». Referenten: die Herren Professoren U. Im Hof und Franz Steiger
30. Juni 1969 Sitzung des Arbeitsausschusses der NUGAPEK
- 1.–3. Juli 1969 Studenten der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, insbesondere der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung protestieren gegen die Haltung der Fakultät in der Frage des Mitspracherechts der Studenten. Am Nachmittag des 1. Juli wird das Dekanat gewaltlos symbolisch besetzt. (Diskussionen zwischen Studenten, Rektorat und der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät)
1. Juli 1969 Pensionierung von Frau Margrit Eberhardt
2. Juli 1969 7. Sitzung des Senatsausschusses
4. Juli 1969 Senatssitzung – Wahl von Prof. Hugo Aebi zum Rector designatus für das Jahr 1969/70
7. Juli 1969 Plenarsitzung der NUGAPEK

- | | |
|-----------------------------|---|
| Ende SS 1969 | Herr Prof. Dr. iur. H. Schultz legt nach zehnjähriger Tätigkeit das Präsidium des Collegium generale nieder. Herr Prof. Dr. phil. nat. W. Nef wird vom Senat zum Nachfolger ernannt |
| 24.–30. Juli 1969 | 5. Europäisches Kolloquium für Sozialwesen |
| 27. Juli bis 1. August 1969 | IV. Fachtagung für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft, organisiert von der Indogermanischen Gesellschaft |
| 15. August 1969 | Dr. Rudolf Natsch, Universitätssekretär, verläßt die Universität, um eine Stelle im Bundesdienst anzutreten |
| 1. September 1969 | Herr René Thomann tritt die Stelle des Universitätssekretärs an |
| 9.–12. September 1969 | 47. Jahrestagung der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft in Bern |
| 12./13. September 1969 | Sitzung der Schweizerischen Rektorenkonferenz in Bern |

2. Collegium generale

Im Wintersemester 1968/69 wurden folgende fächerverbindende Vorlesungen gehalten: Menschenbild und Gesellschaft im Marxismus (Prof. Bäumlin), Kulturgeschichte der Medizin (PD Jenzer), Wissenschaft und Kunst (Prof. Mercier), Stilkritische Übungen zur Förderung des muttersprachlichen Ausdrucksvermögens (Lektor Dr. Ramseyer). Die Pauschalierung der Hörgelder und die damit verbundenen administrativen Vereinfachungen erlauben es nicht mehr festzustellen, wie viele Studenten diese Vorlesungen belegten und welchen Fakultäten sie angehören, anders gesagt zu ermitteln, ob diese Vorlesungen wirklich fächerverbindend gewesen waren. Allen Dozenten, welche sich dafür zur Verfügung stellten, sei herzlich gedankt.

Kulturhistorische Vorlesungen wurden wegen Schwierigkeiten in der Vorbereitung einer Vortragsreihe in diesem Winter zum ersten Male seit mehr als vierzig Jahren keine gehalten. In die Lücke trat eine von Herrn Professor Walter Hofer vorbereitete Vorlesungsreihe «Umbruch Europas 1918/19», die sich aus einem Abstand von fünfzig Jahren des Endes des Ersten Weltkrieges und der dadurch auseglösten politischen Umwälzungen erinnerte.

Das Collegium generale führte eine nur für die Angehörigen der Universität Bern bestimmte Vortragsreihe «Die Problematik der Universität heute» durch. Sie versuchte die in der Schweiz wie im Auslande ausgeführten oder in Aussicht genommenen Neuerungen zu schildern. Den Angehörigen der Universität in den verschiedenen Stellungen und den Vertretern verschiedenster Richtungen wurde Gelegenheit gegeben, ihre Reformprogramme zu entwickeln. Den Vorträgen folgten lebhaft Diskussionen. Die Vortragsreihe, an der in- und ausländische Fachleute ersten Ranges teilnahmen, boten den Hörern Gelegenheit, die neuen deutschen Modelle der Universität und die Ergebnisse der modernen Bildungsforschung kennen zu lernen und sich mit den heute aktuellen Fragen der Universitätspolitik vertraut zu machen. Bedauerlicherweise war der Besuch schlecht. Einmal mehr erwies sich, daß nur eine kleine Minderheit der Studenten in Fragen der Universitätspolitik einigermaßen Bescheid weiß oder sich wenigstens dafür interessiert; leider trifft dasselbe auf die Dozenten zu.

Im Sommersemester 1969 wurde in Münchenwiler das schon traditionell gewordene Gemeinschaftsseminar der Philosophisch-historischen Fakultät über das Thema «Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Literaturgeschichte» gehalten.

Die Dozenten – wahrheitsgetreu berichtet eine kleine Zahl von Dozenten – trafen sich zu einem Wochenende in Münchenwiler, um mit den Mitgliedern der Kommission Universität und Gymnasium, Vertretern der kantonalen Rektorenkonferenz und des Berner Gymnasiallehrervereins über das Thema «Der Graben zwischen Gymnasium und Universität» zu sprechen. Die einleitenden Voten der Herren Professoren Ulrich Im Hof und Franz Steiger zeigten die neuralgischen Punkte: die Schwierigkei-

ten des Überganges von der Schule zur Universität für die Abiturienten, die Problematik des Bildungszieles des Gymnasiums heute, die Ausbildung der Gymnasiallehrer. Die überaus angeregte Diskussion ließ erkennen, daß die Gymnasiallehrer diesen Problemen, soweit sie unmittelbar das Gymnasium angehen, große Aufmerksamkeit schenken, die Problemlage genau analysieren und schon zu konkreten Vorstellungen über neue Formen, zum Beispiel in bezug auf die Weiterbildung der Gymnasiallehrer gekommen sind. Die Gerechtigkeit gebietet festzustellen, daß die Universitätsdozenten in dieser Begegnung nicht die Gebenden waren.

Im Sommersemester 1969 führte das Collegium generale zum ersten Mal eine musische Veranstaltung, einen Kammermusik-Zyklus, durch. Das Reistquartett spielte an vier Abenden klassische Kammermusikwerke, zu denen Professor Sandor Veress einführende Worte sprach. Die ausgezeichneten Darbietungen hätten einen besseren Besuch verdient.

Weil ich auf Ende des Studienjahres 1968/69 nach einer Tätigkeit von zehn Jahren von der Leitung des Collegium generale zurücktrete, halte ich es für angezeigt, ein paar allgemeine Bemerkungen über das Collegium generale und die ersten zehn Jahre seines Bestehens zu äußern. Das Collegium generale der Universität, konzipiert und vorbereitet durch Werner Nef, unterscheidet sich von ähnlichen Einrichtungen anderer Universitäten dadurch, daß es von allem Anfang an einen Schwerpunkt seines Wirkens in die für die Dozenten bestimmten Veranstaltungen legte. Deren ursprüngliche Form, inangiert durch den unvergessenen William Schopfer, waren die Gespräche unter dem großen Ahorn im botanischen Garten, die Dozenten aller Fakultäten zur Aussprache über sie alle angehende Fragen zusammen führten. Demselben Ziel dienten die an einem Wochenende durchgeführten Zusammenkünfte auf Schloß Münchenwiler. In diesen Gesprächen wurden eine Vielzahl der – so schien es wenigstens dem Collegium generale – aktuellsten Probleme der Universität heute, von der staatlichen Finanzpolitik bis zum Bildungsziel der Universität und der Hochschuldidaktik, erörtert.

Das Collegium generale ging von der Auffassung aus, daß die Einheit der Universität immer neu im Gespräch der Angehörigen der verschiedenen Fakultäten miteinander zu stiften sei.

Für die Studenten wurden, die Intentionen von Werner Nef aufnehmend, jedes Wintersemester mehrere fächerverbindende Vorlesungen vorbereitet. Außerdem führte das Collegium generale zwei besondere, nur für die Angehörigen der Universität bestimmte Vortragsreihen durch.

Blickt man auf alle diese Bemühungen und auf den einzig feststellbaren äußeren Erfolg, so ist es schwer, nicht tief enttäuscht zu sein. Nach der jeweils sichtbaren Beteiligung beurteilt, bleibt nur die resignierte Feststellung, daß das Collegium generale in den ersten zehn Jahren seines Bestehens an der Universität Bern nicht Fuß gefaßt hat. Würde das Collegium generale von einem Tag zum anderen aufgehoben, kaum jemand würde dessen Fehlen bemerken. Auch die immer wieder angepriesene Abhilfe, die Veranstaltungen des Collegium generale obligatorisch werden zu lassen, würde keine wirkliche Änderung bringen. Denn gerade die Veranstaltungen des Collegium generale sind nur dann wertvoll, wenn sie aus eigenem Antrieb der Hörer und Gesprächsteilnehmer besucht werden. Überdies könnte eine solche Ausdehnung der Tätigkeit des Collegium generale mit den viel zu bescheidenen organisatorischen Mitteln, die ihm bis jetzt zur Verfügung stehen, nicht bewältigt werden. Nebenbei gesagt, selbst wenn das Collegium generale nur im bis jetzt üblichen Rahmen weitergeführt werden soll, ist eine administrative Erweiterung dringend nötig.

Doch selbst wenn nicht einzig auf den äußeren Erfolg geachtet wird, sondern der Blick tiefer zu dringen sucht, so stellt sich die Frage: Soll das Collegium generale überhaupt weitergeführt werden oder ist es ein zum vornherein zum Scheitern verurteilter Versuch, Ideen Humboldt-scher Geisteshaltung verpflichtet, neu zu beleben? Das Schicksal des Collegium generale hängt eng zusammen mit der Grundfrage und der Krise der heutigen Universität: Gibt es überhaupt noch eine Universität oder ist sie nicht schon längstens auseinandergebrochen in eine Vielzahl bloß äußerlich und organisatorisch aneinander gebundener Bil-

dungsanstalten, deren Vertreter so verschiedene Methoden befolgen, sich so verschiedener Sprachen bedienen, daß sie sich gar nicht mehr verstehen und nicht mehr miteinander sprechen können?

Ob das Collegium generale ein lebendiges Organ der Universität werden wird, werden die nächsten Jahre weisen. Sollte das Collegium generale – eigentlich gedacht als ein Zentrum wirklichen universitären Lebens – weiterhin sein kümmerliches Dasein fristen, so wäre eines der wenigen unbestreitbaren Postulate der Reform des Universitätsgesetzes, das Collegium generale aufzuheben. *Prof. Dr. H. Schultz*

Gemeinschaftsseminar Münchenwiler

Am 29. Mai fand sich eine Gruppe von Dozenten und Studierenden in Münchenwiler ein, um in sechs Seminarsitzungen das Thema «Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Literaturwissenschaften» zu behandeln (29. Mai bis 2. Juni). Die Sitzungen wurden geleitet von den Herren Professoren Fricker, Gigon, Heinemann, Jenni, Kohlschmidt und PD M. Imhof. Die besprochenen Texte reichten von der griechischen und römischen Antike über das lateinische, romanische und germanische Mittelalter zu Shakespeare und weiter bis Carducci, Rilke und Gide. Über die Grenzen der einzelnen Fächer hinaus entspannen sich unter Studenten und Dozenten fruchtbare Gespräche. Als Gast des Collegium generale war Prof. Goldstücker (früher Universität Prag, jetzt in England) eingeladen. Leider mußte er wegen Visumsschwierigkeiten im letzten Augenblick absagen. *Prof. Dr. S. Heinemann*

3. Kommission für kulturhistorische Vorlesungen

Im vergangenen Wintersemester verzichtete die Kommission auf die Durchführung eines eigenen Zyklus im Hinblick darauf, daß gerade in jenem Semester im Zusammenhang mit der Universitätsreform ein Überangebot an kulturpolitischen und kulturhistorischen Darbietungen zu

verzeichnen war. Demgegenüber schien für dieses Semester eine gewisse Zurückhaltung geboten.

Um so sorgfältiger wurde die Vorbereitung des bevorstehenden Zyklus über «Wesen und Formen der Propaganda» in Angriff genommen.

Prof. Dr. O. Gigon

4. Kreditkommission

Die Kreditkommission hat ein arbeitsreiches Jahr hinter sich. In drei Sitzungen (2. 12. 1968, 22. 4. 1969, 21. 5. 1969) befaßte sie sich mit den verschiedensten Problemen, wie zum Beispiel den Kreditbegehren für das Jahr 1970, der Erweiterung ihres Aufgabenkreises durch die Behandlung aller mit der materiellen und personellen Planung zusammenhängenden Fragen und der Mitsprache von Assistenten und Studenten.

Nach gewohntem Prozedere wurden die Gesuche der Kliniken, Institute und Seminare um Erhöhung der Institutskredite sowie die Gesuche um Extrakredite zusammengefaßt und beurteilt. Dem Verständnis und der Mithilfe aller Fakultäten ist es zu verdanken, daß die zahlreichen Kreditbegehren auf ein vernünftiges und vertretbares Maß gebracht werden konnten. Hier einige Zahlen zur näheren Erläuterung:

Die Institutskredite betragen im Jahr 1969 Fr. 2 274 100.-; dieser Betrag soll 1970 um Fr. 400 870.- erhöht werden. Die detaillierten Extrakredite erreichen im Jahre 1970 eine Höhe von Fr. 3 995 654.-, die Anmeldungen von Extrakrediten die Summe von Fr. 1 011 242.-. Die Extrakredite belaufen sich somit auf ein Total von Fr. 5 006 896.-, gegenüber Franken 3 808 025.- im Jahre 1969. Hierin sind die großen Berufungs- und Einrichtungskredite eingeschlossen.

An den Budgetberatungen des Kantons vom 2. Juli 1969 haben der Präsident der Kreditkommission, der Vizepräsident und der Universitätsverwalter alle diese Gesuche erfolgreich vertreten.

Auf Wunsch der kantonalen Erziehungsdirektion hat die Kreditkommission ihren Aufgabenkreis dahingehend erweitert, daß sie in Zukunft

alle mit der Planung zusammenhängenden Fragen und Probleme behandeln wird. Diesem Auftrag gemäß hat die Kommission eine Aufstellung sämtlicher Planungswünsche für die Jahre 1970–1972 ausgearbeitet und der Erziehungsdirektion übergeben.

Den Reformbestrebungen an der Universität sowie dem Wunsch der Assistenten und Studenten nach Mitsprache steht die Kreditkommission aufgeschlossen gegenüber. Der Präsident hat dies an der Sitzung des Senatsausschusses vom 25. Februar 1969 deutlich zum Ausdruck gebracht. Der Senatsausschuß hat daraufhin in einem Beschluß die Kreditkommission eingeladen, zu ihren Sitzungen je einen Vertreter des Mittelbaus und der Studentenschaft mit beratender Stimme beizuziehen. Zum ersten Mal nahmen am 21. Mai 1969 je ein Delegierter der Assistenten und der Studenten an den Beratungen teil und konnten einen Einblick in die vielseitige und verantwortungsvolle Arbeit der Kreditkommission gewinnen.

Wie aus diesem kurzen Bericht hervorgeht, sieht sich die Kreditkommission in den kommenden Jahren vor größere Aufgaben gestellt. Sie wird sich auch weiterhin tatkräftig für die finanziellen Belange der Universität einsetzen müssen und ist daher auch in Zukunft auf die intensive und wohlwollende Mitarbeit aller Fakultäten angewiesen. Wie gut diese Zusammenarbeit funktioniert, hat sich im vergangenen Jahr wieder deutlich gezeigt, und es ist der Kommission ein Bedürfnis, an dieser Stelle allen Beteiligten ihren Dank auszusprechen. *Prof. Dr. W. Nabholz*

5. Forschungskommission

Im Berichtsjahr hat die Forschungskommission 3 Sitzungen abgehalten, an denen 20 Stipendiengesuche behandelt worden sind. Zwei Bewerbungen um Stipendien auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften sind in befürwortendem Sinne an den Schweizerischen Nationalfonds weitergeleitet worden; zwei Anwärter der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät sowie einer der Medizinischen Fakultät sind als Austauschstipendiaten der Royal Society vorgeschlagen worden. Aus den

eigenen Mitteln der Kommission sind zwei Zusatzkredite für laufende Stipendien sowie 12 neue Nachwuchsstipendien finanziert worden. Die Zahl der neu durch Vermittlung der Kommission unterstützten Nachwuchskräfte hat sich folglich gegenüber dem Vorjahr um 3 erhöht; ihre Verteilung auf die einzelnen Fakultäten ist die folgende:

Evangelisch-theologische Fakultät	1
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	1
Medizinische Fakultät	2 ¹
Veterinär-medizinische Fakultät	2
Philosophisch-historische Fakultät	6 ²
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät	5 ³
	<hr/>
	17

¹ Davon ein Royal Society Austauschstipendium.

² Davon zwei Royal Society Austauschstipendien.

³ Davon zwei Stipendien auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften.

Für das Jahr 1969 stand der Kommission ein auf Fr. 245 000.— erhöhter Kredit des Nationalfonds zur Verfügung. Andererseits sind die Stipendienbeträge erhöht und gleichzeitig normiert worden, so daß sich die Zahl der verfügbaren Stipendien auch weiterhin in der gleichen Größenordnung wie bisher bewegt.

Im Mai dieses Jahres hat Prof. Dr. med. vet. Fey das Präsidium der Forschungskommission abgetreten. Er hat dieses Amt während Jahren in vorbildlicher Weise verwaltet und hat oft die Anliegen der lokalen Forschungskommissionen in sehr wirksamer Weise gegenüber dem Nationalfonds vertreten. Die Kommission ist ihm für sein Wirken zu großem Dank verpflichtet.

Prof. Dr. E. F. Lüscher

6. Baukommission

Die Baukommission hatte im vergangenen Studienjahr an ihrer Sitzung vom 27. Januar 1969 zum ersten Mal Kontakt mit Herrn Probst, dem Universitätsbauplaner. Dieser hatte seine Stellung im Dezember des ver-

gangenen Jahres angetreten. Herr Probst orientierte die Kommission über seine Konzeption der Universitätsbauplanung und seine geleisteten Vorarbeiten im Hinblick auf den Ausbau des Areals Bühlplatz. Nach längerer Diskussion beauftragte die Kommission Herrn Probst, über die Höhe der Bundessubventionen, die dem Kanton Bern zustehen, Klarheit zu schaffen. Ferner sollte er sich darüber informieren, ob der Kanton Bern beim Eidgenössischen Departement des Innern bereits Projekte eingereicht habe und um welche Projekte es sich handle.

Die Baukommission soll nach dem Vorbild der Kreditkommission umstrukturiert werden. Der Universitätsbauplaner wird dabei die Koordination aller Baufragen übernehmen. Ebenso soll in Zukunft die Mitwirkung des Mittelbaues und der Studentenschaft an den Arbeiten der Baukommission institutionalisiert werden.

Die Vertreter der Fakultäten in der Baukommission wurden beauftragt, alle Baugesuche der letzten Jahre, die unbeantwortet geblieben sind, zu sammeln und bis Anfang April dem Präsidenten der Baukommission zuzustellen. Der Präsident erhielt von sämtlichen Fakultäten die verschiedenen Bauwünsche. Er hat diese im Laufe des Monats Mai gesichtet, nach langfristigen Gesamtprojekten und dringlichen kurzfristigen Bedürfnissen dem Universitätsplaner übergeben und mit ihm besprochen. Herr Probst wird diese Eingaben prüfen und in einer Sitzung, die zu Beginn des kommenden Wintersemesters stattfinden wird, der Baukommission unterbreiten. Unsere Kommission wird dann die Aufgabe haben, über die Dringlichkeit der verschiedenen Bauwünsche zu entscheiden.

Angeregt durch einen Artikel des Stadtplaners, Herrn Aregger, im «Bund» über den Standort der Universität (Viererfeld, Bern-West) lud der Baudirektor Vertreter der Universität, des Kantons und der Stadt am 29. Mai 1969 zu einer Arbeitstagung ein. An dieser Tagung kam zum Ausdruck, daß sich der Kanton einmal darüber klar werden muß, wie groß die Universität in Bern überhaupt geplant werden soll. Nur wenn das abgeklärt ist, ist die Diskussion des Standortes überhaupt sinnvoll.

Prof. Dr. H. G. Bieri

III. Lehrkörper

1. Bestand des Lehrkörpers

a) Todesfälle

Die Universität Bern trauert um den Verlust folgender Kollegen:

Am 30. Oktober 1968 starb Herr Prof. Dr. Alfred *de Quervain*, weiland Ordinarius für Ethik, Soziologie, praktische Exegese und französische Theologie.

Am 28. Februar 1969 starb Herr Prof. Dr. iur. Paul *Flückiger*, weiland Extraordinarius für bernisches Zivil- und Notariatsrecht, bernische freiwillige Gerichtsbarkeit, allgemeines Verwaltungsrecht und Verwaltungsprozeß.

Am 18. April 1969 starb Herr Prof. Dr. phil. Adolf *Bürgin*, Ordinarius für pharmazeutische Chemie und pharmazeutisch-chemische Analyse.

Am 5. Juli 1969 starb Herr Dr. phil. Hans Paul *Tribolet*, weiland Lektor an der Lehramtsschule für deutsche Sprache.

b) Rücktritte

Es hat die Altersgrenze erreicht und ist zurückgetreten:

Herr Prof. Dr. phil. Fritz Erich *Lehmann*, Ordinarius für Zoologie, vergleichende Anatomie und allgemeine Biologie.

Austritte

Es sind zurückgetreten:

Herr Magister Hans-Joachim *Schultz*, Lehrbeauftragter für skandinavische Literatur.

Herr Prof. Dr. med. Bernhard *Fust*, Extraordinarius für Mikrobiologie für Pharmazeuten und spezielle Hygiene für Pharmazeuten.

c) Ernennungen

Es wurden gewählt:

Herr Prof. Dr. Erhard *Hüttinger*, Ordinarius für Kunstgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit; Herr Prof. Dr. med. Harald *Reuter*, Extraordinarius für Pharmakologie; Herr Prof. Dr. theol. et phil. Ernst *Zbinden*, Extraordinarius für Religionsgeschichte.

d) Beförderungen

Es wurden befördert:

zu ordentlichen Professoren:

Herr Prof. Dr. phil. Walter *Dostal*, für Ethnologie; Herr Prof. Dr. phil. Roland *Donzé*, für französische Philologie; Herr Privatdozent Dr. med. vet. Heinz *Gerber*, für Krankheiten, Geburtshilfe und Fortpflanzungsstörungen der landwirtschaftlichen Nutztiere; Herr Prof. Dr. phil. Heinrich *Leutwyler*, für theoretische Physik; Herr Prof. Dr. Hans *Mühlemann*, für Arzneiformen und Arzneizubereitungen (Galenische Pharmazie); Herr Prof. Dr. Paul *Müller* (ad personam), für Physiologie;

zu vollamtlichen, außerordentlichen Professoren:

Herr Prof. Dr. med. Martin *Gukelberger*, für physikalische Therapie; Fräulein Prof. Dr. phil. Ellen Judith *Beer*, für mittelalterliche Kunstgeschichte; Herr Privatdozent Dr. phil. Luc *Mojon*, für Kunstgeschichte des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der Architektur und der Denkmalpflege; Herr Prof. Dr. phil. Rudolf *Wildbolz*, für neuere deutsche Sprache und Literatur; Herr Prof. Dr. phil. Hans Jürg *Lüthi*, für neuere deutsche Sprache und Literatur; Herr Prof. Dr. theol. Hans *Bietenhard*, für Intertestamentarisches und Spätjudentum und deren Verbindung zum Neuen Testament; Herr Prof. Dr. phil. Georges *Grosjean*, für Kultur- und Wirtschaftsgeographie; Herr Privatdozent Dr. med. vet. Hans *König*,

für Tierpathologie; Herr Privatdozent Dr. phil. Bruno *Messerli*, für Geographie; Herr Prof. Dr. Hans *Goller*, für Anatomie, Histologie und Embryologie;

zu nebenamtlichen außerordentlichen Professoren:

Herr Privatdozent Dr. theol. Viktor *Hasler*, für Pastoraltheologie und Spezialgebiete der neutestamentlichen Wissenschaft; Herr Privatdozent Dr. med. Paul *Cottier*, für innere Medizin; Herr Privatdozent Dr. med. Ulrich *Herrmann*, für Geburtshilfe und Gynäkologie;

zu Honorarprofessoren:

Herr Lektor Dr. iur. Stefano *Ghiringhelli*, für tessinisches Recht und schweizerisches Zivil- und Zivilprozeßrecht in italienischer Sprache; Herr Privatdozent Dr. med. Udo *Pfändler*, für Humangenetik.

e) Lehraufträge

Lehraufträge erhielten:

Herr Pfarrer Peter *Stokholm*, für skandinavische Literatur; Herr Privatdozent Dr. med. Otmar Albert *Tönz*, für Pädiatrie; Herr Privatdozent Dr. phil. Eberhard *Schmidt*, für Physikalische Chemie, insbesondere chemische und elektrochemische Kinetik; Herr Privatdozent Dr. med. Walter *Strupler*, für Otorhinolaryngologie; Herr Privatdozent Dr. phil. Andreas *Ludi*, für anorganische Chemie, insbesondere Strukturchemie; Herr Privatdozent Dr. phil. Peter *Gilg*, für Staatskunde am Sekundarlehramt; Herr Prof. Dr. med. Leo *Eckmann*, für Chirurgie; Herr Privatdozent Dr. med. Max W. *Hess*, für Immunpathologie; Herr Privatdozent Dr. theol. Andreas *Lindt*, für Spezialgebiete der Kirchengeschichte seit der Reformation; Herr Prof. Dr. P. Barthel, für französische Theologie; Herr Privatdozent Dr. Urs Peter *Schlunegger*, für forensische Chemie; Herr Privatdozent Dr. Alfred *Maurer*, für Sozialversicherungsrecht, das Recht der privaten Unfall-, Haftpflicht- und Lebensversicherung; Übungen im

Haftpflichtrecht; Herr Privatdozent Dr. med. Hans *Stirnemann*, für Chirurgie; Herr Privatdozent Dr. phil. Hans Rudolf *Breitenbach*, für alte Geschichte und Historiographie.

Lektorate erhielten:

Herr Dr. Gerhard *Czapek*, für Einführung in die Physik für Sekundarlehrer am Sekundarlehramt; Herr Alex *Oberholzer*, für Biologie zoologischer Richtung für Sekundarlehrer am Sekundarlehramt; Herr Dr. phil. Erwin *Schanda*, für angewandte Physik; Frau Dr. med. Ethel *Révész*, für Anatomie; Herr Dr. med. Peter *Burri*, für Anatomie; Herr Dr. pharm. Niklaus *Tüller*, für Reaktionsmechanismen der organisch-präparativen pharmazeutischen Chemie; Herr Dr. Roland *Brändle*, für allgemeine Botanik am Sekundarlehramt; Herr Dr. med. dent. Erich *Schär*, für zahnärztliche Medizinalkunde; Herr Max *Zurbuchen*, für Einführung in die Photogrammetrie und ihre Anwendungsgebiete; Herr Dr. John *McHale*, für Englisch am Sekundarlehramt; Herr Peter *Glatthard*, für Fachgebiet Muttersprache/Sprachgeschichte am Sekundarlehramt; Herr Dr. Roland *Ris*, für Germanische Philologie; Herr Dr. phil. Rudolf *Sieg*, für Humanbiologie.

f) *Habilitationen*

Die *Venia Docendi* erhielten:

An der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät:

Herr Dr. iur. Alfred *Maurer*, für Sozial- und Privatversicherungsrecht und Haftpflichtrecht; Herr Dr. Pierre *Jolidon*, für *procédure civile, droit commercial, droit civil*; Herr Dr. Peider *Mengiardi*, für Privat- und Handelsrecht;

an der Medizinischen Fakultät:

Herr Dr. med. Jean-Pierre *Mühlethaler*, für pathologische Anatomie, speziell Kinderpathologie; Herr Dr. phil. René *Bütler*, für Immungenetik

und Immunhämatologie; Herr Dr. Hans-Jürg *Huser*, für Hämatologie und Histochemie; Herr Dr. Robert *Schobinger*, für Angiochirurgie;

an der Philosophisch-historischen Fakultät:

Herr Dr. phil. Fritz Peter *Hager*, für Philosophie; Frau Dr. phil. Elisabeth *Ettlinger*, für provinzialrömische Archäologie mit besonderer Berücksichtigung des gallisch-germanischen Raumes;

an der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:

Herr Dr. phil. Hans Rudolf von *Gunten*, für Radiochemie; Herr Dr. phil. Andreas *Ludi*, für anorganische Chemie, insbesondere Strukturchemie; Herr Dr. phil. Gerd *Herziger*, für angewandte Physik; Herr Dr. phil. Eberhard *Schmidt*, für physikalische Chemie, insbesondere chemische und elektrochemische Kinetik; Herr Dr. phil. Urs Peter *Schlunegger*, für forensische Chemie; Herr Dr. phil. Rodolf *Giovanoli*, für Festkörperchemie, insbesondere Anwendung der Elektronenmikroskopie und Röntgenographie; Herr Dr. phil. Rolf *Grauer*, für analytische und angewandte Chemie.

g) Beurlaubungen

Beurlaubt waren

für das Wintersemester:

die Herren Professoren Johannes *Geiss*, Walter *Nabholz*, Max *Welten*, Robert *Morgenthaler*, Max *Sägesser*, Ernst Friedrich *Lüscher*; Herr Privatdozent Dr. Jürg *Rätz*; Herr Lektor Rudolf *Groner*;

für das Sommersemester:

die Herren Professoren Heinrich *Leutwyler*, August Edward *Süsstrunk*; Herr Privatdozent Dr. Jürg *Rätz*, Herr Privatdozent Dr. Alfred *Willi*; Herr Dr. Otto *Hegg*, Herr Dr. Samuel *Wegmüller*; Frau Milena von *Eckardt*, Lektorin.

h) Gastdozenten

Folgende Gastdozenten waren im Winter- und Sommersemester tätig: Herr Prof. Dr. med. Borys *Surawicz*, für Physiologie; Herr Prof. Dr. Herbert *Ratcliffe*, für vergleichende und Zootierpathologie; Herr Prof. Dr. Vojtech *Hoenig*, für Pharmakotherapie.

i) Gesamtbestand des Lehrkörpers

	WS	SS
Ordentliche Professoren	104	106
Vollamtliche a. o. Professoren	42	48
Nebenamtliche a. o. Professoren	57	52
Honorarprofessoren	33	34
Gastdozenten	2	4
Privatdozenten mit Lehrauftrag	35	33
Privatdozenten	56	55
Lektoren	51	52
Mit einem Lehrauftrag betraut	20	20
Insgesamt	400	404
Im Ruhestand befanden sich	64	64

Am Sekundarlehramt waren 1 Direktor und 18 bzw. 21 Lektoren tätig.

Am Turnlehrerkurs der Universität Bern waren 7 Professoren und 22 Lehrbeauftragte am Unterricht beteiligt.

Es waren folgende Hilfskräfte in Unterricht und Forschung eingesetzt:

	WS	SS
Chefärzte	5	4
Oberärzte	68	76
Prosektoren	3	4
Oberassistenten	78	76
Leiter	69	68
Sekundärärzte	5	3
Assistenten	413	423
Forschungsassistenten	11	13
Wissenschaftliche Mitarbeiter	42	45
Gäste	4	5
Total	698	717

(inkl. Nationalfonds und andere Auftraggeber)

2. Lehrtätigkeit und Prüfungen

a) Lehrtätigkeit

Im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1968/69 wurden 894, für das Sommersemester 1969 975 Vorlesungen, Seminare, Übungen und Praktika angekündigt.

Auf die Lehramtsschule entfielen 90 bzw. 114 Kurse, von denen 44 bzw. 70 ausschließlich der Ausbildung der angehenden Sekundarlehrer dienten, während 46 bzw. 44 gleichzeitig ins Programm der beiden philosophischen Fakultäten gehörten.

Für die 48 Absolventen des ersten Turnlehrerkurses wurden 19 wissenschaftliche Vorlesungen gehalten. Vier davon waren Vorlesungen im Rahmen der Philosophischen Fakultät I (Pädagogik und Psychologie). Für die methodisch-didaktische Ausbildung wurden 11 Kurse veranstaltet, und der praktische Unterricht umfaßte pro Semester 16 Wochenstunden.

Dr. E. *Strupler* hatte im Berichtsjahr an der ETH in Zürich, Abt. I, einen Lehrvortrag für Planung und Bau von Turn- und Sportstätten.

b) Prüfungen und Promotionen

Ihre Doktorprüfung haben abgelegt, und es wurden promoviert:

	Studierende
zum Dr. ev.-theol.	—
zum Dr. chr.kath.-theol.	—
zum Dr. iur.	13
zum Dr. rer. pol.	14
zum Dr. med.	67
zum Dr. med. dent.	14
zum Dr. pharm.	5
zum Dr. med. vet.	6
zum Dr. phil.-hist.	27
zum Dr. phil.-nat.	44
Insgesamt	<u>190</u>

Die Lizentiatsprüfung haben bestanden als:

lic. iur.	35
lic.rer. pol.	56
lic. phil.-hist.	1
lic. phil.-nat.	42
Insgesamt	<u>134</u>

Das Staatsexamen haben bestanden als:

	Studierende
Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen	8
Christkatholische Pfarrer	2
Fürsprecher	24
Notare	5
Handelslehrer	2
Ärzte	69
Zahnärzte	14
Apotheker	15
Tierärzte	20
Gymnasiallehrer	24
Sekundarlehrer	95
Insgesamt	<u>278</u>

3. Erneuerung von Doktordiplomen

Zur fünfzigsten Wiederkehr des Tages ihrer Doktorpromotion konnten beglückwünscht und mit dem erneuerten Doktordiplom bedacht werden:

von der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Herr Dr. Gustav Adolf Studer, St. Gallen;

Herr Dr. Alfred Vinzl, Nürnberg;

von der Philosophisch-historischen Fakultät:

Herr Prof. Dr. Hans Zbinden, Bern;

von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:

Herr Prof. Dr. Walter *Michel*, Bern;
 Herr Dr. Ernst *Bärtschi*, Bern;
 Herr Dr. Rudolf *Vogel*, Zürich;
 Herr Dr. Hans *Stauffer*, Kalifornien;
 Herr Dr. Hermann *Eugster*, Trogen;
 Herr Prof. Dr. Joos *Cadisch*, Bern.

4. Antrittsvorlesungen

Ihre öffentliche Antrittsvorlesung haben gehalten:

am 26. Oktober 1968 Herr Privatdozent Dr. E. *Schulz-Du Bois*, «Ein Jahrzehnt Maser-Forschung»; am 2. November 1968 Herr Privatdozent Dr. med. Bernhard *Weber*, «Die Risiken in der Orthopädie»; am 9. November 1968 Herr Privatdozent Dr. med. Walter *Züblin*, «Der Autismus des Kindes»; am 16. November 1968 Herr Privatdozent Dr. Markus *Neiger*, «Bau und Funktion des Innenohres – Unsere Kenntnisse im Wandel der Zeit»; am 14. Dezember 1968 Herr Privatdozent Dr. Jean *Ziegler*, «Der Begriff der sozialen Zeit in Entwicklungsländern»; am 18. Januar 1969 Herr Prof. Dr. med. Peter *Niesel*, «Auge und Blutkreislauf»; am 28. Januar 1969 Privatdozentin Dr. J. *Jánoska-Bendl*, «Bemerkungen zur geschichtslosen Soziologie»; am 15. Februar 1969 Herr Privatdozent Dr. Eckart *Mensching*, «Quellenanalyse und Rekonstruktion antiker historischer Texte»; am 22. Februar 1969 Herr Privatdozent Dr. G. *Lebek*, «Extrachromosomale Wege der Vererbung»; am 3. Mai 1969 Herr Privatdozent Dr. Hans *Debrunner*, «Anpassung und Widerstand in der Religion Westafrikas»; am 10. Mai 1969 Herr Privatdozent Dr. J. P. *von Wartburg*, «Alkohol und Alkoholismus in biochemischer Sicht»; am 17. Mai 1969 Herr Prof. Dr. R. F. *Slenczka*, «Sozialethik und Theodizee»; am 31. Mai 1969 Herr Privatdozent Dr. H. R. *Breitenbach*, «Die Proskriptionen des Jahres 43 vor Christus»; am 14. Juni 1969 Herr Prof. Dr. H. *Luginbühl*, «Tiermodelle zum Studium menschlicher Krankheiten»; am 21. Juni 1969 Herr Privatdozent Dr. med. Heinz *Erb*, «Neue diagnostische Verfahren in der Geburtshilfe».

5. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten

An der Evangelisch-theologischen Fakultät:

Prof. Dr. P. Stuhlmacher, Erlangen (17. 6. 1969): Das Ende des Gesetzes (Ursprung und Ansatz paulinischer Theologie).

An der Christkatholisch-theologischen Fakultät:

Prof. Milan Machovec, Wien (8. 5. 1969): Die revolutionäre und versöhnende Funktion der Kirche aus der Sicht eines Atheisten. (Dieser Vortrag wurde gemeinsam mit der evangelisch-theologischen und der philosophisch-historischen Fakultät organisiert.)

An der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät:

Prof. Dr. h. c. Th. Wessels, Köln (15. 11. 1968): Die volkswirtschaftlichen Konsequenzen des Strukturwandels in der Energiewirtschaft; Prof. Dr. E. E. Hirsch, Burgberg/Schwarzwald (23. 1. 1969): Rechtssoziologie als Grenzwissenschaft; Prof. Dr. Wolfgang Friedmann, New York/Paris (30. 1. 1969): Strukturwandlungen des Völkerrechts in der Gegenwart; Prof. Dr. Ernst Dürr, Erlangen-Nürnberg (13. 6. 1969): Die Wirkungsverzögerung der Geldpolitik; Prof. Dr. H. Kiefner, Münster/Westfalen (23. 6. 1969): Savignys Recht des Besitzes; Prof. Dr. Dieter Simon, Frankfurt/Main (3. 7. 1969): Windscheids Lehre von der Voraussetzung.

An der Medizinischen Fakultät:

Prof. Dr. George Palade, New York (2. 12. 1968): The endoplasmic reticulum: structure and function; Prof. Dr. A. Courmand, New York (23. 5. 1969): La structure de la révolution scientifique: Priestley et Lavoisier.

An der Veterinär-medizinischen Fakultät:

Prof. Dr. G. H. B. Teunissen, Utrecht (2. 12. 1968): 20 Jahre Thoraxchirurgie; Prof. Dr. R. Marshak, Pennsylvania (3. 12. 1968): Bovine Leucosis.

An der Philosophisch-historischen Fakultät:

Prof. Dr. Ernst Meyer, Zürich (31. 10. 1968): Neuere Forschungsergebnisse zur Geschichte der römischen Schweiz; Prof. Dr. Wolfdietrich Fischer, Erlangen (12. 11. 1968): Der Mensch im Selbstverständnis der islamischen Religionsgemeinschaft; Privatdozent Dr. Manfred Ullmann, Tübingen (14. 11. 1968): Galen und die arabische Medizin; Prof. Dr. Gottfried Martin, Bonn (15. 11. 1968): Was ist eine Theorie?; Frau Prof. Dr. Ingeborg Weber-Kellermann, Marburg (20. 11. 1968): Die weihnachtlichen Gabenbringer im Familienleben des 19. Jahrhunderts; Prof. Dr. Friedrich Karl Dörner, Münster (22. 11. 1968): Kommagene – ein wieder-

entdecktes Königreich; Privatdozent Dr. Richard Kannicht, Würzburg (9. 12. 1968): Die sogenannte Palinodie des Stesichoros; Prof. Dr. R. Kassel, Berlin (7. 1. 1969): Die Poetik des Aristoteles in Deutschland; Prof. Dr. T. Gelzer, Zürich (13. 1. 1969): Das Ethos der Perserepigramme; Prof. H. J. A. Rimoldi, Chicago (14. 1. 1969): Recherches sur la processus de la pensée; Prof. Dr. W. Kullmann, Marburg (20. 1. 1969): Die Ilias und der troische Krieg; Prof. B. Alexanderson, Göteborg (3. 2. 1969): Vorahnungen im Agamemnon des Aeschylus; Prof. Dr. Karl Schefold, Basel (3. 2. 1969): Der Löwengott von Delphi; Prof. Dr. Boris Cazacu, Bukarest (4. 2. 1969): Sur le caractère ouvert ou fermé du message poétique; A. J. Liehm, Tschechoslowakei (6. 2. 1969): Die tschechoslowakischen Kulturzeitschriften und ihre Rolle in der Gesellschaft; Prof. Dr. Armas Salonen, Helsinki (11. 2. 1969): Die ältesten Berufe und Erzeugnisse im Vorderen Orient (spätneolithische und frühchalkolithische Substratworte im Licht der Sprachforschung und Archäologie; Prof. Dr. Dietrich Jöns, Mannheim (19. 2. 1969): Die Idee der imitatio Christi und die Gestaltung des Märtyrers bei Andreas Gryphius; Prof. Dr. Wolfgang Mohr, Tübingen (20. 2. 1969): Goethes Gedicht ‚Wiederfinden‘ und der Frühlingsreien Burkarts von Hohenfels; Prof. Dr. A. Arribas, Granada (27. 2. 1969): Les Ibères; Prof. Dr. A. Niederer, Zürich (3. 3. 1969): Die Fischer von Cabras (Sardinien); Prof. Dr. M. Gueroult, Collège de France (12. 5. 1969): Le critère de la vérité selon Spinoza; Prof. Dr. J. Andrew, Cambridge (20. 5. 1969): Joyce Cary, Novelist; Prof. Dr. D. Bartha, Budapest (29. 5. 1969): Strukturfragen des Charakterthemas in den Werken von Joseph Haydn; Prof. Dr. H. Bausinger, Tübingen (2. 6. 1969): Tourismus und Folklorismus; Prof. Dr. Walter Schulz, Tübingen (6. 6. 1969): Hegel und das Problem der Geschichte; Prof. Dr. Fredi Chiappelli, Lausanne (19. 6. 1969): I primi sviluppi del pensiero e del linguaggio del Machiavelli; Herr Prof. Dr. Hans-Georg Gadamer, Heidelberg (27. 6. 1969): Leere und erfüllte Zeit; Herr Prof. Dr. Ulrich Hausmann, Tübingen (27. 6. 1969): Oedipus und die Sphinx; Prof. Joseph R. Royce, Edmonton, Canada (2. 7. 1969): Multivariate experiments in behaviour genetics; Dr. Hans Heinz Holz, Zürich (4. 7. 1969): Was leisten metaphysische Modelle?; Frau Prof. Dr. Edith Porada, New York (4. 7. 1969): Siegelzylinder aus Kreta, Zypern und Theben. Mittel- und spätbronzezeitliche Probleme des östlichen Mittelmeers.

An der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:

Privatdozent Dr. H. H. Schmidtke, Frankfurt a. M. (20. 1. 1969): Die Elektronen- und Molekülstruktur neuer Koordinationsverbindungen von Ionen der Platingruppe; Prof. Dr. W. C. Guenther, Oslo (24. 4. 1969): Single Slamping Plans based upon a Linear Cost Model and a Prior Distribution.

6. Gastvorlesungen und Vorträge von Berner Dozenten im Ausland

Prof. P. Atteslander	Universität Amsterdam; Europäisches College, Wien
Prof. Dr. A. Bangerter	Deutscher Kongreß für plastische und Wiederherstellungschirurgie, München; Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft, Heidelberg; Tagung des Berufsverbandes für Augenärzte in Wiesbaden
Prof. M. Bettex	Urologische Universitätsklinik, Homburg (Saar); XII th International Congress of Pediatrics, Mexico-City; Children's Hospital, University of Pittsburgh (USA); Kinderchirurgisches Symposium, Wien; Society of paediatric urological surgeons, Oslo
Prof. M. Bickel	Universitäten Marburg, Gießen, Tübingen
Prof. F. Brunner	Leibniz-Gesellschaft, Hannover; XIV ^e congrès des sociétés de philosophie, Nice; Entretiens de l'Institut International de Philosophie, Heidelberg
PD R. Büttler	Kongreß der Gesellschaft für forensische Blutgruppenkunde und der Arbeitsgemeinschaft gerichtlicher Blutgruppensachverständiger, Travemünde; XVII th Colloquium Protides of the Biological Fluids, Bruges
Prof. H. Carnal	Colloque International du C. N. R. S., Clermont-Ferrand
Prof. H. Cottier	Berliner Medizinische Gesellschaft, Berlin; Symposium on extracorporeal irradiation of the blood, Rehovoth, Israel; Symposium on resistance to infectious disease, Saskatoon, Canada
Prof. J. Deér	Universitäten Gießen und Münster
Prof. W. Dostal	Universitäten Frankfurt a. M., Bonn und Düsseldorf
Prof. P. Eberhardt	157 th National American Chemical Society Meeting, Minneapolis; 5 th Conference on «High Energy Interactions between Complex Nuclei, La Brangelie

- PD Dr. H. Erb Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie, Lübeck-Travemünde; LH-Symposium Amsterdam
- Prof. F. Escher Universität Göttingen
- Frau Dr. E. Ettliger Universität Freiburg i. Br.; Convegno internazionale di studi sui problemi della ceramica romana, Ravenna
- Prof. H. Fleisch Symposium on Calcitonin, London; Academia Medica, Rom; Academia di Medicina, Turin; Chirurgische Universitätsklinik, Freiburg i. Br.; Society for Clinical Investigation, Scheveningen; International Congress of Nephrology, Stockholm; NIH Symposium on Divalent Ion Metabolism and Osteodystrophy in Renal Failure, Santa Barbara, Calif.; Ärztlicher Verein, Hamburg; Universität Oxford; Universität Triest; Società di Medicina, Mestre/Italien; Società di Medicina, Udine; Symposium über Urolithiasis, Homburg/Saar
- Prof. E. Frauchiger Neuro-Psychiatrische Klinik, Tokio
- Prof. W. Frei Hochschulinstitut für Musik, Trossingen; Evang. kirchenmusikalisches Institut, Heidelberg
- Prof. U. Freudiger Tagung der Fachgruppe Kleintierkrankheiten der Deutschen Veterinär-medizinischen Gesellschaft, München; Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, Veterinärmedizinische Abteilung, Gießen
- Prof. W. A. Fuchs Meeting European Association for the Study of the Liver, Modena; Deutscher Röntgenkongreß, Stuttgart
- Prof. J. Geiss University of California, La Jolla; California Institute of Technology, Pasadena; Rice University, Houston; Manned Spacecraft Center, Houston; Paneth-Symposium, Heidelberg
- Prof. H. Gerber University of Pennsylvania, Philadelphia; Washington State University, Pullman; A. A. E. P. Congress, Philadelphia; 2nd International Conference on Equine Infections Diseases, Paris; Münchner Tierärztliche Gesellschaft, München; Deutsche Veterinär-Medizinische Gesellschaft, Sektion Chirurgie, München; Société Vétérinaire Manche-Orne-Calvados, Caën

Prof. O. Gigon	Universität Salzburg; Universität Bonn; Universität Köln; Internationaler Philosophenkongreß in Wien
PD Dr. R. Giovanoli	4th European Regional Conference on Electron Microscopy, Rom
PD Dr. R. Grauer	EUROMESKOR, Tagung der Europäischen Föderation Korrosion, Prag
Prof. E. C. Grob	2nd International Symposium on Carotenoids, New Mexico; State University, Las Cruces, N. M. (USA)
Prof. M. Gukelberger	International Congress of Physical Medicin, Montreal; Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Physiotherapie, Worishofen; Journée de Rhumatologie Franco/Italo/Suisse, Angers et Tours
PD Dr. H. R. von Gunten	Gesellschaft Deutscher Chemiker und Chemisches Kolloquium, Universität Mainz; IAEA Conference on Physics and Chemistry of Fission, Wien
Prof. H. P. Gurtner	Universität Sassari, Sardinien
Prof. B. Hahn	Yale University, New Haven; International Conference on High Energy Physics, Wien; International Conference on Weak Interactions, CERN, Genf
Prof. H. R. Hahnloser	Wien und München, im Auftrag der Pro Helvetia; Colloque du Comité International d'Histoire de l'Art, Split
Prof. H. Heimann	Psychiatrische Universitätsklinik, Tübingen; Wiener Verein für Psychiatrie und Neurologie, Wien; Royal College of Physicians and Surgeons of Glasgow
Prof. W. Hofer	Akademie für internationales Recht, Mexiko; Ostkolleg der Bundeszentrale für politische Bildung, Köln; Deutsche Postakademie, Schloß Niederheubach; Institut zur Erforschung der Ursachen des Zweiten Weltkrieges, Luxemburg
PD Dr. R. Hoigné	Münchener Dermatologisches Symposium über Lyell-Syndrom; VI. Internationaler Chemotherapie-Kongreß in Tokyo
Prof. H. Huber	Universität Bonn

Prof. W. Huber	Tschechisches Nationalmuseum Prag, Zoologische Abteilung; Säugetierkundliche Konferenz in Zvolen, Tschechoslowakei
Frau Prof. E. Jäger	Universität Bonn; Paneth-Colloquium; Max-Planck-Institut Heidelberg; Université Libre de Bruxelles im Rahmen der «Conférence Alphonse Renard»
Prof. G. Janoska	Philosophische Gesellschaft, Bremen; Universität Bonn
Frau Dr. J. Janoska	Universität Saarbrücken
Prof. A. Jenni	Centro nazionale di Studi manzoniani, Milano
Prof. H. Jucker	Universität Würzburg; Archäologische Gesellschaft, Köln
Prof. W. Kohlschmidt	Universitäten Mannheim, München; Goetheinstitut Turin
Prof. H. König	18. Tagung der Europäischen Arbeitsgemeinschaft für Veterinärpathologen, Mainz
PD Dr. M. P. König	Internationales Schilddrüsenkolloquium, Wiesbaden; Incontri CIBA Turin, Genua, Sassari; European Thyroid Association, Athen
Dr. H. Lauener	Universität Helsinki
PD Dr. G. Lebek	Medizinische Fakultät, Universität Gießen; Deutsche Veterinär-medizinische Gesellschaft
Prof. U. Leupold	Carlsberg Laboratorium, Kopenhagen; Universität Freiburg i. Br.; Universität Tübingen; Universität Pisa
Prof. H. Leutwyler	Universitäten Leuven und Karlsruhe; International Conference on High Energy Physics, Wien
Prof. G. W. Locher	Ost-Berlin; Universitäten Leiden, Utrecht, Groningen; Zwingli-Jubiläum, Universität Zürich

- PD Dr. P. Lundsgaard-Hansen Chirurgische Universitätsklinik, Heidelberg; Minnesota Research Foundation, Minneapolis; Columbia University, New York; Surgical Research Society, London; Medizinische Universitätsklinik, Gießen
- Prof. E. F. Lüscher Gastprofessur Dept. of Pathology, University of Chicago; Conference Int. Committee on Thrombosis and Haemostasis, Princeton; Int. Academy of Pathology, San Francisco; Stanford University Medical School, Palo Alto; University of Rochester Medical School, Rochester, N. Y.; Children's Hospital Research Foundation, Cincinnati; Société française d'Hématologie, Paris; Boerhaave-Course for Post-Graduate Medical Education, Leiden; European Atherosclerosis Group, Frankfurt a. M.
- Prof. K. Lüscher Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin; Sozialforschungsstelle, Dortmund
- Prof. M. Lüscher Universitäten Oxford, Cambridge, Southampton
- Prof. Chr. Maurer Kirchliche Hochschulen Bethel und Wuppertal; Deutscher Missionstag in Königfeld; Kirchlich-theologischer Kursus, Ost-Berlin
- Prof. A. Mercier Vanderbilt University, Nashville (Tennessee); Tulane University and Loyola University, New Orleans; Louisiana State University, Baton Rouge; Rumänische Akademie, Brasov
- Prof. M. E. Müller Universität Saigon; International College of Surgeons, Tokyo und Kyoto; Universität Osaka; Société française d'Orthopédie, Paris; Société d'Orthopédie de Catalogne, Barcelone; AO-Kurs Winnipeg; Société d'Orthopédie du Québec, Montréal; Deutsche Gesellschaft für Chirurgie, München; Österreichische Gesellschaft für Chirurgie, Graz; Société d'Orthopédie d'Argentine, Rosario; Société Internationale de Chirurgie, Buenos Aires

- Prof. M. Mumenthaler Kongreß des Gesamtverbandes Deutscher Nervenärzte, Wiesbaden; International Congress on Muscle Diseases, Mailand; Neuropsychiatrische Gesellschaft, Universität Graz
- PD Dr. G. von Muralt Centre National de la Croix Rouge Français, Paris; Seminario di Pediatria preventiva, Rom; Deutsche Gesellschaft für perinatale Medizin, Berlin; Centre de transfusion de l'Université de Liège; Groupement des Gynécologues et Obstétriciens de Genève
- Prof. O. Neuner 6. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Plastische Chirurgie, Innsbruck; First European Congress of Plastic Surgery, Brighton, England
- Dr. J. Nicolet 2. Internationale Konferenz über Infektionskrankheiten des Pferdes, Paris; 1. internationaler Kongreß über Schweinekrankheiten, Cambridge
- Prof. E. Niggli Universitäten Aarhus und Kopenhagen
- Prof. W. Nowacki Universitäten Parma und Turin
- Frau Prof. H. Portzehl Medizinische Gesellschaft, Göttingen
- Prof. R. Preisig London Postgraduate Hospital, University of London; 2. Medizinische Universitäts-Klinik, Wien; International College of Surgeons, London; Albert Einstein College of Medicine, New York; University of Colorado, Denver; University of Chicago, Chicago
- PD Dr. J. Rätz Forum of the Department of Mathematics, Lehigh University, Bethlehem, Pa./USA
- Prof. G. Redard Université de Liège, Institut supérieur d'histoire et de littératures orientales
- Prof. F. Reubi Universitäten Straßburg, Moskau, Köln, London, Wiesbaden

- Prof. L. Révész Jahrestagung des Forschungsinstituts für den Donauraum in Linz; Jahrestagung der Südostdeutschen historischen Kommission in Memmingen; Internationale Tagung in der Theodor-Heuss-Akademie, Gummersbach; Universität Würzburg
- Prof. E. Rossi Symposium über Studies on Human Development, Genf; Symposium über Cardiopathien beim Kind, Como; European Society for Pediatric Gastroenterology, Paris; Internationale Gesellschaft für Kinderheilkunde, Mexico-City; Pädiatrische Gesellschaft der Lateinischen Länder, Guadalajara; Columbia University, New York; Symposium Human Development NIH, Bethesda, USA; International Congress on Muscle Diseases, Mailand; International Cystic Fibrosis Conference, Cambridge
- Prof. R. F. Rutsch Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz
- Dr. E. Schanda European Symposium on Military Infrared, Royal Radar Establishment, Malvern, England; Ruhr-Universität, Bochum
- Prof. H. J. Schatzmann Symposium on Calcium and Cellular Function of the Biological Council, London; Max-Planck-Institut für medizinische Forschung, Abt. Physiologie, Heidelberg
- Prof. R. Schindler 2nd Meeting of the European Study Group for Cell Proliferation, Schloß Reisenburg, Deutschland; Department of Cellular and Radiation Biology, Allegheny General Hospital Pittsburgh; Department of Pathology, Washington; University School of Medicine, St. Louis; Department of Pharmacology, Baylor University College of Medicine, Houston, Texas
- PD Dr. E. Schmidt 19. CITCE-Tagung, Detroit; Freie Universität Berlin, Institut für physikalische Chemie; Technische Hochschule Karlsruhe, Abteilung für Elektrochemie
- Dr. A. Scholl Freie Universität Berlin

- Prof. H. Schultz Universität Hamburg; Deutsche Richterakademie in Freiburg i. Br.; Seminar über Auslieferung des Europäischen Komitees für kriminalrechtliche Probleme in Straßburg; X. Internationaler Kongreß für Strafrecht, Rom
- Prof. R. Signer Journées de Chromatographie, Mulhouse
- Prof. R. Slenczka Kirchlich-theologischer Kurs, Berlin-Ost; Geistliche Akademie, Leningrad
- Dr. F. Steck Central Veterinary Laboratory, New Haw, Weybridge, Surrey; Central Veterinary Society am Royal Veterinary College, London
- Prof. B. Steinmann Fortbildungskurse Hochzirl b. Innsbruck; Hofgeismar, Hessen; Baden-Baden; Deutsche Gesellschaft für Gerontologie, Nürnberg
- PD Dr. H. Stirnemann 86. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie
- Prof. M. Theunissen Universität Regensburg; Universität Wien; Universität Hamburg
- Prof. E. Tuchtfeldt Universität Köln
- PD Dr. P. Walter Philipps Universität, Marburg; Universität Düsseldorf; Firma Boehringer, Mannheim; Tagungen der Gesellschaft für Biologische Chemie in Münster und Freiburg i. Br.; Tagung der Federation of European Biochemical Societies, Madrid
- PD Dr. J. P. von Wartburg Madrid; Budapest; Marburg
- Prof. R. Weber 1st Conference on Amphibian Metamorphosis, Wakulla Springs (Fla./USA); Yale University, Department of Biology, New Haven (Conn.); Colloque Franco-Suisse de Microscopie électronique in Lausanne

- PD Dr. A. de Weck Symposium «Problems in Immunology», Große Ledder, BRD; Französische Allergiegesellschaft, Paris; British and Dutch Societies of Immunology, Amsterdam; Europäischer Allergiekongreß, Berlin
- Prof. E. Weibel Colloque sur les membranes biologiques, structures et fonction, Prémontreés, France; Symposium on standard values of ventilation perfusion distribution in the lungs of normal man, Sassari, Italien; International Symposium on Pulmonary Circulation, Prag; Conference on Contamination in Confined Spaces, Dayton-Ohio, USA
- PD Dr. R. Wyss Münchner Kurse für Arbeits- und Sozialmedizin
- Prof. H. Zbinden Universität Stuttgart; Evang. Akademien Bad Boll und Baden; Technische Fachhochschule, Karlsruhe; Internationales Universitäts-Symposium über Probleme der Entwicklungshilfe, Monaco; Deutsch-italienisches Kulturinstitut, Bozen-Meran; Urania Berlin, 3. Schweizerwoche der «Pro Helvetia»; Jubiläumskongreß der Internationalen Union der Bürgermeister für deutsch-französische Verständigung, Menton, Tag der studierenden Jugend

7. Delegationen und Teilnahme an Kongressen

Es wurden delegiert:

Von der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Herr Prof. K. Lüscher zum Besuch von Universitäten in der Bundesrepublik mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, ferner an die Sitzung des Fachausschusses für Soziologie der Erziehung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Herr Prof. K. Mayer an den Kongreß der International Union for the Scientific Study of Population in London.

Von der Medizinischen Fakultät Herr Prof. M. Bickel an den 4. Internationalen Kongreß für Pharmakologie in Basel und an das Internationale Symposium on Microsomes and Drug Oxidations in Tübingen; Herr Prof. H. P. Gurtner an die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kreislauforschung in Bad Nauheim; Herr Prof. M. Mumenthaler an den Kongreß des Gesamtverbandes Deutscher Nervenärzte in Wiesbaden und an den International Congress on Muscle Diseases in Mailand; Herr Prof. O. Neuner an den 1st International Congress of Plastic Surgery in Brighton; Herr PD G. Pilleri an die Plenarsitzung 1969 der internationalen Kommission für die Erforschung des Mittelmeers in Monaco; Herr Prof. E. Rossi an die Tagung der Internationalen Gesellschaft für Kinderheilkunde in Mexico City; Herr Prof. H. Walther an den Kongreß der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft in Miami; Herr Prof. E. Weibel an das First International Symposium on Cell Biology and Cytopharmacology in Venedig; Herr Prof. S. Weidmann an das Symposium zum 100. Todestag von J.E. Purkinje in Prag; Herr PD Dr. W. Züblin an die Konferenz der World Health Organisation über psychische Gesundheit Adolezenter und junger Leute in Stockholm.

Von der Veterinär-medicinischen Fakultät Herr Prof. H. Gerber an den A. A. E. P. Congress in Philadelphia, an die 2nd International Conference on Equine Infections Diseases in Paris, an die Tagung der Münchner Tierärztlichen Gesellschaft in München, an die Tagung der Deutschen Veterinär-Medicinischen Gesellschaft, Sektion Chirurgie, in München und an die Tagung der Société Vétérinaire Manche-Orne-Calvados, Caën; Herr Prof. H. Goller an den Kongreß der Vereinigung der europäischen Veterinär-anatomien in Parma; Herr Prof. H. König an das Informations-Colloquium über Kaninchenkrankheiten in Frankfurt, an die 18. Tagung der Europäischen Arbeitsgemeinschaft für Veterinärpathologen in Mainz sowie an die 53. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Pathologie in Mainz; Herr Dr. E. Scholl an den 1. Kongreß der International Pig Veterinary Society in Cambridge und an die Arbeitstagung der im Schweinegesundheitsdienst tätigen Tierärzte der Bundesrepublik Deutschland am Tierhygienischen Institut in Freiburg i. Br.

Von der Philosophisch-historischen Fakultät Herr Prof. W. Dostal an die Arabian Conference des Middle East Center an der University of Cambridge; Herr Prof. O. Gigon an den Internationalen Philosophenkongreß in Wien sowie an das 5. Symposium Aristotelicum in Arnhem; Herr Prof. H. R. Hahnloser Leitung des Kolloquiums über das Deutsch-Französische Sachwörterbuch der Kunst (i. A. des Bundesministeriums für wissenschaftliche Forschung), ferner Leitung des 6. Kolloquiums des Corpus Vitrearum Medii Aevi in Ulm (vom Comité International d'histoire de l'Art) sowie an die 43. Jahrestagung der Union Académique Internationale nach Paris (von der SGG als Délégué Adjoint); Herr Prof. G. Janoska an die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften zur Teilnahme an der Konferenz über «Probleme des Empirismus in der Wissenschaft» in Harmonia (Slowakei); Herr Prof. A. Jenni an das Centro nazionale di Studi manzoniani in Mailand; Herr Prof. H. Jucker an den Convegno di Studi sulla Magna Grecia in Tarent; Herr Prof. G. Redard an die IV. Fachtagung für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft in Bern sowie an das Colloque francoprovençal in Neuchâtel; Herr Prof. P. O. Walzer an das 1er Festival International du Livre in Nizza; Herr Prof. H. Zbinden an den Europa-Kongreß des deutschen Wirtschaftsringes Bonn in Straßburg, an das Europäische politische Forum Wilton Park, England.

Von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät Herr Prof. H. Carnal an das Colloque International du C. N. R. S. in Clermont-Ferrand; Herr PD S. Gál an einen Kursus «Messen und Regeln in der Chemischen Technik» im DECHEMA-Haus in Frankfurt a. M.; Herr PD Dr. R. Giovanoli an das General Meeting 1969 des International Council of Museums (ICOM), Committee for Conservation, in Amsterdam, an das 2nd Prague Microsymposium on the Structure of Organic Solids sowie an die 4th European Regional Conference on Electron Microscopy in Rom; Herr PD H. R. von Gunten an die IAEA Conference on Physics and Chemistry of Fission; Prof. B. Hahn an die International Conference on High Energy Physics in Wien und an die International Conference on Weak Interactions, CERN, Genf; Herr Prof. U. Leupold an das III. Internationale

Symposium über Hefen in Delft und Den Haag; Herr Prof. M. Lüscher an die 5th Conference of the European Comparative Endocrinologists in Utrecht; Herr Prof. A. Mercier an die 4th Texas Conference, an den Congrès des relativistes français in Dijon und an das Technion Symposium on Relativity and Gravitation in Haifa; Herr PD Dr. E. Schmidt an die 19. CITCE-Tagung in Detroit; Herr Prof. W. Wegmüller an die 37. Tagung des Internationalen Statistischen Institutes in London.

8. Ehrungen

Prof. R. Bär	Berufung an die Universität Frankfurt a. M. (jedoch abgelehnt)
Frau Prof. E. Beer	Ernennung zum Member of the British Museum Society
Prof. M. Bettex	Wahl als Council Member der British Association of Paediatric Surgeons
Prof. J. Deér	Ernennung zum Socio straniero della Classe di Lettere della Accademia di Scienze Lettere e Arti di Palermo
Prof. F. Escher	Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Kopf- und Halschirurgie
Prof. E. Frauchiger	Ernennung zum Mitglied der International Brain Research Organisation
Prof. H. Gerber	Berufung als «full professor» an die University of Pennsylvania (jedoch abgelehnt); Berufung als Ordinarius an die Klinik für Nutztier- und innere Pferdekrankheiten der Universität Bern; Ernennung zum Chairman der 2 nd International Conference on Equine Inf. Diseases

- Prof. H. Goller war vom 10.–30. März 1969 als External Examiner für die Fachgebiete Anatomie, Histologie und Embryologie an der Faculty of Veterinary Science der University of East Africa in Nairobi tätig; Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Veterinär-Anatomie II an der Justus-Liebig-Universität Gießen
- Prof. H. P. Gurtner Pharmacolor-Preis der Schweizerischen Gesellschaft für Kardiologie 1969 (zusammen mit den Herren Dres M. Gertsch, C. Salzmann, M. Scherrer, P. Stucki und F. Wyss)
- Prof. H. R. Hahnloser Wahl zum ausländischen Mitglied der historisch-antiquarischen Klasse der königlich-schwedischen Akademie der Literatur, Geschichte und Kunstdenkmäler; Ernennung zum ausländischen Mitglied des Conseil artistique de la Réunion des Musées Nationaux de France vom Ministère des Affaires Culturelles; Aufforderung der Sorbonne zu einer Soutenance de Thèse
- Prof. H. Huber Verleihung der Würde des doctor iuris honoris causa durch die Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn
- Prof. P. Huber Verleihung des Bing-Preises der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften
- Prof. J. Hubschmid Ernennung zum «Maître de conférences associé de toponymie à la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Nanterre», détaché à l'Ecole Pratique des Hautes Etudes, Paris
- PD M. P. König Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der American Thyroid Association
- PD Dr. A. Krebs Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Italienischen Gesellschaft für Dermatologie und Syphillographie
- Prof. A. Mercier Verleihung des Ritterkreuzes des Danebrog-Ordens sowie Ernennung zum Secrétaire général de la Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie (FISP)

- Prof. M. E. Müller Wahl zum Präsidenten der Schweizerischen Orthopädischen Gesellschaft sowie Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der österreichischen Gesellschaft für Chirurgie
- Prof. P. Müller Ernennung zum Honorary Member der Cardiac Muscle Society (USA)
- Prof. W. Nabholz Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Geologie an der Freien Universität Berlin, jedoch abgelehnt
- Prof. E. Niggli Ernennung zum ausländischen Mitglied der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften
- Prof. W. Nowacki Ernennung zum ersten Präsidenten (1969–1971) der neugegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Kristallographie; Ernennung zum Honorary Fellow of the Mineralogical Society of America, in connection with the celebration of the 50th Anniversary of its founding
- PD G. Pilleri Ernennung zum Mitglied der American Association for the advancement of science; Ernennung zum Scientific Fellow of the Zoological Society of London
- Prof. G. Redard Verleihung der Médaille de l'Université de Liège; Ernennung zum Membre du Conseil de l'Association internationale pour la recherche et la diffusion des méthodes audio-visuelles (AIMAV), Bruxelles
- Prof. H. Reuter Ernennung zum honorary member der Cardiac Muscle Society (USA)
- Prof. E. Rossi Verleihung des Preises Italia 1969
- Dr. E. Schanda Verleihung des Förderungspreises 1968 für Wissenschaft (mathematisch-naturwissenschaftliche Fachgruppe) des Landes Ober-Österreich
- Prof. H. Schultz Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Rechtsvergleichung

- Prof. R. Sienczka Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg (jedoch abgelehnt); Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg; Ernennung zum Mitglied im Deutschen Oekumenischen Studienausschuß
- Prof. W. Strupler Ernennung zum Mitglied der International Society of Rhinology sowie Erteilung eines Lehrauftrages an der Universität Zürich seit April 1969
- Prof. H. Walther Ernennung zum Ehrenmitglied der Société Royale de Médecine Mentale de Belgique
- Prof. P. O. Walzer Ernennung zum Membre du Conseil de surveillance de la Fondation Schiller; Ernennung zum Membre de la Commission cantonale pour une Maison de la Culture dans le Jura
- Prof. R. Weber Ernennung zum Mitglied des Ausschusses der «European Group for the Study of Lysosomes»; Ernennung zum Jahrespräsidenten der Schweizerischen Zoologischen Gesellschaft
- PD A. de Weck Wahl zum «Honorary Secretary-elect» des Collegium Internationale Allergologicum; Wahl als Mitglied des Programme Committee International Association of Allergology; Wahl zum Präsidenten 1969/70 der Schweizerischen Gesellschaft für Allergie und Immunologie; Wahl als Mitglied der American Association of Immunologists
- Prof. E. Weibel Wahl zum Präsidenten der Union Schweizerischer Gesellschaften für experimentelle Biologie; Wahl als Council Member der Royal Microscopical Society, London
- Prof. H. G. Wirz Ernennung zum Ehrenmitglied der Ritterhausvereinigung Uerikon-Stäfa sowie des Historischen Vereins der fünf Orte

- Prof. J. Wyrsh Ernennung zum Ehrenmitglied der Société Royale de Médecine Mentale in Bruxelles
- Prof. H. Zbinden Ernennung zum Ehrenpräsidenten des Schweizerischen Schriftstellervereins sowie Erteilung des Ehrenpräsidiums der Internationalen Bürgermeister-Union für deutsch-französische Verständigung und internationale Zusammenarbeit

IV. Studentenschaft

1. Bestand

An der Universität waren immatrikuliert:

	im Wintersemester 1968/69	im Sommersemester 1969
Schweizer	4358 (815 Schweizerinnen)	4170 (795 Schweizerinnen)
Ausländer	468 (135 Ausländerinnen)	428 (111 Ausländerinnen)

Diese Zahlen erhöhen sich um diejenigen der Auskultanten:

nämlich 350 (198 Hörerinnen) 397 (150 Hörerinnen)

Die Gliederung der Studentenschaft nach Fakultäten ergibt das folgende Zahlenbild (Studentinnen wiederum in Klammern angegeben):

Fakultät	im Wintersemester 1968/69	Auskultanten
Evangelisch-theologische	84 (15)	12 (6)
Christkatholisch-theologische	8	—
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche	1317 (93)	49 (12)
Medizinische	1290 (284)	16 (11)
Veterinär-medizinische	152 (26)	1
Philosophisch-historische	941 (392)	246 (166)
Philosophisch-naturwissenschaftliche	1034 (140)	26 (3)
Turnlehrer		

Fakultät	im Sommersemester 1969	Auskultanten
Evangelisch-theologische	86 (16)	108 (16)
Christkatholisch-theologische	7	6
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche	1255 (83)	30 (3)
Medizinische	1214 (275)	8 (4)
Veterinär-medizinische	144 (25)	
Philosophisch-historische	895 (368)	208 (130)
Philosophisch-naturwissenschaftliche	956 (118)	37 (7)
Turnlehrer	41 (21)	

2. Todesfälle

Die Universität trauert um drei Studierende, die allzu früh Angehörigen und Freunden entrissen wurden. Es starben am 31. Oktober 1968 Herr Walter Rüfenacht, stud. iur., Bern; Herr Rudolf Affolter, stud. med., Bern, am 18. November und am 18. März 1969 Herr Hans Peter Ammann, stud. phil.-hist., Zollikofen.

3. Statistik der letzten vierzehn Jahre

Fakultäten (1955/56–1969)

	Evangelisch- theologische	Christkatholisch- theologische	Rechts- und wirtschafts- wissenschaftliche	Medizinische	Veterinär-medizinische	Philosophisch- historische	Philosophisch- naturwissenschaftliche	Turnlehrer	Total
1955/56	50	6	780	547	71	370	328		2152
1956	46	5	737	500	70	378	316		2052
1956/57	59	5	718	516	64	409	351		2122
1957	57	6	672	518	69	396	359		2077
1957/58	60	7	686	553	69	401	394		2170
1958	55	7	657	546	57	404	416		2142
1958/59	51	9	645	592	58	425	464		2244
1959	43	11	622	550	54	425	464		2169
1959/60	43	9	648	570	59	429	506		2264
1960	49	9	650	565	58	425	508		2264
1960/61	65	10	718	621	56	464	547		2481
1961	73	10	732	608	53	473	529		2478
1961/62	70	9	801	666	53	517	550		2666
1962	85	8	811	633	53	532	559		2681
1962/63	93	9	863	679	55	577	627		2903
1963	82	9	909	680	52	602	649		2983
1963/64	102	8	993	737	58	651	700		3249
1964	99	9	1007	702	63	664	732		3276

	Evangelisch- theologische	Christkatholisch- theologische	Rechts- und wirtschafts- wissenschaftliche	Medizinische	Veterinär-medizinische	Philosophisch- historische	Philosophisch- naturwissenschaftliche	Turnlehrer	Total
1964/65	85	9	1128	822	72	735	792		3643
1965	75	9	1157	929	78	744	745		3737
1965/66	80	9	1259	1099	88	809	793		4137
1966	85	9	1282	1091	92	865	805		4229
1966/67	83	9	1191	1158	103	763	771		4078
1967	87	8	1128	1084	105	721	780		3913
1967/68	97	9	1256	1291	129	790	892		4464
1968	91	8	1197	1165	125	784	866		4236
1968/69	84	8	1317	1290	152	941	1034		4826
1969	86	7	1255	1214	144	895	956	41	4598

4. Bericht des Präsidenten der Studentenschaft

Auf dem langen Marsch

War das letzte Jahr gekennzeichnet durch eine Aufbruchsituation, so befindet sich die Studentenschaft nun auf dem langen Marsch. Auf dem langen Marsch zu einem neuen Universitätsgesetz und auf dem noch längeren zu einer reformierten Universität, wobei dieses Wort «reformierte Universität» sogleich wieder eingeschränkt werden muß. Wie nach dem hl. Augustinus die Kirche eine «ecclesia semper reformanda» ist, so soll nach unserer Meinung die Universität immer reformierbar sein und wird auch immer eine zu reformierende bleiben.

Immerhin hat die Universität Bern bewiesen, daß sie gewillt ist, sich den Erfordernissen der heutigen Zeit anzupassen.

Eine der vielen interessanten Erfahrungen, die man im Laufe eines Jahres als Studentenvertreter macht, ist folgende:

Offensichtlich gibt es zwei grundlegend verschiedene, typische Reaktionen auf die Beschäftigung mit den brennenden Problemen der Universität: Der überwiegende Teil aller derer, die sich in diese Materie einarbeiten, wird progressiv. Diese Gruppe läßt sich unterteilen in reine «Rationalisierer», die den «Studentenausstoß» möglichst billig erhöhen möchten, und diejenigen, die durch eine bessere Universität bessere Akademiker und eine bessere Gesellschaft anstreben.

Der grundlegend andere Reaktionstypus manifestiert sich im Rückzug zur Autorität und in einer gewissen Angstreaktion: Was wollen wir ändern, es wird ja doch nur schlimmer; wenn man den kleinen Finger gibt, so ist bald die ganze Hand weg — so könnte diese Reaktion gekennzeichnet werden.

Beide Verhaltensweisen kommen bei allen Universitätsangehörigen vor. Am enttäuschendsten ist allerdings die große Masse der Indifferenten, für die die Universität eine Durchlaufstation oder ein Arbeitgeber ist und die sich keinen Deut darum scheren, was mit ihr geschieht.

Die Arbeit des Vorstandes der Studentenschaft begann im Studienjahr 1968/69 mit einer Großaktion: Sofort nach dem Eintreffen der ersten *Flüchtlingswelle von Tschechoslowaken* begann eine *Hilfsaktion* anzulaufen. Sprachkurse, Zimmervermittlung, Kerzenaktion, Fähnchenaktion, Bettelbriefsammlung sind die wichtigsten Stichworte.

Hier sei nochmals in aller Öffentlichkeit für die *zahlreichen namhaften Spenden aus dem Kreise der Dozenten und des Hochschulvereins gedankt*. Auch der Regierungsrat sorgte mit der Zurverfügungstellung von Mitteln der Stipendien- und Darlehenskasse für einen reibungslosen Ablauf der Hilfsaktion.

Die Eingliederung all dieser tschechischen und slowakischen Kommilitonen hingegen wird sicher nicht ohne Reibungen verlaufen; in Anbetracht der Situation als Flüchtling in einem fremden Land ist dies gar nicht möglich. An uns ist es, trotz einzelnen weniger erfreulichen Vorfällen, die Toleranz, den guten Willen nicht zu verlieren.

Der Fragebogen, der von der Studentenschaft und dem Soziologischen Institut gemeinsam an alle Studenten mit den Semesterpapieren ver-

schickt wurde, ist von einem erfreulich hohen Prozentsatz der Studenten ausgefüllt worden (76,3 %). Überdies wurden die ziemlich umfangreichen Fragebogen fast durchwegs sehr gewissenhaft beantwortet. Die Auswertung brauchte erheblich mehr Zeit als ursprünglich geplant war, doch liegen nun die ersten Resultate vor. Sie betreffen vor allem die Wohnverhältnisse. Der Vorstand der Studentenschaft hat mit dem «Verein für ein Berner Studentenlogierhaus» daraus die Konsequenzen gezogen und bemüht sich um ein zweites Logierhaus. Im Moment ist ein Projekt im Fellergut (Nähe Bahnhof Bümpliz-Nord) in Bearbeitung.

Die erste Nummer des «*Berner Student*» wurde dieses Jahr speziell als Informationsnummer für Neuimmatrikulierte gestaltet und bei den Immatrikulationsfeiern verteilt. Seit Ende Wintersemester wird der «*Berner Student*» von einem neuen Verlag gedruckt. Die Studentenschaft erhofft sich von dieser Umstellung, verbunden mit vermehrten Inserateinnahmen, eine Verringerung der Kosten. Leider verlieren wir dadurch unseren langjährigen Verleger, Herrn Paul Haupt, der den «*Berner Student*» jahrelang mit großem Verständnis betreut hat. Für dieses Verständnis, das er sogar der Umstellung entgegenbrachte, sei ihm hier im Namen der Berner Studenten gedankt.

Der *Dies academicus* 1968 wurde erstmals *unter aktiver Beteiligung der Studenten* organisiert. Die damaligen Diskussionsgruppen fanden ein so großes Interesse, daß sie im Sommersemester weitergeführt wurden, leider mit eher spärlicher Beteiligung von studentischer Seite her.

Durch den ganzen Winter zog sich eine Vortragsreihe des *Collegium generale*, die sich mit den Problemen der Universität befaßte. Prof. Dr. Hans Schultz, der nun leider von der Leitung des *Collegium generale* zurückgetreten ist, hatte die Dringlichkeit dieser Fragen gesehen, noch bevor die ersten Studentenunruhen ausgebrochen waren. Unter anderen sprachen in dieser Vortragsreihe auch zwei Studenten.

Ende Januar fanden die *Wahlen in den Studentenrat statt*. Die Wahlbeteiligung war im normalen Rahmen, aber leider blieben die linken Gruppen teilweise desinteressiert.

Während des ganzen Jahres gab das *Referendum gegen das ETH-Gesetz* viel zu tun. Innerhalb der Studentenschaft hatte sich ein *spezielles Aktionskomitee für ein neues ETH-Gesetz* gebildet, das diese Arbeit vollbrachte. Nebst vielem anderem wurden verschiedene Hearings und ein «Tag der offenen Tür» veranstaltet, worüber die Presse ziemlich ausführlich berichtete. Daneben stellte die Gruppe Diskussionsredner für eine Unzahl von Veranstaltungen zur Verfügung. Der Erfolg des Referendums war der einzige Lohn für diese zeitraubende Tätigkeit.

Anfangs Sommersemester wurde vom Regierungsrat endgültig die *außerparlamentarische Expertenkommission für ein neues Universitätsgesetz* (Nugapek) einberufen, in der auch fünf Studenten mitarbeiten. Damit war ein erstes Zwischenziel der Studentenschaft erreicht.

Die *Arbeitslast des Vorstandes der Studentenschaft* ist im Laufe der letzten Jahre dermaßen angestiegen, daß sich eine Entschädigung aufdrängte. In der Meinung, daß eine rechte Arbeit auch recht entschädigt werden soll und um bei der Auswahl nicht Stipendiaten von vornherein auszuschließen, beschloß der Studentenrat, den Betrag von zwei vollen Stipendien (zweimal Fr. 6000.– pro Jahr) für die 5 Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung zu stellen. Die Aufteilung kann der Vorstand je nach Arbeitsverteilung vornehmen. Damit ist auch Bern, dem Beispiel von fast allen andern Universitäten folgend, von der reinen Ehrenamtlichkeit abgekommen.

Zusammen mit dem Verein Bernischer Akademikerinnen bemüht sich die Studentenschaft seit einigen Monaten um die *Schaffung einer Kinderkrippe*, hauptsächlich um verheirateten Studentinnen die Fortführung des Studiums zu ermöglichen. Die Nachfrage ist sehr groß und

wir hoffen, daß der neugegründete «Verein der Studentenkinderkrippe» sein Ziel bald erreicht.

Die schwierigste Aufgabe besteht darin, eine genügend große Wohnung oder wenigstens einen Standort für eine Baracke zu finden, doch hoffen wir immer noch, im Laufe des kommenden Wintersemesters soweit zu sein.

Im Laufe des vergangenen Jahres wurden in der *Verwirklichung zumindest eines studentischen Mitspracherechtes wichtige Fortschritte* erzielt. Nacheinander nahmen die Philosophisch-historische, die Evangelisch-theologische, die Medizinische und die Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät je zwei oder mehrere Studenten als Beobachter mit Diskussions- und Antragsrecht in die Fakultätsversammlung auf. In den meisten Fällen wurden zwar noch gewisse Vorbehalte gemacht (Berufungen, Prüfungsfragen, Beförderungen), doch ist der wichtige erste Schritt getan.

Die dadurch entstandenen Unterschiede von einer Fakultät zur andern führten – zusammen mit andern Gründen – zu einer Aktivierung der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studentenschaft, die in einer «*Dekanats-Besichtigung*» gipfelte. Die friedliche, im Einverständnis mit dem Dekan erfolgende, zeitweilige «Besetzung» des Dekanates erregte viel Aufsehen, führte jedoch zusammen mit einem Vorstoß der rechtswissenschaftlichen Studentenschaft zu einer Kommission, in welcher Dozenten, Assistenten und Studenten beider Abteilungen der Fakultät sich um eine Lösung der Frage einer studentischen Mitarbeit innerhalb der Fakultät bemühen.

Dieses Fortschreiten der studentischen Mitverantwortung und Mitbestimmung dürfte ein nicht mehr umkehrbarer Prozeß sein. Deshalb spielt die Größe der einzelnen Schritte auch keine große Rolle, ans Ziel kommen wir trotzdem. Und so wird auch im nächsten Jahr die Studentenschaft auf dem langen Marsch zu einer neuen Universität vorwärtsschreiten. Und trotz den Rückschlägen, die auch im nächsten Jahr nicht ausbleiben werden, können alle Dozenten, Assistenten und Studenten,

die sich für die Reform der Universität einsetzen, mit der gleichen Bestimmtheit wie die amerikanischen Bürgerrechtskämpfer sagen:

We shall overcome!

Auch wenn wir den Zeitpunkt noch nicht kennen.

Thomas Plattner, Präsident der Studentenschaft

5. Die Betreuung ausländischer Studierender

Die «Betreuungskommission für Studierende» hat zur Behandlung der statutarischen Geschäfte am 12. Juni 1969 getagt und dabei auch den Wunsch geäußert, Herr Prof. Dr. G. Walser sei in seiner Eigenschaft als Delegierter der Universität Bern in der Eidgenössischen Stipendienkommission für ausländische Studierende zur erforderlichen Wahrung der Verbindung zwischen beiden Kommissionen auch zum Mitglied der «Betreuungskommission für Studierende» zu wählen. Diesem Antrag hat der Senat in seiner Sitzung vom 4. Juli entsprochen.

Die Rechnungsführung des Auslandamtes der Studentenschaft, dem wir auch für das ablaufende Amtsjahr die Durchführung der traditionellen, gesellschaftlichen Veranstaltungen übertragen hatten, geschah wiederum durch die Universitätsverwaltung. Die Buchhaltung schloß bei Franken 5971.30 Einnahmen und Fr. 2548.70 Ausgaben mit einem Saldo von Fr. 3422.60 ab, der jedoch, da es sich um Bundesgelder handelt, wiederum an die Eidgenössische Stipendienkommission rückzuüberweisen ist. Wir danken auch in diesem Jahr Herrn Universitätsverwalter A. Joss und seiner Mitarbeiterin, Fräulein M. Eyer, herzlich für ihre Hilfe.

In gewohnter Weise wurden auch im vergangenen Jahr verschiedene Spaziergänge und Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung von Bern, ein Ski- und ein Wanderlager in Binn VS, die sogenannten Stammtische im «Keller» sowie kleinere Veranstaltungen durchgeführt. Nur eine überraschend geringe Anziehungskraft übten Betriebsbesichtigungen aus, weshalb wir analoge Veranstaltungen nicht mehr auf das

Programm nehmen werden. Besonderer Wertschätzung erfreuten sich dagegen Theaterbesuche, was uns veranlaßt, sie im kommenden Jahr vermehrt aufzunehmen. Eines besonderen Zuspruches erfreute sich auch der im vergangenen Wintersemester durchgeführte Länderabend, der zu Gunsten der an unserer Universität aufgenommenen Tschechen veranstaltet wurde.

In vermehrtem Umfang wurde die im vergangenen Jahr dreimal pro Woche stattfindende Sprechstunde der Studentenberaterin, Frau Dr. R. Wilbrandt, in Anspruch genommen (etwa 5–6 Hilfesuchende pro Sprechstunde). Wir sind Frau Dr. Wilbrandt für ihre stets hilfreiche Tätigkeit zu herzlichem Dank verpflichtet. Trotzdem die Hilfsaktion für die tschechischen Flüchtlingsstudenten von Anfang an sehr wirksam war, wurde die Sprechstunde bereits während der Sommerferien und dann im Wintersemester sehr ausgiebig besucht, um die dringendsten Probleme lösen zu helfen. In einzelnen Fällen ergaben sich trotzdem auch später noch Schwierigkeiten, bei welchen die Beratungsstelle behilflich zu sein versuchte. Die Bundesstipendiaten konnten in allen Fällen zufriedenstellend untergebracht werden, wobei jedoch nicht verschwiegen werden soll, daß die Ehepaare relativ zu teuer wohnten. In einem Fall führte das zu einem vorzeitigen Abbruch des Stipendienjahres.

Der von unserer Kommission betreute «Unterstützungsfonds für Studierende der Universität Bern» wies am 15. Oktober 1968 einen Saldo von Fr. 36 756.97 aus, nachdem Beihilfen in der Höhe von Fr. 6837.95 ausgerichtet worden waren; 8 Studierende waren durch Zuwendungen unterschiedlicher Höhe unterstützt worden. Bis Rechnungsabschluß waren an Spenden und Zinsen Fr. 7463.17 eingegangen. Wir hoffen zuversichtlich, auch im neuen Berichtsjahr den Hilfesuchenden tatkräftig unter die Arme greifen zu können.

Prof. Dr. F. Strauss

6. Sportamt

Der Arbeitsbereich des Sportamtes der Universität hat sich im Berichtsjahr wesentlich ausgeweitet. Neben dem freiwilligen Universitätssport und dem Turnunterricht im Rahmen des Sekundarlehrantes wurde erstmals ein Ausbildungskurs für das eidgenössische Turnlehrerdiplom I durchgeführt. Dieser Kurs fand einen regen Zuspruch, meldeten sich doch je 24 Studentinnen und Studenten für diese Ausbildung an. Die 48 Kandidaten werden im September 1969 die erste eidgenössische Turnlehrerprüfung der Universität Bern absolvieren.

Der freiwillige Turn- und Sportbetrieb der Studenten hat sich ebenfalls beträchtlich ausgeweitet. 41 % der immatrikulierten Studierenden wurden durch irgendwelche Übungen und Veranstaltungen des Universitätssportamtes erfaßt. Dies ist nicht nur für die Schweiz eine einmalige Zahl, sondern auch im Vergleich mit dem Ausland stehen wir einzigartig da, rechnen doch die deutschen und österreichischen Hochschulen mit einer prozentualen Teilnahme von 5–10 %. Im freiwilligen Hochschulsportbetrieb waren mehr als 32 Trainingsleiter eingesetzt. Neben dem Universitätssportlehrer ist ein Turnlehrer vollamtlich und seit dem Sommersemester 1969 ein tschechischer Hochschulsportlehrer zu 60 % angestellt. Eine Vermehrung der hauptamtlichen Kräfte ist unerlässlich. Der theoretische und praktische Turnunterricht der Sekundarlehramtskandidatinnen und -kandidaten wurde mit der Neuregelung des Sekundarlehrantes erstmals vollumfänglich durch den Universitätssportlehrer übernommen. Die großen Studentenzahlen machten den Einsatz von Riegenleitern notwendig. Im 2. und 3. Semester der Damen und Herren wurden total 6 Turnlehrer bzw. Turnlehrerinnen als Riegenleiter eingesetzt. Auch hier drängt sich eine vollamtliche Assistenz auf, da die Organisation der vielen Prüfungen, Übungs- und Prüfungslektionen sowie die zahlreichen Turnstunden (10) zu einer Überbelastung des Universitätssportlehrers führen. Der Methodikunterricht des 5. Semesters wurde vom Berichterstatter allein durchgeführt; die Methodik sollte für sämtliche Studierenden des Sekundarlehrantes einheitlich sein.

Für das Sportamt der Universität war das Berichtsjahr ein Markstein. Am 3. Juni 1969 beschloß der Regierungsrat die provisorisch für ein Jahr bewilligte Turnlehrerausbildung als permanente Einrichtung der Universität Bern einzuführen. Gleichzeitig bestimmte die Erziehungsdirektion, daß ab Wintersemester 1970 die Turnlehrerausbildung 4 Semester umfassen soll. Damit gleichen wir unsere Ausbildung den andern Hochschulen mit Turnlehrerkursen an.

In der gleichen Regierungsratssitzung wurde das Sportamt der Universität in ein «Institut für Leibeserziehung und Sport» umgewandelt. Das Organisationsstatut dieses Institutes sieht 4 Abteilungen vor, von denen die eine den freiwilligen Universitätssport, die zweite den Turnunterricht des Sekundarlehramtes, die dritte die Turnlehrerausbildung und die vierte die wissenschaftliche Forschung betreuen sollte. Ausbildung ohne gleichzeitige Forschung wird mit der Zeit eine sterile Angelegenheit ; deshalb ist eine Forschungsabteilung dringend notwendig.

Als Forschungsgebiete sind vorgesehen:

- Turn- und Sportstättenbau,
- Turngeschichte in Verbindung mit Systemkunde und Pädagogik.

Diese Forschungsgebiete wurden in Koordination mit den andern Turnlehrerkursen gewählt, da in Magglingen physiologische, soziologische und psychologische und an der ETH biomechanische Forschung getrieben werden soll. Die von uns gewählten Gebiete entsprechen auch der bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit des Leiters unseres Sportamtes.

Der Unterzeichnete wurde auch im Berichtsjahr von der Eidgenössischen Technischen Hochschule mit einem Lehrauftrag für Turn- und Sportstättenbau an der Abteilung für Architektur beauftragt.

Der personelle Ausbau des Institutes für Leibeserziehung und Sport an der Universität Bern ist unerlässlich. Für die bisherige Unterstützung und die bisherigen Beschlüsse der Behörden betreffend unser Institut bin ich außerordentlich dankbar. Es geht bei allem nicht nur um die

Gesunderhaltung der Studentenschaft und des Lehrkörpers, sondern auch in viel weiterem Rahmen um die dringende Verbesserung unseres Schulturnens auf allen Stufen und um die Gesunderhaltung des ganzen Volkes.

Dr. E. Strupler, Universitätssportlehrer

Akademische Skiwoche der Universität Bern

Der Ausschuß zur Durchführung akademischer Skiwochen führte im Jahre 1969 einen Kurs während den Frühlingsferien durch. Er fand vom 8. bis 15. März 1969 im Kurszentrum des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen in Mürren unter der Leitung von Prof. Dr. G. Schönholzer statt. Die Skiwoche wurde von 24 Studenten, 5 Dozenten und einigen Gästen besucht.

Die Durchführung der Skiwoche wurde im üblichen Rahmen unter Einschaltung von Vorträgen, Diskussionen und kameradschaftlichen Zusammenkünften in den Skisportbetrieb gestaltet. An mehreren Tagen wurde Skiunterricht durch einheimische Lehrer durchgeführt.

Nach wie vor besteht ein gewisser Bedarf für derartige Skiwochen als Ergänzung der übrigen Kurse im Rahmen des Universitätssports. Die dabei mögliche Kontaktnahme zwischen Studenten verschiedener Fakultäten und Dozenten dürfte mehr erwünscht sein als je.

Prof. Dr. G. Schönholzer

7. Lokalkommission Bern der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

Im abgelaufenen Studienjahr 1968/69 befaßte sich die Lokalkommission anläßlich zweier Sitzungen, abgesehen von den üblichen Regularien wie Rechnungsablage, Revisorenbericht und Gewährung von Stipendien an Flüchtlingsstudenten im Wintersemester 1968/69 und Sommersemester 1969 zur Hauptsache mit dem Problem der tschechoslowakischen Flüchtlingsstudenten.

Da die Hilfsaktion nicht genügend Mittel zur Verfügung hatte, um an allen schweizerischen Hochschulen dem großen Andrang der tschechoslowakischen Kommilitonen, welche in der Schweiz ihre Studien weiterverfolgen wollten, gerecht zu werden, mußte eine andere Lösung gesucht werden, um die nötigen Mittel aufzubringen. Im Einvernehmen mit der Stipendien- und Darlehenskasse der Universität Bern wurde an den Regierungsrat das Gesuch gestellt, die tschechoslowakischen Flüchtlingsstudenten über diese Kasse zu unterstützen und sie auch ihr zu unterstellen. Diesem Gesuche wurde von seiten der Regierung in großzügiger Weise entsprochen. Eine solche Lösung hat den großen Vorteil, daß die Aufgabe mit einem schon bestehenden administrativen Apparat bewältigt werden kann und nicht ein parallel verlaufender Apparat für Betreuung und Stipendienüberwachung aufgezogen werden mußte. Andererseits kann ein großer Teil der Kosten durch die Bundessubventionen an die ausgerichteten Stipendien direkt gedeckt werden. Die Regierung erwartet aber, daß ein angemessener Teil des durch die Bundessubventionen nicht gedeckten Anteiles der Kosten durch private Spenden bzw. durch Beiträge der Sammlungsaktionen der schweizerischen und lokalen Hilfsaktionen und Studentenschaften gedeckt werde. Im Laufe dieses Jahres wird gemäß Beschluß der Generalversammlung der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz vom 3. Mai 1969 eine Sammelaktion bei Privaten und Firmen gestartet werden, wie sie in analoger Weise seinerzeit für die Ungarn-Flüchtlinge durchgeführt wurde. Ein angemessener Teil dieser Gelder soll dann wieder in die Stipendien- und Darlehenskasse zurückfließen. In diesem Sinne hat die Lokalkommission Bern ihren von der Hilfsaktion für zwei tschechoslowakische «Altstipendiaten» für dieses Studienjahr erhaltenen Beitrag sowie in Nachachtung des diesbezüglichen Regierungsratsbeschlusses vom 26. November 1968 den Rest von etwa Fr. 19 000.– (Aktivsaldo in bar und Darlehen), welcher von der nun abgeschlossenen Ungarnaktion übrig blieb und eine Patenschaft für tschechoslowakische Flüchtlingsstudenten der Stipendien- und Darlehenskasse zur Verfügung gestellt.

Wie schon erwähnt, konnte auf Ende 1968 die Ungarnaktion abgeschlossen werden, da die letzten vier ungarischen Flüchtlingsstudenten (2 Mediziner, 1 Zahnarzt und 1 Lic. rer. pol.), welche noch der Lokalkommission unterstanden, ihre Studien mit Erfolg abgeschlossen haben. Zurzeit untersteht der Lokalkommission nur noch ein ghanesischer Medizinstudent.

Der Präsident: *Prof. Dr. H. Mühlemann*

8. Studentenheim

Wie wir in den vorjährigen Berichten gemeldet haben, nehmen die Frequenzen in der Mensa ständig zu. Dieser Trend hat im abgelaufenen Jahr noch akzentuierter angehalten. Es gab Spitzentage mit mehr als 500 Mittagessen. Damit sind die maximalen Produktionsmöglichkeiten der Küche fast ausgeschöpft. Trotz der Beschaffung von zusätzlichen Sitzgelegenheiten sind die Wartefristen am Mittag leider erheblich. Es ist daher zu begrüßen, daß alle Instanzen damit einverstanden sind, im kommenden nachbarlichen Mehrzweckgebäude zusätzlichen Eßraum zu beschaffen.

Wie überall, stellen sich auch in diesem Betrieb immer wieder Personalprobleme. Dank allseitig gutem Willen und dank dem großen persönlichen Einsatz der Betriebsleitung und dem Verständnis des DSR konnten aber die Schwierigkeiten einigermaßen behoben werden.

Verschiedene Maßnahmen, die das DSR im Einverständnis mit dem Stiftungsrat getroffen hat, hatten es bisher ermöglicht, die Betriebsrechnung ungefähr im Gleichgewicht zu halten. Steigende Einstandspreise in allen Sparten, steigende Lohnkosten u. a. m. belasten jedoch die Betriebsrechnung in steigendem Maße. Ein Verlustabschluß konnte aber vermieden werden, weil der kleine Aufschlag, der im Wintersemester 1967/68 verfügt werden mußte, sich einigermaßen ausgewirkt hat.

Wir sind den Kantons- und Universitätsbehörden dankbar für das Wohlwollen, das sie je und je unseren Bemühungen entgegenbringen. Unser Dank geht auch an die Adresse des DSR, dessen Direktion stets großes Verständnis für studentische Belange auf dem Gebiet der Verpflegung aufbringt, sowie nicht zuletzt an die Betriebsleitung und das ganze Personal.

Mit diesem Bericht nimmt der Unterzeichnete gleichzeitig seinen Abschied als Vorsitzender des Stiftungsrates. Mit dem persönlichen und verbindlichen Dank an seine Mitarbeiter, für deren ausgezeichnete und freundschaftliche Unterstützung während der langen Zeit von 12 Jahren, legt er nun das Zepter in andere Hände. *Dr. Werner H. Spörri*

9. Studentenlogierhaus Tscharnergut

1. Finanzielles

Die gesteigerten Hypothekarzinsen wirkten sich ungünstig auf unsere Betriebsrechnung aus, die wiederum defizitär abgeschlossen hat. Dank dem Betriebskostenzuschuß des Staates und der zugebilligten Kostenbeiträge des Kantons Solothurn wurde von einer an und für sich notwendigen Mietzinserhöhung Umgang genommen.

2. Zimmervermietung

Das ganze Jahr war das Studentenlogierhaus voll belegt, wobei die Kantone Bern, Solothurn und Luzern die Hauptkontingente der Mieter stellten. Der Ausländeranteil aus 17 Nationen bewegte sich ungefähr im Rahmen des Vorjahres.

Ordnung und Disziplin gaben zu keinen ernsthaften Schwierigkeiten Anlaß. Das Verhältnis unter den Studenten darf als hervorragend bezeichnet werden.

3. Verschiedenes

Das Projekt eines Studentenlogierhauses im Viererfeld mußte wegen vieler unangeklärter Planungsfragen (Autobahnführung) noch etwas zurückgestellt werden. Dagegen scheint sich nun eine vorzügliche Realisierungsmöglichkeit im Fellergut abzuzeichnen, wo geplant ist, ein Haus mit 210 Zimmern zu erstellen.

Es ist zu hoffen, daß die Behörden unser Vorhaben wie bis anhin voll unterstützen, damit dem dringenden Bedürfnis nach weiteren Studentenunterkünften zu preiswerten Bedingungen möglichst rasch entsprochen werden kann. Der Vorstand des Vereins «Berner Studentenlogierhaus» ist gewillt, sich mit allen Kräften für die Verwirklichung dieses Projektes einzusetzen.

Dr. Heinz Winzenried

10. Evangelische Universitätsgemeinde

Höhepunkt unseres Gemeindelebens im verflassenen Studienjahr war ohne Zweifel die Einweihung des EUG-Foyers am Pavillonweg 7. Am 13. Juni 1969 fanden sich dort nebst einer großen Anzahl von Studentinnen und Studenten die Vertreter der Synode und des Synodalrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern, der Gesamtkirchengemeinde Bern, des Rektorates der Universität, des Vorstandes der Studentenschaft, der römisch-katholischen und christkatholischen Universitätsgemeinden und der Presse zu einer gediegenen Feier ein. Umrahmt von den Klängen eines Haydn-Quartetts (von Studenten dargeboten) folgten sich die Ansprachen der Präsidenten des Rates der EUG (Prof. Hans Heimann), des Sekretärs der EUG (cand. rer. pol. Ernst Oppliger), des Synodalratspräsidenten (Pfr. Max Wyttensbach) und der Präsidentin der Verwaltungskommission des Foyers (Frl. Dr. Beatrice Gukelberger). In einem rauschenden Fest feierten dann die Studenten in den Räumen des Foyers das einmalige Ereignis.

Im neuen Foyer wohnen 5 Studentinnen und 5 Studenten in Zimmern, die sie selber renoviert und möbliert haben. Was für Bijous von Zimmern da zum Beispiel aus alten Küchen geworden sind, das muß man gesehen haben! Aber auch die Treppenhäuser, die Gänge und der Keller wurden von Studenten mit großem persönlichem Arbeitseinsatz renoviert. Im Parterre befinden sich öffentliche Aufenthaltsräume wie Musikzimmer, Arbeitsraum, Lesezimmer, Fernsehzimmer, Veranda mit Garten und Gemeinschaftsküche. Im Keller geben Werkbänke und eine Dunkelkammer Gelegenheit zu sinnvoller, ausgleichender Freizeitgestaltung. Das Haus wird von den Bewohnern in einer ausgewogenen Chargenverteilung selber verwaltet – ein Versuch, auf dessen Gelingen wir begründet hoffen dürfen.

Schafft dieses Eigenheim neue Möglichkeiten der Begegnung, so seien doch darob die schon fast traditionellen Veranstaltungen wie Skilager in Achseten, Pfingstwanderung im Burgund, Wochenendtagungen über «Revolution – ein Thema christlicher Ethik?» und über «Das politische Engagement des christlichen Studenten» als gesuchte Gelegenheiten zum Gespräch nicht vergessen. In der ökumenisch und in Zusammenarbeit mit dem Philosophischen Seminar, dem Soziologischen Institut, der Psychologischen Gesellschaft und der Philosophischen Gesellschaft veranstalteten Vortragsreihe über «Das Problem der Vereinsamung in der modernen Gesellschaft» (Referenten: Prof. H. P. Kisker, Hannover; Prof. R. Leuenberger, Zürich; Prof. H. P. Dreitzel, Berlin; Prof. H. G. Gadamer, Heidelberg) wurde Kontakt über die Grenzen der Universität hinaus mit einer interessierten Akademikerschaft der Stadt Bern gepflegt.

Die Entwicklung des Lebens der Evangelischen Universitätsgemeinde ging hauptsächlich in zwei Richtungen: in Richtung vermehrter ökumenischer Zusammenarbeit und in Richtung vermehrter autonomer Arbeitsgruppen. Besonders in den letzteren entwickelten die Studenten große und sinnvolle Initiativen. Die studentische Mitbestimmung ist weitgehend verwirklicht. Die seelsorgerliche Beanspruchung des Pfarrers nahm weiterhin zu.

In allen Anliegen wird uns von seiten des Rektorates und der Verwaltung stets Verständnis und Hilfsbereitschaft entgegengebracht. Dafür sei der beste Dank ausgesprochen. *Pfr. Dr. Martin A. Klopfenstein*

11. Katholische Universitätsgemeinde

Zwei Tendenzen haben das verflossene Studienjahr geprägt: ein stärkeres persönliches Engagement der Studierenden und eine zur Selbstverständlichkeit gewordene ökumenische Zusammenarbeit. Es mag zum Teil an innerkirchlichen Krisen liegen, daß Menschen, die sich über religiöse Fragen Gedanken machen, gezwungen sind, stärker als bisher in die Problematik einzudringen, weil schablonenhafte Lösungen nicht mehr befriedigen. Damit wird auch die persönliche Gewissensverantwortung stärker in den Vordergrund gestellt, aus der heraus ein spürbarer Einsatz im konkreten Milieu feststellbar ist. Erfreulich war auch die ökumenische Zusammenarbeit. Zirkel und Gruppen haben immer mehr alles konfessionalistische Gepräge verloren, um vom Wesentlichen des Christentums her gemeinsame Optiken zu erarbeiten und konkrete Einsätze vorzubereiten. Es wurde nicht viel über Ökumene geredet, wohl aber ökumenisch gehandelt.

Die beiden kurz skizzierten Tendenzen bestimmten auch den Betrieb im Akademikerhaus. Weitgehende Selbstverwaltung und frei organisierte Diskussions- und Arbeitsgruppen zeugten vom persönlichen Engagement der Studenten. Und wenn auch nicht-katholische Studenten sich im Hause daheim fühlen, bedeutet dies mehr als Schlagworte über Ökumene je aussagen können.

Für das Wohlwollen, das wir von seiten der Universität auch in diesem Studienjahr genießen durften, möchte ich im Namen der katholischen Universitätsgemeinde herzlich danken. *P. Josef Venetz*

V. Stipendien, Stiftungen, Forschungsbeiträge

1. Stipendien- und Darlehenskasse

Die Kommission setzte sich im Berichtsjahr aus folgenden Mitgliedern zusammen:

a) *Vertreter des Senates:*

Prof. Dr. K. Guggisberg, Prof. Dr. H. Leutwyler (ab 1. 10. 1968), Prof. Dr. K. Lüscher (ab 1. 10. 1968), Prof. Dr. Kurt B. Mayer (bis 30. 9. 1968), Prof. Dr. W. Mosimann, Prof. Dr. H. Mühlemann (Präsident), Prof. Dr. K. Stalder, Prof. Dr. H. Walder, Prof. Dr. G. Walser, Prof. Dr. R. Weber (bis 30. 9. 1968).

b) *Vertreter der Regierung:*

J.-R. Graf (bis 30. 9. 1968), Dr. F. S. Hasler, P. Rauber (Erziehungsdirektion), P. Röthlisberger (Landwirtschaftsdirektion), Dr. R. Ryser (Finanzdirektion).

c) *Vertreter der Studentenschaft:*

stud. rer. pol. Ch. Berger (bis 30. 9. 1968), stud. phil.-hist. M. Diener (ab 1. 10. 1968), stud. phil.-nat. S. Feldges (bis 28. 2. 1968), lic.rer. pol. Ch. Juillerat (bis 30. 9. 1968), stud. phil.-hist. M. Signer (ab 1. 10. 1968), stud. ev.-theol. E. Suter (ab 1. 3. 1968).

Im Berichtsjahr neu eingetreten sind: stud. phil.-hist. M. Diener, Prof. Dr. H. Leutwyler, Prof. Dr. K. Lüscher, stud. phil.-hist. M. Signer, stud. ev.-theol. E. Suter.

Rücktritte: stud. rer. pol. Ch. Berger, stud. phil.-nat. S. Feldges, J.-R. Graf, Schuldirektor der Stadt Biel, lic. rer. pol. Ch. Juillerat, Prof. Dr. Kurt B. Mayer, Prof. Dr. R. Weber.

Vier ordentliche Sitzungen vom 1./2. April 1968, 17. Mai 1968, 24./25. September 1968, 20./21. November 1968 dienten zur Hauptsache der Behandlung von Gesuchen.

Für das *Sommersemester 1968* wurden *956 Gesuche* eingereicht:

davon bewilligt:

687 Stipendien und

143 Stipendien kombiniert mit Darlehen

Stipendienbetrag = Fr. 955 910. –

62 Darlehen und

143 Darlehen kombiniert mit Stipendien

Darlehensbetrag = Fr. 210 230. –

Fr. 1 166 140. –

64 Gesuche wurden abgelehnt oder zurückgestellt.

Nachträge vom *Wintersemester 1967/68*

2 Stipendien und

1 Stipendium kombiniert mit Darlehen

Stipendienbetrag = Fr. 2 450. –

1 Darlehen und

1 Darlehen kombiniert mit Stipendium

Darlehensbetrag = Fr. 2 050. –

Fr. 4 500. –

Für das *Wintersemester 1968/69* wurden *1212 Gesuche* eingereicht:

davon bewilligt:

883 Stipendien und

210 Stipendien kombiniert mit Darlehen

Stipendienbetrag = Fr. 1 370 937. –

41 Darlehen und

210 Darlehen kombiniert mit Stipendien

Darlehensbetrag = Fr. 251 800. –

Fr. 1 622 737. –

78 Gesuche wurden abgelehnt oder zurückgestellt.

Nachträge vom Sommersemester 1968

3 Stipendien		
<i>Stipendienbetrag</i>	= Fr.	1 405. –
1 Darlehen		
<i>Darlehensbetrag</i>	= Fr.	805. –
		<hr/>
	Fr.	2 210. –
1 Gesuch abgelehnt.		

Zusammenstellung pro 1968

Stipendien =	Fr. 955 910. –	Darlehen =	Fr. 210 230. –
	Fr. 2 450. –		Fr. 2 050. –
	Fr. 1 370 937. –		Fr. 251 800. –
	Fr. 1 405. –		Fr. 805. –
	<hr/>		<hr/>
	Fr. 2 330 702. –		Fr. 464 885. –
	<hr/>		<hr/>
<i>Total</i>	<u>Fr. 2 795 587. –</u>		

Die Stipendien betragen durchschnittlich im Sommersemester Franken 1151.70, im Wintersemester Fr. 1254.30, die Darlehen im Sommersemester Fr. 1025.50, im Wintersemester Fr. 1003.20.

Die *Gesamtzahl der Gesuche* ist verglichen mit dem Vorjahr um total 256 gestiegen (62 im Sommersemester, 194 im Wintersemester, inbegriffen 76 tschechoslowakische Flüchtlingsstudenten), während die bewilligten Gesuche um 284 gestiegen sind. Die gesamten Ausrichtungen sind um Fr. 552 203.50, inbegriffen Fr. 169 732.– für tschechoslowakische Flüchtlingsstudenten, gestiegen. Der staatliche Zuschuß war mit *Franken 2 580 000.–* budgetiert. Für das Jahr 1969 sind im Budget *Franken 3 000 000.–* vorgesehen.

Für das Wintersemester 1967/68 wurden 25 Darlehen, total Fr. 17 635.–, für das Sommersemester 1968 wurden 15 Darlehen, total Fr. 9400.– nicht bezogen. Im Wintersemester 1967/68 wurden 2 Stipendien = Fr. 2420.–, im Sommersemester 1968 1 Stipendium = Fr. 1020.– nicht ausbezahlt. Ferner wurden im Sommersemester 1968 Darlehen von insgesamt Fr. 20 780.– und im Wintersemester 1968/69 Darlehen von insgesamt Fr. 21 840.– in Stipendien umgewandelt. Im Sommersemester 1968 wurde ein Stipendium von Fr. 290.– in ein Darlehen umgewandelt.

Aus der *De Harries-Stiftung* wurden ausbezahlt:
Sommersemester 1968, Stipendium Fr. 300.–.

Aus der *Theodor-Schenk-Stiftung* konnten auf Antrag der betreffenden Fakultät Stipendien ausbezahlt werden an:

Berger Hans, phil.-hist.	Fr. 1000.–
Frei Gertrud, phil.-hist.	Fr. 1000.–
Müller Renate, phil.-hist.	Fr. 1000.–
Schütz Ernst, phil.-nat.	Fr. 1000.–
Zürcher Paul, phil.-hist.	Fr. 1000.–

Im weiteren befaßte sich die Kommission anlässlich der vier vorher erwähnten Sitzungen, abgesehen von den üblichen Routinegeschäften, einerseits mit der Anpassung der Richtlinien an neue Gegebenheiten, die sich zum Teil aus dem Wirksamwerden der neuen Steuererklärungen ergaben, andererseits mit der Übernahme der tschechoslowakischen Flüchtlingsstudenten durch die Stipendien- und Darlehenskasse und diskutierte auch eine eventuelle Erhöhung der Maximalstipendien sowie die damit zusammenhängenden Fragen. Dabei konnte sie sich auf eine Untersuchung des statistischen Amtes stützen, welche im Laufe des Frühsommers auf unsere Veranlassung hin durchgeführt wurde und bei der Behandlung einiger der obenerwähnten Fragen eine einigermaßen sichere und sehr wertvolle Grundlage bot.

1. Heraufsetzung des Nullpunktes bei Einkommen und Vermögen

Mit Wirkung auf Sommersemester 1968 und gleichzeitig mit dem Wirksamwerden der neuen Steuererklärungen hat die Kommission den sogenannten Nullpunkt der Punktbewertung von Einkommen und Vermögen von bisher Fr. 17 000.– auf Fr. 20 000.– heraufgesetzt in der Meinung, durch diese Maßnahme einen gewissen Teuerungsausgleich gegenüber den zwei vorherigen Steuerperioden zu erzielen. Diese Maßnahme hatte zur Wirkung, daß bei denjenigen Stipendiaten, deren Eltern ein Ersatzeinkommen (AHV- oder andere analoge Altersrenten) ausweisen, die Stipendien pro Semester um durchschnittlich etwa Fr. 100.– (im Minimum Fr. 50.–, im Maximum Fr. 150.–) gestiegen sind. Bei den übrigen Stipendiaten, deren Eltern freierwerbend oder unselbständigerwerbend sind, zeigte es sich, daß infolge der ganz allgemein erhöhten Einkommen die Stipendien in etwa einem Drittel der Fälle gekürzt wurden und in wenigen Fällen völlig wegfielen. Da diese erhöhten Einkommen fast in allen Fällen nicht nur einem Teuerungsausgleich entsprechen, sondern auch eine gewisse Realeinkommenserhöhung implizieren, ergibt sich, daß aber auch in diesen Fällen, wenn auch indirekt, bis zu einem gewissen Grade von einer Verbesserung der Stipendialsituation im Sinne eines Teuerungsausgleiches gesprochen werden kann.

2. Erhöhung der Liegenschaftsbewertung

Eine ganz unvorhergesehene und zum Teil absolut untragbare Auswirkung hatte nun aber die Erhöhung der Liegenschaftsbewertung zur Folge, die einer gerechten Bemessung der Stipendien in vielen Fällen direkt zuwiderlief. Mit den bisherigen Richtlinien hatte diese in etwa 20 % der Fälle eine ganz massive, zum Teil ungerechtfertigte Kürzung oder gar den völligen Wegfall eines Stipendiums zur Folge. Als krasses Beispiel möchte ich nur folgendes erwähnen:

Ein Vater hat ein Reineinkommen von Fr. 25 000.– und ein Reinvermögen von früher Fr. 70 000.– in Form eines Eigenheimes. Daneben sind 6 nicht erwerbstätige Kinder, wovon 4 in Ausbildung (2 Absolventen einer Hochschule).

Nach Berechnung auf Grund der bisherigen Richtlinien ergab dies für die beiden Hochschulabsolventen je folgende Punktzahl und folgendes Semesterstipendium:

Einkommen und Vermögen	- 8 Punkte
Kinderzahl	+ 8 Punkte
Kinder in Ausbildung	+ 4 Punkte
Wegzuschlag	+ 20 Punkte
Total	<u>+ 24 Punkte</u>

entsprechend einem Stipendium von Fr. 1200.-, minus 25 % Kürzung, da das Vermögen über Fr. 60 000.- liegt = *Fr. 900.-*.

Die Grundsteuerschätzung des Eigenheimes wurde nun aber bei der Neubewertung auf Fr. 100 950.- hinaufgesetzt, wodurch die Stipendienberechtigung ganz dahinfällt, da das Vermögen Fr. 100 000.- übersteigt. Das hätte zur Folge, daß der Vater die gesamte Ausbildungslast seiner Kinder tragen müßte, ganz abgesehen davon, daß sein Einkommen nach Abzug der Steuern zudem noch kleiner wird, da er auf Grund der erhöhten Grundsteuerschätzung mehr Vermögenssteuer, Liegenschaftsteuer, aber auch Einkommenssteuer in Form des anrechenbaren Mietzinses zu bezahlen hat. Daß unter diesen Umständen das Studium direkt verunmöglicht wird, liegt auf der Hand.

Dieses Beispiel ist kein Einzelfall und läßt sich ohne weiteres vermehren.

Nach längerer Diskussion beschloß die Kommission aus diesem Grunde, die Richtlinien dahingehend abzuändern, daß je nach Familienverhältnissen und der Anzahl der Familienglieder eine Franchise beim Vermögen von Fr. 20 000.- im Minimum und von Fr. 40 000.- im Maximum eingeführt wurde. Durch diese Maßnahme gelang es, wenigstens die größten Härten, welche infolge der Heraufsetzung der Liegenschaftsbewertung resultierten, zu vermeiden.

3. Heraufsetzung des Maximalstipendiums von Fr. 4000.– auf generell Fr. 6000.– pro Jahr

Ein Vergleich der Minimal- und Maximalansätze des Kantons Bern mit anderen Kantonen ergibt, daß bei uns, abgesehen von der Ausweichklausel für Härtefälle (bis Fr. 6000.– pro Jahr), der Maximalansatz bei Fr. 4000.– pro Jahr liegt, während andere Kantone mit einer einigermaßen guten Stipendienordnung diesen auf Fr. 5000.– (NE, VS), Franken 5600.– (TI), bis Fr. 6000.– (BS, GL, VD, GE, ZH) angesetzt haben. Das hatte bisher zur Folge, daß die mittleren Stipendien im allgemeinen im Kanton Bern wesentlich unter denjenigen der obenerwähnten Kantone liegen, während bei den maximalen Stipendien infolge der Ausweichklausel für Härtefälle keine wesentlichen Unterschiede festzustellen sind.

Von einem diesbezüglichen Antrag an den Regierungsrat um Erhöhung der Maximalstipendien, die auch eine Änderung der Richtlinien im Sinne der Erhöhung des Punktbetreffnisses von Fr. 100.– auf Fr. 130.– pro Jahr impliziert, wurde in Anbetracht dessen, daß das gesamte Stipendienwesen im Kanton Bern reorganisiert werden sollte – und mittlerweile ja konkretere Formen angenommen hat – abgesehen, wobei im Entwurf der Verordnung des Regierungsrates vom 6. 2. 1969 ohnehin ein Maximalstipendium von Fr. 6000.– pro Jahr vorgesehen ist. Diese Erhöhung sollte aber auch im Hinblick auf den Regierungsratsbeschluß vom 26. 11. 1968 bezüglich der tschechoslowakischen Studenten, der für diese ein Maximalstipendium von Fr. 6000.– p. a. vorsieht, sofort generell eingeführt werden, wenn man sich nicht den Vorwurf einer besseren Behandlung der Ausländer gegenüber Schweizern aussetzen will.

4. Tschechoslowakische Flüchtlingsstudenten

Ein weiteres, wichtiges und folgenschweres Problem ergab sich mit der Eingliederung der tschechoslowakischen Flüchtlingsstudenten. Durch die großzügigen Regierungsratsbeschlüsse vom 18. 9. 1968 und 26. 11. 1968 wurde es möglich, die Stipendiengewährung an diese

Flüchtlinge bei Beginn des Wintersemesters, abgesehen von einigen Anlaufschwierigkeiten, im großen und ganzen reibungslos über die Stipendien- und Darlehenskasse in die Wege zu leiten. Dieses Vorgehen hatte zudem den Vorteil, daß eine Zweispurigkeit vermieden und die Bundessubventionen auch für diese Stipendiaten voll ausgeschöpft werden können. Es besteht nach wie vor aber die Meinung, daß der Staat den die Bundessubvention übersteigenden Anteil nicht voll zu tragen habe, sondern ein guter Teil durch Spenden Privater und öffentlich-rechtlicher Hilfsaktionen wie zum Beispiel der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz sowie Sammelaktionen der Studentenschaft zu decken sind. Es wird in Zukunft eine dringende Aufgabe der Stipendien- und Darlehenskasse, bzw. ihrer Rechtsnachfolgerin sein, in engem Kontakt mit diesen Institutionen dafür zu sorgen, Gelder greifbar zu machen.

Im Einverständnis mit der Eidgenössischen Polizeiabteilung wurde für das Wintersemester im Sinne einer Übergangslösung davon abgesehen, die Asylgewährung als Voraussetzung für ein Stipendium zu machen. Ab 1. März 1969, bzw. Beginn des Sommersemesters 1969, werden aber nur noch an tschechoslowakische Flüchtlinge Stipendien ausgerichtet, denen Asyl gewährt wurde.

5. Allgemeine und finanzielle Ausblicke

Interessant ist die Tatsache, daß im Berichtsjahr gegenüber dem Vorjahr, wo eine leichte Abnahme der bewilligten Gesuche zu verzeichnen war, diese um 16,3 % (ohne tschechoslowakische Studenten um 12,3 %) zugenommen hat, obschon die Studentenzahl an der Universität Bern während der gleichen Zeit nur um 7,5 % zunahm. Die für Stipendien und Darlehen ausgelegte Totalsumme ihrerseits nahm aber um 24,6 % (ohne Tschechoslowaken um 17 %) zu. Eine Deutung dieser Tatsache ist einigermaßen schwierig, da sich die Zahlen für die Gesamtsumme der Auszahlungen und die Anzahl bewilligte Gesuche auf alle Stipendiaten beziehen, gleichgültig, ob sie in Bern oder auswärts studieren, während die Studentenzahlen nur für die Universität Bern maßgebend

sind. Immerhin hat es den Anschein, als ob je länger je mehr der Anteil Studierender aus finanzschwächeren Kreisen eine Zunahme gegenüber früher erfahren hat, was sich natürlich auf die Stipendienhöhe und deren Anzahl auswirkt. Unter der Voraussetzung, daß sich im kommenden Berichtsjahre die Studentenzahlen nicht allzu stark erhöhen, läßt sich bei der heutigen Stipendienhöhe ein Finanzbedarf von etwa 2,6 Millionen Franken errechnen, so daß beim vorgesehenen Budget von 3 Millionen Franken, zuzüglich der übrigen Einnahmen von rund Fr. 50 000.–, aus Rückzahlungen von Darlehen von etwa Fr. 50 000.– sowie dem noch per 1. 1. 1969 vorhandenen flüssigen Kapital von Franken 186 000.– eine Erhöhung des Punktbetreffnisses von Fr. 100.– auf Fr. 130.– p. a. mit der Erhöhung der Maximalstipendien verkräften läßt.

Die Kommission war auch in diesem Jahre bemüht, der Auffassung Durchbruch zu verschaffen, daß die Unterstützungen durch die Stipendien- und Darlehenskasse nicht als Almosen zu betrachten sind, sondern eine finanzielle Studienbeihilfe darstellen, auf welche ein würdiger Student im Rahmen der Richtlinien und im Sinne einer zielgerichteten Nachwuchsförderung einen gewissen Rechtsanspruch besitzt.

Im Namen der Stipendien- und Darlehenskommission

Der Präsident: *Prof. Dr. H. Mühlemann*

2. Forschungsbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds an Dozenten der Universität Bern

a) Beiträge für Publikationen und Veröffentlichungen	Fr. 107 411.–
b) Forschungsbeiträge	Fr. 6 487 349.–
c) Persönliche Beiträge	Fr. 394 658.–
Total	<u>Fr. 6 989 418.–</u>

3. Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Universität Bern

	Fr.
<i>Evangelisch-theologische Fakultät</i>	
Prof. Dr. V. Hasler, Druckkostenbeitrag an Habilitationsschrift «Amen. Redaktionsgeschichtliche Untersuchung zur Einführungsformel der Herrenworte ‚Wahrlich ich sage euch‘»	2 000.—
<i>Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät</i>	
Prof. Dr. Kurt Lüscher, Kredit für Forschungsprojekt «Erziehung, Sprache und soziale Struktur»	9 740.—
Prof. Dr. W. Müller für Dr. R. Kühn, Druckkostenbeitrag an Dissertation «Möglichkeiten rationaler Entscheide im Absatzsektor unter besonderer Berücksichtigung der Unsicherheit der Information»	3 000.—
<i>Medizinische Fakultät</i>	
Prof. Dr. U. Bucher, Kredit zur Anschaffung eines Zählgerätes für Thrombozyten	6 700.—
PD Dr. G. Pilleri, Kredit zur Anschaffung von Büchern zu Händen der Institutsbibliothek	2 000.—
Prof. Dr. R. Preisig, Kredit zur Anschaffung eines Narkoseapparates mit Respirator «East-Radcliffe» zusammen mit einem «Sheffield Infant Ventilator» zur Unterstützung der Erforschung der isoliert perfundierten Schweineleber	11 000.—
Prof. Dr. E. Rossi für Dres H. Gaze und A. Donath, Kredit für ein Forschungsprojekt «Untersuchung des exo- und endogenen Albumin-Turnovers bei Kindern mit Malabsorption», Übernahme der Isotopenkosten	3 500.—
PD Dr. H. Stirnemann, Forschungskredit	2 000.—
Prof. Dr. A. Zuppinger für Dr. H. Rösler, Kredit zur Anschaffung eines WW+W Kompensationsschreibers Mod. 2211	6 070.—
<i>Veterinär-medicinische Fakultät</i>	—
<i>Phil.-hist. Fakultät</i>	
Prof. Dr. W. Kohlschmidt für Dr. R. Luck, Druckkostenbeitrag an Dissertation «Gottfried Keller als Literaturkritiker»	5 000.—
Prof. Dr. G. Redard, Kredit zur Deckung der Spesen eines gemeinsamen Kolloquiums zwischen Studierenden auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft an den Universitäten Neuenburg und Bern	3 000.—

Prof. Dr. P. Zinsli, Kredit zur Reinzeichnung von 15 Streuungskarten von Orts- und Flurnamen durch einen Grafiker (für eine Publikation) 1 700.—

Phil.-nat. Fakultät

Lektor Dr. K. H. Erismann, Kredit zur Anschaffung von 6 Hallogen-Quarz-Leuchten (Osram), Plexiglasplatten usw. 3 500.—

Prof. Dr. J. Geiss, Kredit an das Physikalische Institut für Forschungsaufenthalte und zum Besuch von Kolloquien usw. 6 000.—

Prof. Dr. F. Gygax, Ausführung einer hydrologischen Grundlagerecherche im Bereich des Lago di Chierra, Ostseite Leventina 1 000.—

Prof. Dr. H. Hadwiger für Prof. J. Schaer, Wissenschaftliche Mitarbeit im Mathematischen Institut 3 000.—

Prof. Dr. Th. Hügi, Reisekostenbeitrag zum Besuch der Tagung IMA (Int. Mineralogical Association) vom 28. 8.—2. 9. 1970 in Tokyo 2 000.—

Prof. Dr. M. Lüscher für Frau Dr. M. Wyss-Huber, Reisekostenbeitrag zum Besuch der «5th Conference of European Comparative Endocrinologists» vom 24.—29. 8. 1969 in Utrecht 500.—

Prof. Dr. M. Lüscher für Dr. R. Leuthold, Reisekostenbeitrag zum Besuch des Int. Kongresses für Ethologie vom 1.—6. 9. 1969 in Rennes 600.—

Prof. Dr. B. Messerti, Kredit für einen Studienaufenthalt in Berlin/Bonn und Materialbeschaffungen. Arbeitsziel: Studie zur Meteorologie und Klimatologie der höchsten Saharagebirge (Tibesti und Hoggar) auf Grund von Satellitenbildern 3 500.—

Prof. Dr. K. P. Meyer, Beitrag zur Fertigstellung des Beobachtungsturmes für das Sonnenteleskop Uecht 20 000.—

Prof. Dr. W. Nowacki, Reisekostenbeitrag zum Besuch des «7th General Meeting of the International Mineralogical Association (IMA)» und Meeting of the International Association on the Genesis of Ore Deposits (IAGOD) in Tokyo und Kioto, 28. 8.—2. 9. 1970 2 000.—

Prof. Dr. H. Schaltegger, Forschungsbeitrag für die Untersuchung des Wirkungsmechanismus von Arzneimittel vom Standpunkt einer biologischen Informationstheorie aus 3 300.—

Lektor Dr. A. Scholl, Reisekostenzuschuß für die Beschaffung lebender mariner Tiere (Stationen: Neapel und Banyul-sur-mer) 1 200.—

Allgemeines

Stadt- und Universitätsbibliothek, Beitrag pro 1969 2 000.—

Total der Zuwendungen zu Lasten des *Betriebsfonds* 104 310.—

Die Stiftungssekretärin: E. Jöhr

4. Bernischer Hochschulverein

Der Bernische Hochschulverein hat Fr. 1950.– für Gastvorlesungen Honorare, Publikationen und zur Mitfinanzierung einer wissenschaftlichen Tagung sowie Fr. 3000.– für die «unipress» zur Verfügung gestellt.

5. Bundes- und Austauschstipendien

Ein Bundesstipendium der Eidgenössischen Stipendienkommission für das Studienjahr 1968/69 erhielten total 15 Studenten aus 12 folgenden Ländern: Afghanistan 2, Chile 1, Dänemark 1, Iran 3, Japan 1, Jordanien 1, Norwegen 1, Österreich 1, Peru 1, Schweden 1, Somalia 1, Tansania 1.

Insgesamt erhielten 9 Ausländer (Deutschland 2, Frankreich 2, Italien 1, Österreich 2, USA 2) ein Austauschstipendium; andererseits wurde 7 Schweizern das Studium im Ausland ermöglicht (in Deutschland 2, Frankreich 1, Italien 2, Österreich 2).

6. Verschiedene Forschungsbeiträge

Prof. Dr. M. H. Bickel erhielt von der F. Hoffmann-La Roche-Stiftung zur Förderung wissenschaftlicher Arbeitsgemeinschaften für ein Gemeinschaftsprojekt mit dem Pharmazeutischen Institut Bern 37 400.–

Prof. Dr. M. H. Bickel, Forschungsbeiträge J. R. Geigy AG und Roche-Studien-Stiftung

Dr. A. Demisch und Dr. H. J. Aufdermauer, Zuwendung des Fonds Akademie der medizinischen Wissenschaften: Reisebeiträge zu Studienaufenthalt in Norwegen und Holland 3 180.–

Prof. Dr. H. Fey, Zuwendung der Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung E. V., München, für «Schnellnachweis von Keimen mittels der Immunfluoreszenz-Methode» 30 300.–

Prof. Dr. H. P. Gurtner, Forschungsbeiträge der Schweizerischen Stiftung für Kardiologie, Sandoz AG, Basel	
Prof. Dr. P. Herren und Dr. A. Demisch, Zuwendung des Fonds der Schweizerischen Zahnärztegesellschaft für wissenschaftliche Forschung zu Untersuchungen am Kiefergelenk, Normokklusionen	2 338.—
Prof. Dr. P. Herren, Zuwendung des Fonds für wissenschaftliche Forschung des Zahnärztlichen Instituts der Universität Bern zur Sammlung von Normokklusionen	900.—
PD Dr. A. Krebs, Forschungsbeitrag aus dem Clark-Joller-Fonds für den Betrieb des klinischen Forschungslaboratoriums	
PD Dr. G. Lebek, Forschungsbeitrag für das Jahresgehalt einer Laborantin von der Firma Hoechst, Frankfurt a. M.	
Prof. Dr. U. Leupold, Zuwendung aus der Julius-Klaus-Stiftung für molekular-genetische Untersuchungen an Mikroorganismen	
Prof. Dr. K. Lüscher, Durchführung eines Experimentes im Rahmen der «Cornell Cross-Cultural Studies of Socialization» mit finanzieller Unterstützung der Cornell University	
Prof. Dr. K. P. Meyer, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit für Untersuchungen auf dem Gebiete der Mikrowellentechnik mit spezieller Zielsetzung auf dem Gebiete der Sonnen-Radioastronomie	37 000.—
Prof. Dr. K. P. Meyer, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit zur Untersuchung von Fluoreszenzerscheinungen in Lösungen	73 825.—
Prof. Dr. K. P. Meyer, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit für Untersuchungen über die Laser-Strahlung	150 000.—
Prof. Dr. K. P. Meyer, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit für Q-Messung	73 825.—
Prof. Dr. K. P. Meyer, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit zur Entwicklung und Untersuchung von Superstrahlungslasern	200 000.—

Prof. Dr. W. Nef, Forschungsbeitrag von der Stiftung Hasler-Werke ...	40 000.—
Dr. J. Nicolet, Forschungsbeitrag vom Eidg. Veterinäramt für Untersuchungen über Hämophilusinfektion beim Schwein	2 500.—
Prof. Dr. W. Nowacki, Zuwendungen von verschiedenen Firmen zur Organisation der 10. Diskussionstagung der Sektion für Kristallkunde der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft in Bern, 3.—5. Oktober 1968	4 300.—
PD Dr. G. Pilleri, Forschungsbeitrag von der Migros-Stiftung	2 500.—
PD Dr. G. Pilleri, Forschungsbeitrag von der Konsumgenossenschaft	200.—
Prof. Dr. G. Redard, Zuwendung von der CIPSH (Unesco) für die iranischen und afghanischen Mitarbeiter am Iranischen Sprachatlas	\$ 1 000.—
Prof. Dr. E. Rossi, Forschungsbeiträge der Firmen J. R. Geigy AG, Basel, F. Hoffmann-La Roche & Co. AG, Basel, Nestlé SA, Vevey, Dr. A. Wander AG, Bern, sowie von der National Cystic Fibrosis Research Foundation, New York	
Prof. Dr. R. Signer (zusammen mit Prof. Dr. Brenner, Basel), Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, für den Bau und Betrieb einer Maschine zur kontinuierlichen Gegenstromverteilung von schwerflüchtigen Substanzen	130 000.—
Prof. Dr. R. Signer, Forschungsbeitrag der Stiftung der CIBA für naturwissenschaftliche, medizinische und technische Forschung für Untersuchungen der zwischenmolekularen Kräfte organischer Stoffe	26 000.—
Dr. F. Steck, Forschungsbeitrag von der WHO, für epidemiologische Untersuchungen über die Tollwut	8 640.—
Dr. F. Steck, Forschungsbeitrag vom Eidg. Veterinäramt, für epidemiologische Untersuchungen über die Tollwut	25 000.—
Dr. F. Steck, Forschungsbeitrag vom Eidg. Veterinäramt, für Untersuchungen über Virusaborte beim Schwein	5 000.—
Prof. Dr. B. Surawicz, Zuwendung des National Institute of Health (USA)	\$ 1 000.—

Dr. P. Walter, Forschungsbeitrag von der Firma Hoffmann-La Roche AG in Basel

PD Dr. J. P. von Wartburg, Zuwendungen des National Institute of Mental Health, Bethesda, USA, und der Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus

Prof. Dr. E. Weibel, Kredite von der US Air Force sowie von der Firma Hoffmann-La Roche, Stiftung zur Förderung von Arbeitsgemeinschaften

Prof. Dr. E. Weibel, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, für die Durchführung von morphologischen Meßmethoden, in deren Mittelpunkt die Konstruktion eines halbautomatischen Meßmikroskopes steht

105 000.--

D. Ehrenpromotionen Dies academicus 1969

Die höchste Ehrung, welche die Fakultäten zu vergeben haben, ist die Verleihung des Titels eines Doctor honoris causa. Folgende Ehrenpromotionen werden am Dies academicus 1969 (22. November 1969) von den Dekanen der Medizinischen und der Philosophisch-historischen Fakultät vollzogen.